Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 2. Februar 1935 Nummer 3

Inhalt

Unkraut unter dem Weizen . . . . . Johannes Heinzelmann
Vom ungläubigen Glauben . . . . . Martin Rade
Der Missbrauch der Freiheit . . . . . Hermann Mulert
Wiclif als Prediger der Demut und Liebe . . . Vincent Franz Janßen
Ein Patriarch der evangelischen Kirche . . . . Johannes Bornemann
Die Dichtungen der Gertrud von le Fort . . . . . Karl Wessendorft
Aufstieg des Lichts . . . . . Carl Mensing
Bekenntnis und Verfassung . . . . . Heinrich Weinel
Die Protestanten in Oesterreich . . . . . Adolf Keller
Zwei Professorenschriften . . . . . Martin Rade
Hauer und Mandel . . . . . Kurt Leese

Blick in die Welt
Aus Zeitschriften
Urkunden

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — Schriftleitung: Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — Verlag: Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 IV. Vj. 34 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

„Wir staunen über die Grösse des Unternehmens . . ." Deutsches Pfarrerblatt

„Ein Kirchendokument, dessen Quellenwert schon jetzt als einzigartig zu erkennen ist . . ."
Die Literatur

In der Sammlung

EKKLESIA

SELBSTDARSTELLUNG DER CHRISTLICHEN KIRCHEN

erschien soeben

DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN OESTERREICH

Preis RM 7.50

Über diesen Band wird geurteilt:

„Die Anteilnahme des Weltprotestantismus an der heutigen Lage des Protestantismus in Oesterreich ist allgemein. Vorliegender Band bietet ein vorzügliches Mittel, dieser Anteilnahme die **Grundlagen gediegener und umfassender Sachkenntnis** zu geben. Hervorgehoben zu werden verdient der vornehme, aus einer sicheren kirchlichen Haltung sprechende Ton der Darstellung." Protestantische Rundschau, Berlin

„Wir können nur wünschen, daß **gerade dieser Band** recht viel gelesen werde. Als selbstverständlich nehmen wir aber an, daß er bei uns in **keiner Gemeindebücherei** fehlen darf. Er gibt ja die **erste Kirchenkunde Oesterreichs,** wie eine ähnliche für das Deutsche Reich noch immer fehlt." Der Säemann, Graz

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

„Die Christliche Welt

die beste und gebildetste aller religiösen Zeitschriften im evangelischen Bereich, unentbehrlich für den, der sich objektiv, umfassend und dennoch tief innerlich über die religiösen Entwicklungen und Gedanken unserer Tage orientieren will." Neckar-Zeitung, Heilbronn

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 3 | Gotha, 2. Februar 1935 | 49. Jahrgang

Inhalt: Unkraut unter dem Weizen [Sp. 97] — Vom ungläubigen Glauben [Sp. 97] — Der Mißbrauch der Freiheit [Sp. 99] — Wiclif als Prediger der Demut und Liebe [Sp. 101] — Ein Patriarch der evangelischen Kirche [Sp. 102] — Die Dichtungen der Gertrud von le Fort [Sp. 103] — Urkunden [Sp. 111] — Aufstieg des Lichts [Sp. 113] — Bekenntnis und Verfassung [Sp. 113] — Die Protestanten in Oesterreich [Sp. 119] — Zwei Professorenschriften [Sp. 124] — Blick in die Welt [Sp. 127] — Hauer und Mandel [Sp. 131] — Aus Zeitschriften [Sp. 136] — Bücher und Schriften: Der Staatsgedanke in der Prophetie (Prockſch); Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum (Bauer); Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts; Die ewige Frau, Die Frau in der Zeit, Die zeitlose Frau (von le Fort); Christian Morgenstern (Wülfing); Die Truhe (Wülfing); Mutter [Sp. 138] — Chronik [Sp. 141] — Verschiedenes: Briefe Luthers zu unrechtmäßiger Amtsentsetzung von Pfarrern; Jakob Böhmes Hauptwerk [Sp. 144] — Anzeigen.

Unkraut unter dem Weizen

5. Sonntag n. Ep.

Ward guter Same nicht gesät ins Land?
Und sieh, schon nimmt das Unkraut überhand.
„Rauft aus! Zunichte macht's die edle Saat!" —
Nein, laßt es wachsen, bis die Ernte naht!

J. H.

Vom ungläubigen Glauben

So ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht... Hebr. 11, 1
Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Mark. 9, 24

Die vollständige Ueberschrift müßte lauten: „Vom gläubigen Unglauben und vom ungläubigen Glauben." Aber wir werden des ungeheuren Gegenstandes sowieso nicht Herr werden.

Wir stießen das vorige Mal unwillkürlich auf das Wort Mark. 9, 24: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!" Ein in Predigt und Theologie viel zitierter Spruch ist das. Klassisch dafür der Schluß von Albrecht Ritschls Vortrag über „Die christliche Vollkommenheit" (1874): „Es ist doch nur der in sich vollkommen religiöse Glaube, welcher in der Not des Lebens in die Bitte ausbricht: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben."

Das geht uns wohl ein. Und so wird der Spruch gerne verstanden. Wie kann der Christ besser beweisen, daß er auf dem Wege der Vollkommenheit ist (Phil. 3, 15), als daß er einen Glauben bekennt, welcher noch unvollkommen, ja vor dem Auge des ewigen Richters noch Unglaube ist?

Aber so ist das dort in der Bibel nicht gemeint. Ja, wenn das Wort aus den Seelen der Jünger käme, die den kranken Knaben zu heilen versuchten, aber es nicht fertigbrachten! Die hatten alle Ursache, sich vor dem zurückkehrenden Meister zu schämen und anzuklagen: Wir sind zwar deine Jünger, aber so wenig Glauben haben wir noch, daß wir nicht einmal dies kranke Kind heilen konnten. Und Jesus ersparte ihnen ja Worte des Vorwurfs nicht (V. 10). Darnach fragen sie ihn noch, im Innersten beunruhigt: „Warum konnten wir den Geist nicht austreiben?" Aber zunächst hat es Jesus mit dem Knaben und seinem Vater zu tun, und es ist der Vater, der unsern Spruch gesagt hat. Jesus hat für den Hilfesuchenden ein großes Wort, das für ihn einen Vorhalt einschließt und doch zugleich für ihn eine Ermutigung enthält: „Wenn du könntest glauben — alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet." (Das war auch etwas für die Jünger!) Darauf schrie der Vater, unter Tränen: „Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben!" — Es ist eine erschütternde, unübertrefflich geschilderte Szene; diesen Schrei des geängsteten, um den endlichen Erfolg seines Glaubensganges zitternden Vaters vergißt man nicht. Und da war also Glaube, der Glaube an den Wunderarzt, von dem der Vater gehört hatte und dem er nun mit seinem armen Sohne gegenüberstand; auf diesen Augenblick kam alles an; und der Vater, Jesu großes Wort wohl vernehmend, schöpft zwar neue Hoffnung, daß der Mann das könnte, aber er fühlt es zugleich durch alle Nerven: den Glauben, den Jesus fordert, hat er noch nicht. Wenn dir denn der Glaube, der mich zu dir getrieben hat mit dem Jammer meines Hauses, nicht genügt, nun so tue beides: hilf dem Kinde und hilf meinem Unglauben!

Es ist eine von den biblischen Geschichten, von denen man meinen sollte, wenn Jemand sie hörte und wüßte noch gar nichts von der Bibel und von Jesus, er müßte tief aufhorchen. Und Zeiten, wo wir aus tiefer Not schreien wie der geängstete Vater, mögen auch uns kommen. Aber die echte, reine, vollkommene Erscheinung dessen, was christlicher Glaube sei, ist es noch nicht. Sondern ein Kreuzpunkt auf dem Wege dahin. Ein Spruch für die Seelsorge, ja, an Andrer und unserer Seele; aber keine Verkündigung des Ziels, zu

dem wir gerufen sind. Keine Beschreibung der Herrlichkeit des durch Gottes Gnade erlangten Glaubens.

Das Wort wird auch nur zu leicht falsch verstanden, wenn es der Prediger auf der Kanzel von sich selber sagt. Vielleicht nimmt man es als ein Geständnis, daß er den Glauben, den er zu lehren hat, selbst nicht besitze. Daß aber mit wahrhaftigem Glaubensleben noch nicht letztgültige Gotteserkenntnis gegeben ist, das können wir mit andern Worten zeigen. „Unser Wissen" auch um Gott und Christus und den Heiligen Geist „ist Stückwerk" (1. Kor. 13, 9). Und wenn der Prediger demütig sein Versagen in der Nachfolge des Meisters bekennen will: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei" (Phil. 3, 12); das versteht Jedes. Aber die seelische Verfassung des Vaters in unsrer Geschichte ist eine ganz andre.

Worauf es uns heute ankommt, ist, daß man nicht aus diesem Worte Jesu einen Normbegriff für den wahren Glauben mache. Daß man nicht davon Recht und Gewöhnung hernehme, einen gläubigen Unglauben oder ungläubigen Glauben zu pflegen. Plus ultra! Höher hinauf! „Laß dir nichts das Ziel verrücken!" Es kommt doch so viel darauf an, daß wir wissen, was Glaube sei. Zumal für uns evangelische Christen, die wir recht eigentlich vom Glauben leben. „Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht" sagt Luther. Und derselbe: „Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht (Hebr. 11, 1) auf Gottes Gnade, so gewiß, daß einer tausendmal darüber stürbe." Da ist für „Unglauben" daneben kein Platz. Da ist alles Gewißheit. „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, meinem Herrn." R

Der Mißbrauch der Freiheit

Mag der Begriff Liberalismus geschichtlich zunächst mit liberalis (freigebig, großzügig, vornehm) zusammenhängen, so wird doch, wie dieses Wort liberalis von liber, frei, herkommt, unter Liberalismus Streben nach Freiheit verstanden, nach Freiheiten verschiedener Art: Gewissensfreiheit, Preßfreiheit, Freizügigkeit, Gewerbefreiheit usw. Nach Erringung dieser Freiheiten suchte man sie zu bewahren, und als Mittel, sie zu erwerben oder zu verteidigen, galt Beteiligung weiter Volkskreise an der Gestaltung der Volksschicksale, Ersetzung der unbeschränkten Fürstenmacht durch konstitutionelle oder demokratische Staatsform. Heute sind jene Freiheiten wieder problematisch geworden, und namentlich in der Jugend ist der Widerwille gegen Liberalismus und Demokratie stark.

Allerdings nicht zum ersten Male. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, deren Grundgedanken dann vom Liberalismus des 19. Jahrhunderts übernommen und angewandt worden sind, wurde in manchen Stücken schon von den Stürmern und Drängern um 1770, noch mehr von den Romantikern um 1800 und den Vertretern der Restauration nach 1815 teils gehaßt, teils verachtet. Und namentlich gegenüber dem bürgerlichen Freiheitsstreben um 1840, das dann zur Revolution von 1848 führte, gegenüber unentwegten Demokraten und langweiligen Landtagsschwätzern jener Zeit hat der junge Graf Moritz Strachwitz die Abneigung damaliger Jugend scharf so ausgesprochen:

So kommt es, ihr Männer des ewigen Nein,
so kommt's, ihr Tyrannenvertreiber:
es wird eine Zeit der Helden sein
nach der Zeit der Schreier und Schreiber.
Bis dahin webt mit Fleiß und List
eure Schlingen ineinander;
wenn der gordische Knoten fertig ist,
schickt Gott den Alexander.

Der Alexander, der den gordischen Knoten zerhieb kam allerdings erst zwanzig Jahre später, d. h. kam er dann zu leitender Tätigkeit; er hieß Bismarck. Nu hat zwar auch er zeitweise mit den Liberalen regier und namentlich weil er für den Reichstag das allge meine Wahlrecht einführte, konnte auch er als Voll strecker liberaler Ideen erscheinen. Aber er war doc schließlich stärker als das Parlament, zumal dieses i unzählige Parteien zerspalten war.

Eben dies aber, daß wir Deutschen auch in Notzeite die elende Zerspaltenheit in viele Parteien nicht lasse konnten, so daß unser Parteiwesen nicht (wie etwa da englische) Mittel zu einheitlicher politischer Willens bildung war, hat bei uns den Glauben an den Wer staatsbürgerlicher Freiheiten erschüttert, hat den Libe ralismus namentlich bei der Jugend der Weltkriegszei verächtlich gemacht. Rascher Entschluß, pünktlicher Ge horsam, tapferes Draufgehen sind ihr viel sympathi scher als alle Verhandlungen und Abstimmungen. Ver handeln gilt als Feilschen. Dem Händlergeist, der au der Politik ein Geschäft mache, stellt sie den Heldengeis gegenüber. Und neben diesen Stimmungen der Jugen steht der ernste Unwille Aelterer darüber, daß, als de Liberalismus Preßfreiheit erkämpft hatte, nun alle Blech, viel Schund, arges Gift durch Buchhandel un Zeitschriften vertrieben wurde. Die Freiheit entartet zur Frechheit.

Vielleicht ist es zu viel behauptet, wenn Faust sagt nur der verdiene Freiheit und Leben, der täglich sie erobern muß. Aber sicher kann nur der die Freihei behalten, der sich ihrer wert zeigt, der sie recht zu brauchen versteht. Als in der Reformation grund sätzlich Gewissensfreiheit, Glaubensfreiheit beanspruch ward, waren doch die Völker, die von der Herrschaf des Papstes frei wurden, für Glaubensfreiheit großen teils noch nicht reif. So war es heilsam, daß in der meisten evangelischen Ländern zunächst die Obrigkei für Ordnung des Kirchenwesens sorgte. Jahrhundert lang haben wir evangelischen Deutschen unter festem Staatskirchentum gelebt. Ob wir, wenn der Staat ein mal die Kirche nicht mehr zusammenzuhalten sucht solche Freiheit recht zu brauchen verstehen würden oder vielmehr einer Zersplitterung verfallen, die weder Jüngern Jesu ansteht noch unserem Volke heilsam wäre?

Wir Kinder des 20. Jahrhunderts können von der Bestimmung der Völker und der Einzelnen zur Freiheit nicht mit dem frohen Zutrauen Vieler aus dem 18. und 19. Jahrhundert reden. Wir müssen zuerst die schweren Schäden uns klarmachen, die der Mißbrauch der Freiheit angerichtet hat, und uns sagen, daß Freiheit, wenn sie Sinn haben soll, mehr Aufgabe als Besitz ist. Bedenken wir das und handeln wir danach, dann werden wir freilich auch vom Werte der Freiheit mit neuer Zuversicht zu reden vermögen. M

Wiclif als Prediger der Demut und Liebe

Vor 50 Jahren, am 31. Dezember des Jahres 1884, dem 500. Todestag Johann Wiclifs, haben Viele in Deutschland den englischen Reformator als Vorgänger Luthers gefeiert. Heute ist er uns mehr. Er ist uns persönlich nahegetreten. Wir haben seine — in der von ihm geprägten, als „ostmittelländisch" zu bezeichnenden Sprache abgefaßten — Volkspredigten und Streitschriften genauer kennengelernt und wissen nun nicht, was wir mehr bewundern sollen, den unerhörten Todesmut des Verfassers und seiner zahlreichen Getreuen (Poor Priests), die mit diesen Predigten durchs Land zogen und in jedem Dorf, auf jedem Hügel predigten, oder die Reinheit und Kraft des evangelischen Gedankens, der hier zum Ausdruck kommt.

Wiclif hat die römische Kirche als die Kirche des Antichrists nicht bekämpft, er hat sie niedergerissen, um eine ganz neue aufzubauen. Seine Volkspredigten, besonders seine Epistelpredigten, klingen aus in den Ruf: „Fort mit den four sects! Zurück zu Christus!" Der Ausdruck four sects oder these new sects ist vielfach mißverstanden worden. Wiclif gebraucht das Wort sect sehr verschieden. Er spricht von der sect Christi, von der sect der Juden, der Heiden. In Nr. 11, 12 und 13 seiner Epistelpredigten nimmt er die four sects einzeln vor. Die erste ist die höhere Geistlichkeit, mit dem Papst und den Kardinälen an ihrer Spitze, die zweite bilden die Mönche, die dritte die Kanoniker,[1]) die vierte die vier Bettelbrüderorden insbesondere. „Zum Haupt der Kirche hat sich der Papst aufgeworfen, das ist der Antichrist. Wir kennen aber nur Ein Haupt, das ist Jesus Christus. Der Nachfolge Christi sollen wir unser Leben weihen."

„Ein jeder von uns kann ein Christus werden durch Glauben, Hoffnung und Liebe, vornehmlich aber durch Liebe." Freilich auch bei Wiclif heißt es: „Niemand überwindet die Welt, es sei denn seine Rüstung der Glaube"; aber im Hinblick auf den dogmatischen Glauben sagt er: „Wer behauptet, an die Göttlichkeit Christi zu glauben, und wird nicht von Liebe erweicht, ist ein verhärteter Teufel." Glaube, Liebe, Demut sind ihm eins. Die Demut aber ist ihm die Wurzel, der „Grund" alles Guten. Denn

in Jesus Christus war der Quell, der Brunnen, der ganze Strom der Demut, und alle Kinder Christi, die daraus schöpfen, werden demütig werden... Die Demut ist die milde Luft, in der alle guten Kräfte gedeihen... Liebe zu Gott, das ist der wahre Glaube. Niemand kann zur seligen Heimat gelangen ohne sie... Es ist nicht genug, den nackten Glauben zu haben, man muß auch Liebe haben; denn sie formt die anderen Kräfte... An Christus glauben heißt ihm in Liebe fest anhangen... Leben nach Jesu Gebot, das ist das schönste Gebet.

Die Ursünde dagegen erkennt Wiclif in dem Hochmut. „Wer hochmütig ist, leugnet, daß alles, was er hat, von Gott kommt. Das ist eine Gotteslästerung und der erste Schritt zum Abfall von Gott." Er fügt hinzu: „Was der Mensch auch Gottgefälliges tun möge, es kann nicht als lohnens- und lobenswerte Tugend gelten, wenn diese Tugend nicht aus der Gnade Gottes kommt." Wiclif bekämpft auf das nachdrücklichste jeden Verdienstgedanken. Er erklärt es für „leere Einbildung", wenn man den Fall setze, daß die dem Menschen von Natur innewohnende Willenskraft ohne Mitwirkung der Gnade etwas Gutes zustandebringen könne. „Niemand kann etwas Gutes tun, Gott tue es denn zuvor." So gilt denn Rechtfertigung allein durch den Glauben. „Kein Mensch würde imstande sein, für irgendeine Sünde Genüge zu leisten, wenn nicht das unendliche Erbarmen des Erlösers wäre." Ebenso: „Ich sehe nicht ein, wie irgendeine Sünde vermöge vollkommenen Verdienstes des Sünders getilgt werden könne."

Daß Brot und Wein beim Abendmahl nicht durch einen Priester, sondern nur durch unsern Glauben geheiligt werden, versteht sich für Wiclif von selbst. Aber diese Lehre hat ihn — zwar nicht zu Fall gebracht, aber seine Gegner im englischen Volke so stark vermehrt, daß er Viele seiner Getreuen verlor. Da hat er — wohl kurz vor seinem Tode — seine Auffassung von der Kirche niedergeschrieben.

Die Kirche Christi besteht aus drei Abteilungen. Die erste ist in der Seligkeit und enthält Engel und gesegnete Menschen, die jetzt im Himmel sind. Die zweite enthält Heilige in der „Läuterung", die sich nicht von „neuen", sondern von „alten" Sünden läutern. Viel Irriges ist in Predigten über diese Heiligen gesagt worden. Da sie aber alle dem Leibe nach tot sind, folgen wir Christus in unserm Leben und lassen die Toten die Toten begraben. Die dritte Abteilung sind fromme Menschen, die hienieden leben und das Leben eines Christenmenschen führen. Die erste Gruppe ist die siegende Kirche, die zweite die schlafende, die dritte die fechtende.

Und so ruft er einem jeden seiner Getreuen zu: „Erforsche Gottes Gesetz[2]) und die Wahrheit, die aus ihr hervorgeht, und verteidige sie unerschrocken — gegen Priester und alle Welt —, und du wirst Feinde haben, die dich in den Tod verfolgen!" Am 31. Dezember 1384 erlag er einem Schlaganfall. Seine Gebeine sind — erst 43 Jahre später — auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden.

Friedrichshafen Vincent Franz Janßen

Ein Patriarch der evangelischen Kirche

Der Leser stutzt. Erst bekommen wir Bischöfe, jetzt schon Patriarchen, und dann? Aber nur Geduld! Es handelt sich nicht um ein neues Amt, sondern um eine lebendige Gestalt, die in unsre Zeit hineinragt wie ein Patriarch, wie ein Erzvater, zu dem Tausende mit ehrfürchtigem Dank emporblicken. Bei 94 Jahren steht er noch mit lebendiger Teilnahme in unserer Zeit, nimmt Anteil an unseren Sorgen und Nöten, freut sich alles dessen, was als ein Fortschritt in Volk und Kirche erscheint, nach einem reich gesegneten Leben voll Mühe und Arbeit: der Bibelübersetzer Professor Hermann Menge in Goslar.

Man mache sich die Zahlen klar! 1841 geboren. Albrecht Ritschl war damals ein junger Mann von 21 Jahren. Adolf Harnack ist zehn Jahre später geboren. Menge erlebt die Revolution von 1848 mit sieben Jahren, er beginnt das Studium zur Zeit des Krimkriegs; den Doktorhut trägt er ein Jahr vor dem Sturm auf die Düppeler Schanzen; die Kaiserkrönung von Versailles erlebt er kurz vor seinem dreißigsten Geburtstag! Ein reiches Leben als Schulmann und klassischer Philologe liegt hinter ihm, als er um die Wende des Jahrhunderts in den Ruhestand tritt. Seine griechischen und lateinischen Wörterbücher, in großer Gestalt und in Taschenform, haben eine Verbreitung, die in die Hunderttausende geht. Seine Horaz-Ausgabe mit Uebersetzung hat acht Auflagen erlebt. Dazu seine lateinische Grammatik und seine anderen Arbeiten, eine fast unübersehbare Reihe wichtiger und anerkannter Bücher.

Am 7. Februar vollendet D. Menge sein 94. Lebensjahr!

[1]) Die wie in einem Kloster zusammenlebenden Geistlichen (Domherren usw.).

[2]) was seit Wiclifs Bibelübersetzung möglich war.

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL OF RELIGION

In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts beginnt er die Uebersetzung des Neuen Testaments. In drei Jahrzehnten rastloser Arbeit vollendet er seine Uebersetzung der ganzen Bibel, die in 200 000 Stück jetzt verbreitet ist. Und nach der Herausgabe der Uebersetzung arbeitet er weiter. In seinem Pulte ruht druckfertig eine gründlich ausgearbeitete zweite Ausgabe der Uebersetzung, die erscheinen wird, sobald Zeit und Umstände es gestatten. Noch heute steht er täglich in der Arbeit an der Bibel. Die Augen sind schwach geworden. Aber fünf, sechs Stunden zwingt er sie noch jeden Tag zur Arbeit. Als ihm neulich die Stuttgarter Bibelgesellschaft die Uebersetzung des Alten Testaments von Donat zusendet, ihn auf diese Neuerscheinung aufmerksam zu machen, hat Doktor Menge sie sich schon vierzehn Tage vorher verschafft und kann fast mit wendender Post sein Urteil über dies Werk nach Stuttgart senden! Einen besseren Beweis für seine jugendliche Arbeitskraft und Arbeitsgewandtheit kann ich mir nicht denken.

Eine noch im Alter gewaltige Gestalt, mit vollem weißen Haar, von hohem Ernst und gewinnender Freundlichkeit, dabei mit einem goldenen Humor, empfängt er seine Besucher, froh der Gottesgnade, die ihm eine eiserne Gesundheit und das Werkzeug geschenkt, den Deutschen der Gegenwart mit seiner Uebersetzung den Weg zum Buch der Bücher zu erleichtern. Viel Tausende in unserer evangelischen Christenheit grüßen in dankbarer Verehrung ihren lieben Patriarchen mit dem Wunsche, Gottes Segen möge auch ferner auf ihm ruhen, ihm seinen festen Glauben, seine frohe Hoffnung erhalten.

Goslar Johannes Bornemann

Die Dichtungen der Gertrud von le Fort

Es liegt nun schon etliche Jahre zurück, daß wir das erste Mal aufmerkten auf den Namen Gertrud Freiin von le Fort. Seitdem wissen wir, daß wir Grund haben, weiter auf das zu hören, was sie uns zu sagen hat.

Eine Uebersicht über ihr Schrifttum zunächst. 1925 gab sie Ernst Troeltschs Glaubenslehre heraus. Paul Jaeger hat das Werk in CW 1926, Nr. 21, eingehend besprochen. Hier kann von ihm nicht die Rede sein. Uns gehen ihre Dichtungen an.

1924: Hymnen an die Kirche. Theatiner-Verlag, München. Zweite vermehrte Auflage 1929 bei Kösel & Pustet. Dritte Auflage als Volksausgabe ebendort 1930 mit bischöflichem Imprimatur.

1928: Das Schweißtuch der Veronika. Kösel & Pustet. 6.—10. Tausend.

1930: Der Papst aus dem Ghetto. Die Legende des Geschlechtes Pier Leone. 6.—8. Tausend ebenda.

Von diesen drei Werken handelt mein 1931 geschriebener Aufsatz. Es folgten „Die Letzte am Schafott", eine historische Novelle, geschrieben unter dem unheimlichen Drohen der russischen Gottlosigkeit, über der wir allzu lange die wachsende eigene Glaubenslosigkeit und Gottesfeindschaft bei uns selber nicht erkannt haben, die auch bei uns Bereitschaft und Vollkraft zum Martyrium — das ist etwas anderes als nur zum Lebensopfer bereiter menschlicher Heldenmut! — erfordern. Dann die von den guten Geistern unseres Volkes getragenen „Hymnen an Deutschland" aus den drückend lastenden Jahren der Nachkriegszeit, wo unser mannigfach geformtes nationales Leben in vielen verborgenen Tiefen neue Wurzeln schlug mit der Kraft wachsender Saatkeime, aus unserer vergangenen politischen und religiösen Geschichte, auch ohne amtliche Anerkennung und zweckhafte Förderung. Endlich eine ahnungsvolle kleine Legende „Das Reich des Kindes" (erschienen bei Albert Langen / Georg Müller in München), die Einleitung einer noch unveröffentlichten dreiteiligen Dichtung aus der großen Zeit der Sachsen, Salier und Staufen, der die ganze Liebe der Dichterin gehört. Und ein Neuestes: Die ewige Frau. Darüber wird von anderer Seite berichtet. Siehe unten Sp. 139. D H)

1. Hymnen an die Kirche

Die „Hymnen an die Kirche" gehen in ihren vollsten Klängen an die Una Sancta Catholica, die eine, heilige, allgemeine christliche Kirche, noch nicht eigens die Romana, die römische Kirche, die den Glaubensprotest der Reformation von sich ausgeschlossen hat. Da singt die mecklenburgische Nachfahre des ehemaligen oberitalienischen Emigrantengeschlechtes vom Heimweg zur Kirche, von der Heiligkeit der Kirche, vom Beten der Kirche, vom Corpus Christi Mysticum (der Kirche als dem nur dem Glauben offenbaren Leib Christi), zu dem „Jahr der Kirche" und über die „letzten Dinge". Eine an unserm besten deutschen Sprachvermögen von Luthers Uebersetzung des Hohen Liedes an bis zu seinen jüngsten Nachfahren gebildete Formkraft gestaltet hier ein wesentliches Stück christlichen Bekenntnisses. Hier geht es, im Unterschied von allerlei Leerheit und Abwegigkeit, womit wir überschüttet werden, wirklich — das Wort zu gebrauchen — um Substanz der Kirche:

Ich bin in das Gesetz deines Glaubens gefallen, wie in ein nackendes Schwert, ...
Nie wieder werde ich wandeln unter dem Stern meiner Augen und am Stabe meiner Kraft!
Du hast meine Ufer weggerissen und hast Gewalt angetan der Erde zu meinen Füßen!
Meine Schiffe treiben im Meer: alle meine Anker hast du gelichtet.
Du bist wie eine blühende Säule unter lauter totem Schutt, du bist wie ein edler Pokal unter eitlen Scherben ...
Könige müssen vor dir verwelken und Heerscharen erblassen, denn ihr aller Bruder ist der Wind,
Aber deine Brüder sind Felsen ...

Wo in der Welt gibt es Rettung vor denen, die aus der Ferne wie Posaunen klingen, aber wenn sie näher kommen, tragen sie nur Schellen?

Sie drängen sich hervor mit Fahnen und Wimpeln,
aber wenn der Wind aufsteht, zerflattert ihr Gepränge ...
Ihr seid wie eine Straße, die nie ankommt, ihr seid wie lauter kleine Schritte um euch selber! ...
Ihr seid heute eurer Wahrheit Wiege, und morgen seid ihr auch ihr Grab!
Wehe euch, die ihr uns mit Händen greift; eine Seele kann man nur mit Gott fangen!
Wehe euch, die ihr uns mit Bechern tränkt: einer Seele soll man die Ewigkeit geben!

Aber ...

das Leid dieser Erde ist selig geworden, weil es geliebt wurde.
Siehe das Holz des Kreuzes, woran das Heil der Welt hing.

Die Kirche aber ist seine Braut. An diesem einen Schnittpunkt entscheiden sich Leben und Sterben:

Dein Gesicht ist die letzte Gnade über den Verstockten.
Wenn du einen Tag verstummtest, so würden sie auslöschen, und wenn du eine Nacht schliefst, wären sie dahin!
Denn um deinetwillen lassen die Himmel den Erdball nicht fallen: alle, die dich lästern, leben nur von dir!
Deine Stimme spricht:
Ich weiß, daß sie mich verspotten, ich weiß, daß sie sich über mich erzürnen, ich weiß, daß sie an mir im Finstern tasten,
Denn sie hören meine Stimme wohl, und sie spüren meinen Widerschein in ihren Herzen,
Aber mein Angesicht können sie nicht sehen: mein Haupt liegt im Schoße Gottes vergraben, ich habe es nicht mehr aufgerichtet viele hundert Jahre! ...
... ich bin getauft auf den, der da heißt: „Unerkennbar" und des Herrlichkeit sich nennet: „Tief verborgen".

Wenn aber die Jahrtausende einst wie Adler zurückbrausen und heimkehren werden:

Dann wird der Enthüllte mein Haupt aufrichten ...
Und ich werde daliegen wie ein nackender Spiegel im Angesicht der Welten.
Und die Gestirne werden ihr Loblicht in mir erkennen, und die Zeiten werden ihr Ewiges in mir erkennen, und die Seelen werden ihr Göttliches in mir erkennen,
Und Gott wird seine Liebe in mir erkennen ...

Und trotzdem, so stark wir die Einheit der Kirche verspüren: hier ist eine Seele, die nicht nur glauben will, sondern die es gelüstet, inbrünstig zu schauen, die zwar von der Knechtsgestalt der Kirche weiß, doch so, daß sie in dieser Leiblichkeit der triumphierenden Kirche nicht nur gewiß sein, sondern sie in ihrer Glorie sehen möchte. Das alles jedoch noch auf dem Grunde des Bekenntnisses: Ich glaube (nicht ich sehe) eine heilige christliche Kirche.

2. Das Schweißtuch der Veronika

Das alles wird in den Klängen eines glühendsten und doch wieder zartesten Liedes weitergesungen in dem autobiographischen Roman „Das Schweißtuch der Veronika". Er tat uns nach dem Untertitel „Das Geheimnis Gottes mit einer Seele" auf, das sich zwischen dem Pantheon und St. Peter begibt, eine fast zeitlose Geschichte, wie ihre Gestalten fast traumhaft zeitlos erscheinen. Namen wie Gregorovius und Mommsen werden zwar genannt, es ist die Rede von revolutionärer Jugend (S. 58), von Körperpflege (62), von Vitalismus (74, 258), von Psychoanalyse (240 ff. u. ö.), von Anderem mehr, mit förderlich treffenden Urteilen — aber das alles spielt sich am Rande ab, wie zufällig, an der Grenze (wie wichtig ist die Grenze!); diese Welt aber lebt, als lebte sie ohne Autos und Banknoten (selbst wenn sie dergleichen gebraucht), sie weiß von Sterben, doch nicht von Krieg, Arbeitslosigkeit —, und geht uns doch unmittelbar an.

Es geht hier um die Lehre des Trienter Konzils von der menschlichen Mitwirkung zur göttlichen Gnade (40), um jene „wunderbaren, unwiderruflichen Liebes- und Willensakte, durch die sich in einem einzigen Augenblick in uns etwas vollkommen verändern kann, so daß es nie wieder so wird, wie es vordem war" (89); es geht um die Frage: Müssen wir uns nicht wieder und wieder prüfen, „ob nicht etwas zwischen Gott und der Seele stehe, das vom Menschen aus hinwegzuräumen sei" (145). Gottes Liebe und Erbarmung mühen sich unbegreiflich genug um den Menschen, aber er geht mit einer jeden Seele nur bis an jenen Wegepunkt, wo der eigene Wille des Menschen zum Weitergehen aufgerufen wird (339). Nun zieht uns die Geschichte in ihren Bann: sträubendes Ausweichen, unbewußtes Nachgehen, schwärmerisches Ueberwältigtwerden von der Wahrheit Jesu Christi, dessen Antlitz unverfälscht und unverlierbar wie im „Schweißtuch der Veronika" in der eindrucksfähigen irdischen Form seiner Kirche anschaulich ist.

Aber wenn wir nun hinschauen, so ist es nicht sowohl das Antlitz des ewigen Königs, das wir finden, sondern das der ewigen Stadt, das mit den berauschendsten Farben überwältigter Hingabe gemalt ist, Rom mit St. Peter, Santa Maria sopra Minerva, Santa Maria Antiqua, Santi Cosma e Damiano, San Clemente, San Giovanni in Laterano, Rom mit seinen Straßen, Plätzen, Säulen, Brunnen, mit seinen Bergen und seiner Geschichte, „diese unergründliche Stadt, die so viele Sprachen spricht" (103), eine millionenfache Gruft (255), die irdische Ewigkeit dieser Stadt, über deren Bürgerrecht nicht die Geburt entscheidet, sondern der Adel derer, welche in ihr die Heimat einer ganzen Welt lieben (300), die auch für den Nichtchristen etwas Friedebringendes und Gnadenhaftes ist, die große Heimat der Form, wo alles, was überhaupt die Fähigkeit hat gestaltet zu werden, zur unverlierbaren Gestalt wird, herausgehoben aus allzu engen Verhaftungen des eigenen Schicksals und damit erhoben in ein größeres Sein (279), wo die ganze Welt wie eine feurige Traube in den Kelch einer einzigen Stadt gepreßt ist, aber so, daß ihre einzelnen Tropfen Gestalten geworden sind, daß wir dieses Ganze immer nur in der Vollendung des Einzelnen besitzen, eine Stadt, an der wir zuvor erkranken, wenn sie uns ergreift (62), die nicht verstanden, nur bestanden werden kann (65), deren Petersdom als „eine einzige vor der dunkel wogenden chaotischen Welthaftigkeit Roms feierlich ausgesetzte Monstranz" dasteht, wie die geheimnisvolle Wirklichkeit der Stadt selber „die vor dem ganzen Erdkreis feierlich ausgesetzte Weltmonstranz ist, um die alle Arabesken der Weltgeschichte, Geschiebe, Gewoge, Getrümmer bestimmt sind, Abgründe der Ueberstrahlung des Heiligen darzubieten" (226), die Stätte, an der Himmel und Erde sich berühren (356), das Rom Jesu Christi, das unüberwindliche und wahrhaft ewige Rom.

Hier sind irdische und himmlische Liebe eins geworden, der Glaubensgehorsam der christlichen Agape ist eingegangen unter die führende Uebermacht des überwältigenden Eros. Der Gott, der sich allein in seinem Wort geoffenbart hat, und der seine Ehre mit Niemanden teilt, hat seine Krone an einen Gott der Geschichte abtreten müssen, von dem das erste und zweite Gebot (nach biblischer und reformierter Zählung) nur als von dem Abgott wissen. So webt das bedeutsame Geschehen dieser Erzählung zwischen kirchenloser Unchristlichkeit eines herzgewinnenden Idealismus und der römischen Kirche.

Wir verstehen, daß diese junge Veronika, die das Wasser des Brunnens nicht trinkt, sondern küßt, zunächst von dem Kreuz, dem Kruzifixus, dem Gekreuzigten abgestoßen wird und bei sich selber denkt: „Wenn ich selbst eine Christin wäre, so würde ich den Heiland lieber in der schimmernden Hostie der goldumstrahlten Monstranz anbeten als in diesem blutigen Kreuzeszeichen" (114). Aber noch in Visionen erschaut sie den Prunkbaldachin des Papstes und spürt dabei in sich ein Gefühl aufblitzen, als wäre sie „durch die ganze Welt gegangen und stünde nun vor ihrem innersten Herzen".

Die äußeren Spannungen und Lösungen, so wichtig sie in Fördernis und Hemmnis als Rahmen und Erdgrund der Erzählung sein mögen, sind zuletzt ganz und gar unwichtig. Wichtig ist nur die Geschichte der hier geschehenden Konversionen, davon schwärmerische Naturen bannfest gehalten werden können, während der Nüchterne und Wachende die Frage nicht los wird, ob er in dem allem nicht einem naturhaften Irrlicht oder einem menschlichen Zauber verfallen sei. Die Sprache ist bilderreich geformt (161): „Es war, als ob irgendeine ganz große Freude gleichsam in mir eingeschlafen wäre. Dann aber, als man mich zu Bett gebracht hatte, war es auch wieder, als ob dieselbe Freude den Schlaf nicht ganz aufkommen ließe. Ich lag unter ihm wie unter einer Decke, die schwer, aber nicht vollkommen dicht war"; eindrücklich geprägte Gedanken sind (268): „Es kann von allen Menschen der Künstler am schwersten erlöst werden oder auch nur Persönlichkeit sein, weil er immerfort die Scheinlösung und die Scheingestalt seiner Kunst hat"; oder (219): „Nichts auf Erden

macht ja die Seele so stumpf und schadet ihr so schnell und so sicher, als wenn sie sieht und erfährt, daß alle Dinge, die man nur auf den Knien und mit voller Hingebung seiner selbst aussprechen darf, auch ohne Hingebung und ohne Knien beständig ausgesprochen werden dürfen"; oder (41): Sehnsucht, das ist „das, was der Stimme des kleinen Brunnens im Hofe so ähnlich war: jenes leise, verschleierte und doch so stürmische Ding im Innern, welches seinen Namen nicht nennen wollte, und zu jedem, den man ihm anbot, immer nur Nein sagte". Dergleichen Stellen halten uns beim Lesen fest. Das ganze Buch ist voll davon. Und mächtig und groß klingt dahinein die evangelische Botschaft: „Groß ist immer nur die Gnade. Die Sünde selbst... ist klein und gewöhnlich" (351), und „die Herrlichkeit des Glaubens ist aber doch die, daß Gott jeden Augenblick hervorbrechen und geschehen lassen kann, was für unsere Augen ganz anders vorbereitet erschien" (129).

3. Der Papst aus dem Ghetto

„Der Papst aus dem Ghetto" hat zum Vorwurf die Geschichte des Gegenpapstes Anaklet II. (1130—1138) und die Vorgeschichte jenes Schismas. Mag eine Mutter alle ihre Kinder gleich liebhaben, so haben wir doch das Recht, die vollkommenere Gestalt des einen vor dem andern zu preisen. Wäre es der Kritik möglich, aus der unübersehbaren Zahl der Erscheinungen auf eine besonders so hinzuweisen, daß ein größerer Kreis ernsthafter Menschen (die auch über ein gewisses Rüstzeug zum Verständnis großer theologischer Fragen verfügen) sich unterfinge, auf diese eine vor anderen aufzumerken: hier möchte man es wagen. Diese „Geschichte", die an der Grenze steht, wo der historische Roman aufhört, bloß historisch zu sein und zum politischen wird, ist eine von denen, wie sie nur in größeren Abständen erscheinen. Allein das Vermögen der äußeren Formgestaltung, das diese Arbeit vorgelegt hat, würde den Aufruf schon rechtfertigen, daß es nicht übersehen werde. „Es wird berichtet" oder „Die Juden von Roma erzählen" oder „Aus den Büchern unserer goldenen Stadt Roma" oder „Der sterbende Petrus Leonis" — dieser Art sind die schlicht verbindenden sachlichen Ueberschriften; und dann folgen auf ein, zwei, drei Seiten die teppichgewobenen Bilder der Erzählung von Pier Leone: „Petrus Leonis stammt ab von Baruch Leonis; Baruch Leonis aber stammt ab von Chanoch ben Esra, den das Volk fälschlich Benedictus Christianus nennt." Petrus Leonis ist der nachmalige Papst Anaklet II., von dem es heißt, „er habe als Christ nur seinen eigenen glücklichen Weg machen wollen" (323) — auch wenn er — und das nicht nur einmal! — alle Anderen durch menschliche Demut und Verzicht in den Schatten stellte. Er entscheidet sich darum endlich auch dafür, nicht Christ zu sein, sondern Papst zu werden, während seine jüdische Mutter Mirjam nach einem Opferleben um die Gesetzestreue und das jüdische Volk die Seherin der Wahrheit der Kirche wird: „Hört mich doch: dieser ist nicht Christ — dieser ist (schluchzend) mein Sohn, der heimgekehrt ist zu seinen Vätern, denn — höret es doch — er zerreißt die Christenheit." Herrlichen Zeiten will er sie entgegenführen, wo alle irdische Not ein Ende haben soll, derweil seine arme Schwester Trophaea das Kreuz ihres Volkes, ihrer eigenen Blindheit, ihres Lebens ohne Mannesliebe, ihrer besonderen Bestimmung notvoll trägt und die wird, die das aus der Kirche Santa Maria auf dem Kapitol angeblich gestohlene Christuskind der Gemeinde zurückbringt, ohne es zu wissen. Dieses Kind aber ist „gebildet aus einem edlen Holz, umwickelt mit allerfeinstem Linnen und allerseidigster Seide", mit so viel Ringen, als es Fingerchen hat, und liegt in der Weihnachtsnacht in einer vergoldeten Krippe.

Wie steht das Gold im Dienst der Kirche? Das eine Mal hilft es der rechten Lehre, das andere Mal dem falschen Papst. Wie steht die ritterliche Macht des heidnischen Geschlechtes der Frangipani, die zur Heiligen Roma beten, zur Kirche? Sie gebärden sich je nach politischem und persönlichem Vorteil als die Hüter des Christentums, aber auch dann, auch dann nur bedacht auf die Unabhängigkeit ihrer Macht. Einmal aber auch werden sie die weltlichen Beschützer des Altars Gottes. — Es gibt getaufte Juden, die nichts als nur Juden sind mit den Urfehlern ihres Geschlechts, und es gibt ungetaufte, deren sich Gott als seines Armes unmittelbar bedient. U. I. O. G. D.! ut in omnibus glorificetur Deus, auf daß Gott allein die Ehre behalte. „Christus, warum gibst du deine Braut immer wieder in die Hände der Menschen?" — „Es ist Welt, wo immer wir gehen; es ist Welt, wo immer wir stehen; Empörung und Gewalt, Stolz und Gewalt, Haß und Gewalt." — Was ist menschliche Liebe? Was ist menschlicher Haß? Reicht ihr Einfluß auch tiefer als über die schmerzempfindende Oberfläche der Dinge? Wir können nur beten, daß Keiner von uns in Anfechtung falle.

Kirche, Reich Christi, weiß, daß ihre Existenz nicht anders als in einer erlösungsbedürftigen Welt ist und sein kann. Das heißt aber niemals diesseitiges Glück und Gerechtigkeit, sondern Fortleben auch des Leidens Christi in seinen Gliedern auf Erden unter aller unserer (unserer!) Ungerechtigkeit, die nicht weggetarnt werden kann, sondern in Demut anerkannt und in Gehorsam bestanden werden muß. Es gibt eine Losung, die sich nicht nur weltweise gibt, sondern auch mit christlichem Frommsein verbrämt, die heißt „das Reich der Gerechtigkeit auf Erden", und sie ist, unter welchem Namen sie immer laut werden mag, das Schibboleth des bösen Feindes aus der Hölle. „Wäre ich ein Priester Christi wie Ihr, Pater, so wollte ich darum kämpfen, die Ungerechtigkeit auf Erden abzuschaffen. — Der Pater: So gib nur acht, daß du nicht auch das Kreuz Christi abschafffst" (112). „Gerechtigkeit ist nur in der Hölle, im Himmel ist Gnade, und auf Erden ist das Kreuz. Die Kirche aber ist dazu da, daß sie segnet, die es tragen" (204). An anderer Stelle: „Der Kardinal: ... Morgen werde ich Papst sein. Alsdann wird es keine unschuldig Erwürgten mehr geben. — Der Silberschmied: Und was werdet ihr mit dem unschuldig Erwürgten am Kreuz machen? — Indem fiel drüben in der Kapelle das Kruzifix von der Wand." — — „Gott wird sich seines schwachen, blinden Kindes nicht annehmen, aber er will selbst mit dir ein schwaches Kind sein." Darum ist auch die richtende und die leidende Kirche eins: sie will (nicht bloß: sie muß!) leiden unter der Sünde dieser Welt bis ans Ende ihrer Tage. So hat Kaiser Heinrich von Gregor VII. die Lösung vom Bann ertrotzt, vom Papste Paschalis die Investitur und den Segen erzwungen und erpreßt, ja, aber so, daß der Heilige Vater in Schmerz und Liebe „diesem fremden,

vilden König den Segen spendete, freiwillig, als seinem irgsten Feind, einem Vater gleich, der noch den Sohn, ver ihn mißhandelt hat, an sein Herz zieht, ... diesen König mit der Liebe Christi zu zerbrechen, während wir elber geglaubt haben, daß er, gleich uns, an ihm zerbrochen sei." Aber auch Kaiser Heinrich hat lange danach die Frage verstanden, die damit an ihn gerichtet worden war: der Streit ist nicht um die Investitur gegangen, sondern um das Vorrecht dieser oder der jenseitigen Welt, und er selber bekennt sich am Ende seiner Tage überwunden, „nämlich durch den Segen, damit Uns Christus einst gesegnet hat in der Stunde, da Wir ihm auf dem Schloß Trebico die böse Gewalt antaten. Dieser Segen unter der Gewalt, so meinen Wir, ist über aller Gewalt gewesen, sie sei des Königs, des Kaisers oder wessen immer ..." (242). — Genau so findet auch Erzbischof Guido von Vienne zurück, „welcher mit ausgelöschten Fackeln König Heinrich gebannt und unsern Heiligen Vater Paschalis wegen der Investitur, die er jenem zugestanden, am meisten von allen bedrängt hatte". Denn nicht lange danach läßt Papst Calixt II. den Satz verkündigen: Der Papst darf von Niemandem gerichtet und von Niemand betrübt werden. Dieser Papst aber war niemand anders als der zuvor genannte oppositionelle Erzbischof Guido von Vienne. — So auch erhält nach langer, sichtlich wohlbestandener Prüfungszeit endlich Petrus Leonis den Kardinalspurpur als eine an ihn gerichtete Frage, die Frage nach Christus. „Wisset, daß Wir den Kardinal Pier Leone nicht ausschließen, denn Wir sind selbst nicht ausgeschlossen worden." Aber er hat sie nicht beantwortet, während doch Kaiser Heinrich die im Investiturstreit an ihn gerichtete gleiche Frage vor seinem Tode beantwortet hat. „Und also ziehet die Frage des Papstes Paschalis dem Papst Anaklet nach bis an den heutigen Tag." Mit diesem Satz schließt das Buch, dessen mit maßvoller Glut gemalter Abfolge man nicht anders als mit Atemanhalten folgen kann.

Das Gesagte vermag nicht mehr, als ein paar Einzelheiten der Gesamtdarstellung festzuhalten. Es geht um Christus und den Antichrist, um Himmel und Hölle, um menschliche und göttliche Gerechtigkeit: „Nun aber ist die Welt nicht erlöst worden durch solche, die für die Unschuldigen streiten (wiewohl wir für die Unschuldigen streiten sollen!), sondern durch das bittere Leiden des Unschuldigen." Aber: „Die heilige Kirche Christi fürchte sich nicht vor Ungemach, sondern sie fürchte sich davor, daß der Wille Christi durchkreuzt werde" (253) — denn es gehen Gesichte um, die den Antichrist heraufziehen sehen. Wehe der Christenheit! Denn es ist nicht nur die Kirche verwüstet, es ist auch das Reich um seine Gewalt und Macht gebracht. Reich ist die ordnende Macht in dieser Welt, die allem, was auf dieser Erde lebendig ist, seinen Platz anweist, wo es selbständig leben und die ihm eigentümliche Aufgabe und den ihm anbefohlenen Dienst als werbendes Glied des Ganzen tun kann. Darum geht es um die Frage von Imperium und Sacerdotium, von Weltreich und Kirche, und das Buch beansprucht, darauf Antwort zu geben. Drei Kronen gibt es in der Welt: mit der ersten wird der Hl. Vater gekrönt, mit der anderen der Kaiser; die dritte aber ist die Dornenkrone, damit wird jeder Christ gekrönt. Die beiden ersten Kronen aber sind dadurch heilige Kronen, daß in jede von ihnen ein Reis aus der Dornenkrone eingeflochten ist. Die erste ist die Krone Christi auf Erden; „der höchste Ruhm der Kaiserkrone aber ist, daß sie jene beschützt" (130). „Beten wir doch für die Deutschen, daß ihr König erleuchtet werde; dieses Volk ist zwar wild, aber auch stark und standhaft wie kein zweites auf Erden, und darum war es der Wille Christi auf Erden, ihm das Imperium zu geben, wie das Sacerdotium den Römern ..." So sei es himmlische Ordnung, und wenn die Diademe im Himmel verteilt sind, so dürfen sie auf Erden nicht vertauscht werden, es werde denn Unheil daraus ...

Im Einzelnen wäre zu all dem noch vieles anzumerken. Imperium und Sacerdotium, Kaiserreich und Priestertum, (— um an einem Beispiel genauer aufzuzeigen, in welche Abgründe der Fragestellung das Buch vorzustoßen unternimmt —) lassen sich nicht so eindeutig festlegen, wie es in diesem Dichtwerk programmatisch geschieht. Sie sind bereits einmal und öfter verteilt worden: 5. Mos. 33, 7—9. Das Reich ist nicht einfach da; es kann auch genommen werden: 1. Kön. 11, 12. 13; Dan. 2. Gott gibt es, wem er will (Dan. 4, 14), auch darin seine Souveränität offenbarend über alle Reiche dieser Welt, durch die er seine Menschenkinder hier unten in Gericht und Gnade regiert. Das „Reich" ist nicht etwas ein- für allemal Gegebenes, das erkennbar gebunden ist, etwa seine Entwicklung hat und als Gegebenheit oder als Aufgabe vererbt werden könnte. Die potamisch-orientalische Welt ist von der thalassisch-klassischen abgelöst worden,[2]) und das Erbe dieser Geschichtszeit ist auf die ozeanisch-germanische Welt übergegangen. Das Reich in der gewaltigen Ausgestaltung, wie sie das Mittelalter ihm gegeben hat, ist nur zu begreifen im Widerspiel zur Kathedra Petri, zum Stuhl Sankt Peters, zum Papsttum in Rom. Seitdem aber sind auch die ozeanischen Räume überwunden worden, und der Osten und der Ferne Osten sind nahegerückt, währenddem die Mitte Europas, die ihrer Natur nach zu übernationalem Verband, zum lebendigen Ausgleich volklicher und kultureller Gegensätze streben muß, ihre Ordnung in Unordnung verloren hat.

Zu seinen Zeiten erkannte D. Martin Luther, der freilich nur ein schon zerfallendes Reich vor Augen hatte, scharfen Blickes die Not, die sich notwendig ergab aus der Belehnung des deutschen Königs mit der römischen Kaiserkrone und einem Reich, das in Wahrheit gar nicht vorhanden war. Er kann von der Gebundenheit seiner Kampfstellung aus darin nichts sehen als Teufelswerk und Satansspiel. Aber, so schreibt er, „dieweil denn durch Gottes Schickung und böser Menschen Gesuch ohne unsere Schuld das Reich uns gegeben ist, will ich nicht raten, dasselbe fahren zu lassen, sondern in Gottes Furcht, solange es ihm gefällt, redlich regieren". Das Reich zu erstreben, das wäre Vermessenheit und Fürwitz. Der aber tatsächlich von Gott gegebenen Aufgabe soll der damit Belastete sich nicht im Ungehorsam und Unglauben entwinden wollen, sondern mit Fleiß tun, was ihm vor Gott und Menschen zu tun gebührt. Dieweil nun aber solches Reich uns heute durch Gottes Schickung und böser Menschen Gesuch nicht gegeben ist, so ist wahrlich wieder „kaiserlose, schreckliche Zeit", der Gott im Himmel nach seiner Weisheit ein Ende setzen möge. Aber die oben angeführte „christliche" Lösung

[2]) potamoi die Flüsse, thalassa das (Mittel-) Meer (griechisch).

unseres Buches, ist sie nicht — — Abschaffung des Kreuzes durch eine kosmische Harmonie, ist sie nicht — — „antichristliche" Schau wie — — das Reich des Pier Leone und allerlei irdische Reichshoffnung? Frage!

Gottes Wille ist nicht in einem einmal fixierten Koordinatensystem gegeben, ist nicht aus einem Geschichtskalender abzulesen, nicht nachzuschlagen in einem Formelbuch irdischer oder kosmischer Sichten. Wo stünde denn geschrieben, daß Er gehalten wäre, Imperium und Sacerdotium nach menschlich im Voraus irrtumsfrei zu erkennendem Plane zu vergeben? Wäre nicht der Mensch der Entscheidung und der Verantwortlichkeit für seine Entscheidung entbunden, wo die Entscheidung (nicht nur für Gott, sondern auch) für den Menschen im voraus erkennbar gegeben wäre? Da ist die Grenze, wo Mystik und Romantik an die Stelle der Glaubensentscheidung treten. Gott ist zu groß, als daß er berechenbar wäre; er kann schaffen, was er will, er kann zu seinen Zielen erwählen, wen er will.

So wird denn auch an dieser Stelle die römische Theologie dieses Buches offenbar. Unser Tisch ist viel kärglicher gedeckt; wir sind viel ärmer an allerlei seelischen Genüssen, als diese Hymnen und Erzählungen nicht nur vor uns ausbreiten, sondern in ihrer Art rechtfertigen. Aber wir wissen, Gott ist noch größer. Und sein Reichtum füllt unsere Armut und alles, was uns mangelt, überschwenglich aus. Unsere Aufgabe liegt bei unserm Erbe und in unserer Gegenwart, in der wir leben und bei allem Müdewerden schaffen, weil all unsere Zeit in Seinen Händen steht (Psalm 31, 16).

Bergen, Kr. Hanau Karl Wessendorft

Urkunden

Offener Brief

von Superintendent D. Heinzelmann
an den Herrn Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten
Baron Berger-Waldenegg in Wien

Villach, 10. Jänner 1935

Hochgeehrter Herr Bundesminister!

Sie kamen vor einigen Tagen (am 4. d. M.) in einer Konferenz mit den Vertretern der auswärtigen Presse auch auf die „Propaganda" zu sprechen, die „gegen Oesterreich wegen angeblicher Entziehung der Gleichberechtigung der nichtkatholischen Bevölkerungskreise" geführt werde. Sie erklärten „alle Behauptungen über angebliche Unterdrückung protestantischer Staatsbürger in Oesterreich" für „bösartige Erfindungen", für ein „Märchen", das „als verabscheuungswürdiges Mittel der Propaganda einer gewissenlosen Publizistik" zu beurteilen sei. Diese Nachricht ging durch alle Zeitungen und dürfte, da ihr nicht widersprochen wurde, auf Wahrheit beruhen.

Wir Protestanten haben ein starkes Interesse an der unbedingten Zuverlässigkeit jeder Berichterstattung über Vorgänge, die unser Bekenntnis und unsere Kirche betreffen. Der Unterzeichnete, dem einige Proben jener mit Recht gerügten Propaganda zu Gesicht gekommen waren, hielt es deshalb für seine Pflicht, in einem Rundschreiben, das er am 19. Dezember vorigen Jahres an die österreichischen evangelischen Presbyterien und Pfarrämter richtete, gegen unwahre Nachrichten über Verfolgungen von Glaubensgenossen Stellung zu nehmen und allen Verantwortlichen strengste Sachlichkeit bei der Abfassung von Berichten anzuempfehlen.

Er wünschte aber mit diesem Schreiben nicht mißverstanden zu werden. Es ist ein Unterschied zwischen sogenannter Greuelpropaganda und der Mitteilung von Tatsachen, über die zu reden vielleicht peinlich ist, die aber als Tatsachen nicht geleugnet werden können. Aus dem erwähnten Rundschreiben war keineswegs der Schluß zu ziehen, daß in der evangelischen Kirche Oesterreichs alles in schönster Ordnung sei und daß kein Anlaß zu irgendeiner Besorgnis oder Unzufriedenheit für unsere Glaubensgenossen bestehe.

Wer aber, Herr Bundesminister, Ihre an die Vertreter der ausländischen Presse gerichteten Worte las, mußte durchaus den Eindruck gewinnen, daß die evangelische Bevölkerung alle Ursache habe, mit ihrer Lage zufrieden zu sein. Wir selber können aus den Erfahrungen der letzten beiden Jahre heraus die Richtigkeit dieses Eindruckes nicht bestätigen. Gerade weil wir uns zu unbedingter Wahrhaftigkeit verpflichtet fühlen, sind wir es uns und der Oeffentlichkeit schuldig, die Dinge so darzustellen, wie sie in Wirklichkeit sind.

Unterdrückung? — Es fragt sich, was man darunter versteht. Man denkt in einem so hochentwickelten Kulturstaat, wie es der unsere ist, selbstverständlich nicht daran, Mittel anzuwenden, wie sie das 16. und 17. Jahrhundert, das Zeitalter der Glaubensverfolgungen, für berechtigt hielt. Dennoch ist es bezeichnend, daß in den Kreisen der evangelischen Bevölkerung der Bundesländer die Rede von einer „neuen Gegenreformation", die im Anzuge sei, in den letzten Jahren nicht hat verstummen wollen. Man war gegen das „katholische Oesterreich", wie es von Zeit zu Zeit immer wieder proklamiert wurde, allmählich mißtrauisch und empfindlich geworden. Wer evangelisch war, fühlte sich aus diesem Oesterreich ausgeschlossen, und wenn von maßgebender Stelle her der Fortbestand der Gleichberechtigung feierlich versichert wurde, so gab es immer genug unter uns, die mit dem Zitate zur Hand waren: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube."

Woran lag das? — Daran, daß solchen, zweifellos sehr ernst gemeinten Versicherungen die Maßnahmen der nachgeordneten Behörden in gewissen Bundesländern oft genug nicht entsprachen. Daher stammen auch die Beschwerden über eine „neue Gegenreformation" weit weniger aus der Hauptstadt des Reiches, als aus der Provinz. Hier ließ man zahllose Erklärungen von Staatsbürgern, die aus der katholischen Kirche austreten wollten, um sich der evangelischen anzuschließen, einfach unerledigt und machte so die Ausführung eines gesetzlich berechtigten Entschlusses unmöglich; hier bezeichnete man solche Erklärungen kurzerhand als „politische Demonstration" und belohnte sie mit Arreststrafen; hier gab man Beamten, die eine gemischte Ehe eingehen wollten, den vertraulichen Rat, für katholische Eheschließung und Kindererziehung zu sorgen, da das Gegenteil, auch wenn es dringend gewünscht wurde, böse Folgen haben könne; hier meinte man das Recht zu haben, die Gründung evangelischer Predigtstationen zu untersagen, weil kein Bedürfnis dafür vorhanden sei; hier entzog man Pfarrern den Religionsunterricht, weil von irgendeiner Seite unkontrollierbare Verdächtigungen ausgestreut worden waren; hier schritt man rücksichtslos gegen Erzeugnisse der evangelischen Presse ein, ohne daß sich ein solches Vorgehen sachlich hätte rechtfertigen lassen — von jenen Fällen gar nicht zu reden, in denen evangelische Seelsorger nach den Unruhen der Julitage des vorigen Jahres unter dem Verdachte des Hochverrates verhaftet und wochenlang ihren Gemeinden entzogen wurden, bis man sie endlich, nachdem sich die Grundlosigkeit der gegen sie erhobenen Anklagen herausgestellt hatte, aus der Haft entlassen mußte.

Wer von uns könnte nach solchen Erfahrungen sagen, daß wir Grund hätten, uns unserer Lage zu freuen, und daß „alle Behauptungen von Unterdrückung" evangelischer Staatsbürger nichts anderes seien als „verabscheuungswürdige Mittel der Propaganda einer gewissenlosen Publizistik"? —

Wir haben — wie das der Unterzeichnete auch in seinem Neujahrshirtenbrief stark betonte — als Protestanten den redlichen Willen, uns als ein nützliches Glied in den Organismus des neuen Staates einzuordnen. Aber wir wünschen auch als wirklich vollberechtigte Bürger angesehen und behandelt zu werden, nicht etwa als Angehörige einer Konfession, die innerhalb eines katholischen Staatswesens als unwillkommener Fremdkörper empfunden werden könnte. Wir wünschen, daß die Freiheit des Glaubens und die Entscheidung für den Eintritt in unsere Kirche nicht durch untergeordnete Stellen, die die klarsten Bestimmungen des Gesetzes außer acht lassen, eingeschränkt oder gehindert werde, und daß man in allen Kreisen der Bevölkerung die Gewißheit haben dürfe, in einem Staate zu leben, in welchem, wie Sie, Herr Bundesminister, am Schlusse Ihrer Ansprache sagten, „religiösen und nationalen Minderheiten" stets jener „Rechts- und Kulturschutz" zuteil wird, der „für alle Welt vorbildlich sein kann".

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Johannes Heinzelmann
Superintendent der Wiener ev. Diözese A.B.
Vertrauensmann der evangelischen Kirche in Oesterreich.

Aufstieg des Lichts

O schüchtern Lächeln, das mich zärtlich grüßt —
du erster Strahl im winterlichen Licht!
Die Sonne steigt mit heimlichem Gesicht,
und schon ist alle Bitterkeit versüßt.

Aus heilger Nacht hebt sich ein neuer Tag.
Vom Kindesauge leuchtet stiller Glanz.
Und wird ihm nichts als nur ein Dornenkranz —
das ist der Mann, der alles Dunkel brach!

Du klagst das Leben an, das dir nicht frommt?
Knie an der Krippe — und verborgne Glut
— des Herzens flammt in dir zu hellem Mut.
Gib dich dem Werke! Und die Wirkung kommt.

Carl Mensing

Bekenntnis und Verfassung

Das größte sachliche Hemmnis für die wirkliche Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche ist die verschiedene Stellung der streitenden Gruppen in der Frage, ob und wie weit die Verfassung einer evangelischen Kirche mit ihrem Bekenntnis zusammenhängt. Und zwar kann diese Frage sofort in einem doppelten Sinn gestellt werden. Einmal kann sie heißen sollen, ob überhaupt eine Kirche möglich ist, ohne daß sie ein einziges (reformiertes oder lutherisches) Bekenntnis hat. Man kann aber auch fragen wollen, ob die Ausgestaltung der Verfassung der Kirche im einzelnen aus ihrem Bekenntnis folge oder eine bloße Sache der „Zweckmäßigkeit" sei. Man kann die letzte Frage auch so stellen: Gibt es ein geoffenbartes göttliches Kirchenrecht oder nicht? Diese beiden Fragen klar und evangelisch zu beantworten, ist der Sinn meines Aufsatzes; aber ich kann auch zufrieden sein, wenn wenigstens die Stellungen und die Antworten in ihrem Wesen und in ihrer Begründung klar geworden sind. Denn leider wird heute mehr als je nach Gefühlen und Schlagworten geurteilt und der Erfolg einer Schrift hängt mehr als je davon ab, ob man geistreich spotten und fanatisch eifern kann. Aber gerade darum ist es nicht unwichtig, einmal wieder die Sachlichkeit in diesen Dingen zu Worte kommen zu lassen.

1. Konfessionelle Sonderung und christliche Gemeinschaft

In der ersten Frage gibt es auch heute noch die beiden Meinungen, die in der Geschichte unserer evangelischen Kirche als Grundeinstellungen nacheinander hervorgetreten sind. Die erste ist der Grundsatz der Reformationszeit, nach dem einer Kirche nur die Anhänger eines einzigen Bekenntnisses angehören können. Die andere ist der der Union (seit 1817); danach können in einer Kirche die Bekenntnisse zweier oder mehrerer evangelischer „Konfessionen" anerkannt sein und nebeneinander Geltung haben bei gemeinsamer Feier des Gottesdienstes und selbst des Abendmahls (das doch gerade in der Reformationszeit die Evangelischen am stärksten getrennt hatte).

Die Reichskirche ist im vorigen Jahr nach den Grundsätzen der Union gebaut worden; sie ist eine evangelische Kirche, in der die Bekenntnisse der Lutherischen wie der Reformierten je für ihre Landeskirchen und Gemeinden in Geltung bleiben. Von Anfang an hatten Lutheraner verlangt und gehofft, daß bei dieser Gelegenheit die Union wieder rückgängig gemacht, die Reichskirche lutherisch werden sollte. Gegen diesen Plan, für den der bekannte ehemalige Generalsuperintendent von Westfalen, Zöllner, verantwortlich zeichnete, erhob sich der kraftvolle Widerspruch der Reformierten und Unierten des Rheinlands, und so kam man doch wieder auf eine Art Union zurück; nur daß stärker als in der alten Union die Konfessionen im Geistlichen Ministerium sich durchsetzten und der Reichsbischof jedesmal ein Lutheraner sein muß. In den Kämpfen des Jahres 1934 nun ist die lutherische Richtung in der Bekenntnisfront wieder erstarkt, und wie schon früher liegt in Bayern der Hauptwiderstand gegen die Reichskirchenverfassung. Sowohl Bischof Meiser wie die Erlanger Theologische Fakultät verlangen eine Reichskirche lutherischen Bekenntnisses, in der man Reformierte wohl dulden wird, aber eben nur dulden. Neuestens hat sich die Bekenntnisfront unter der Führung von Marahrens aber, nachdem sie auch früher schon Reformierte und Lutheraner gleichberechtigt in sich hatte, offiziell zur Reichskirchenverfassung vom Juli 1933 bekannt und insofern zum Standpunkt der Union.

Kann man diese Frage entscheiden, ob friedliches Nebeneinander mehrerer oder Herrschaft *eines* Bekenntnisses das Rechte sei, und wie ist sie christlich und bekenntnismäßig zu entscheiden?

Beruft man sich auf die konfessionellen Sonderbekenntnisse, so ist zunächst ganz klar, daß die lutherischen jede Union ablehnen; die Augsburger Konfession ebenso wie die Schmalkaldischen Artikel (diese beiden kommen vor allem in Betracht) verdammen klar und ausdrücklich nicht nur die Schwärmer (also die „Sekten", wie wir heute sagen), sondern auch die Reformierten. Seit Marburg 1529 ist das so gewesen und geblieben. Die reformierten Bekenntnisse stehen hier im Wortlaut vielleicht etwas weniger schroff, in der Sache aber ebenso.

Fragt man das Neue Testament, so gibt es keine einhellige Antwort. Ueberhaupt aber ist zuallererst festzustellen, daß man ihm keine direkte Antwort auf diese Frage entnehmen kann und darf, weil die Christenheit des Neuen Testaments unter ganz anderen Lebensbedingungen stand als die evangelischen Kirchen in allen Jahrhunderten seit der Reformation standen und stehen. Immerhin lassen sich zwei Grundhaltungen im Neuen Testament feststellen. Auf der einen Seite stehen Jesus und die erste Generation, vor allem Paulus, der uns allein aus ihr ganz deutlich wird. Für Jesus gibt es gar keine dogmatischen Konfessionen; denn so gewiß er auch das Bekenntnis zu sich verlangt und gewertet hat, es ist doch nie dogmatisch, sondern ein Lebensbekenntnis: nicht die „Herr, Herr"-Sager, sondern die Täter des Willens Gottes sind seine Jünger (Matth. 7, 21 = Luk. 6, 46; Mark. 3, 35; vgl. das Vaterunser). Eine Kirche aber hat er nicht gegründet, sondern er ist in der jüdischen geblieben, trotzdem er wußte, daß er eine neue und die entscheidende Offenbarung Gottes war. Auch Paulus kennt nur *ein* Bekenntnis: „Jesus der Herr" (1. Kor. 12, 3; Röm. 10, 9), und Jesus allein ist das Fundament der Kirche (1. Kor. 3, 11), Konfessionen der Petriner, Pauliner, Apolliner usw. hat Paulus aufs schroffste abgelehnt. Er würde auch Lutheraner und Calvinisten mit denselben Worten wie jene in Kor. 1 bis 4 zurechtgewiesen haben und ebenso Katholiken, die

andere verketzern. Für ihn gibt es nur eine Notwendigkeit und Möglichkeit, einen Christen aus der Gemeinschaft auszuschließen und ihn zu verdammen: die große und gemeine Sünde (1. Kor. 5).

Anders wird das in den späteren Schriften des Neuen Testaments, die schon die Anfänge der „Kirche" im konfessionellen Sinne enthalten. Man stellt ins Einzelne gehende Bekenntnisse auf (Jesus Christus im Fleisch gekommen, 1. Joh.), nennt Menschen Häretiker (Tit. 3, 10) und verlangt, daß sie nach zweimaliger Ermahnung „abgetan" (ausgeschlossen) werden, grenzt sich nicht nur gegen das Heidentum ab, sondern auch gegen die „pseudonymos Gnosis" (1. Tim. 6, 21), d. h. gegen eine „sich fälschlich so nennende" besondere christliche Erkenntnisbewegung. Hier liegen die Anfänge der Ketzermacherei der katholischen Kirche, die ja bis zur Augsburger Konfession und auch weiter in die evangelischen Kirchen hinein dauerte.

Wollen und müssen wir uns nach Jesus und Paulus oder nach dem Frühkatholizismus im Neuen Testament richten? Die Antwort auf diese Frage wird wohl nicht schwer sein. Welche Folgerungen weit über die gegenwärtig aufgeworfene Fragestellung hinaus das hat, führe ich hier nicht aus. „Konfessionen" sind überhaupt unberechtigt im Christentum Jesu und seines großen Apostels (noch unberechtigter freilich die Gewalttaten, mit denen man Verschiedenheit christlicher Auffassungen erstickt hat und ersticken will). Können wir diesen Grundsatz heute noch nicht ganz wieder durchführen, so folgt daraus dennoch Wesentliches für unsere Frage. Nicht als Gesetz, aber als Geist, der im Aufbau wenigstens einer dem Evangelium gemäßen Kirche Deutschlands walten muß, gilt und muß gelten das Wort des Apostels: „Ist der Christus zerteilt? Ist Paulus" (Luther, Calvin) „für euch gekreuzigt? Seid ihr auf den Namen des Paulus getauft? — Daher rühme sich keiner wegen Menschen: Alles ist euer, sei es Paulus oder Apollos oder Kephas ... ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes!"

Es kommt aber noch ein Zweites hinzu. Die Union ist nicht nur in dieser Weise „biblisch" gerechtfertigt — sie ist ja nur ein erster und sehr bescheidener Schritt zur Wiederherstellung der Kirche auf dem Fundament Jesus Christus —, sondern Gott hat sich in der schweren Geschichte konfessionellen Hasses und „Glaubens"-Krieges und in dessen Ueberwindung durch die edle „Toleranz" doch wahrlich auch an den Völkern Europas nicht unbezeugt gelassen. Es ist ja nicht wahr, daß die Union nur ein politischer Schritt oder ein persönlicher Wunsch eines preußischen Königs gewesen wäre. Sie war weithin eine Volkssache, zumal in den nichtpreußischen Ländern, die sie annahmen. Und heute begreifen ja Viele unserer Nichttheologen überhaupt nicht mehr, wie man konfessionelle Unterschiede in der evangelischen Kirche aufrechterhalten oder gar neu wieder aufrichten will. Es geht die Rede, es sei etwas ganz besonders Großes, daß in der Theologie durch Holls Luther, durch Barths herben Calvinismus und etwa Elerts Lobpreis des Luthertums ein neues und viel lebendigeres Verständnis der evangelischen Konfessionen uns eröffnet worden sei. Das wollen wir gerne anerkennen; aber es wäre satanisch, wenn man diese Gottesgabe nicht als eine Bereicherung evangelischer Gemeinsamkeit in verschiedenen Diensten unter einem Herrn (1. Kor. 12, 4 bis 11), sondern als Ursache neuer Spaltung oder gar als Rechtfertigung der Beherrschung der einen Konfession durch die andere im kirchlichen Leben sich auswirken lassen wollte. Luther wird auch ohne konfessionelle Kirchenverfassung unter allen Umständen als der glaubensstarke und gewaltige Mann, wie Gott uns in vierhundert Jahren nicht wieder einen geschenkt hat, als der wahre Apostel der Deutschen immer über unserer Deutschen Evangelischen Kirche walten, mag sie sich nennen, wie sie will.

2. Bekenntnismäßige Kirchenverfassung?

Die zweite Frage, wiefern die Ausgestaltung der Kirchenverfassung im einzelnen vom Bekenntnis auszugehen habe oder biblisch sein müsse, kann in dreifacher Weise beantwortet werden.

Die katholische Auffassung behauptet, daß ihre hierarchische Ordnung einschließlich des Papsttums in seiner vollen Ausgestaltung göttliche Anordnung und in der Bibel ausdrücklich geboten sei. Man beruft sich dafür auf die drei „Papst"-Sprüche (Matth. 16, 18, Luk. 22, 32 und Joh. 21, 15 ff.) und auf die neutestamentlichen Stellen über das Bischofsamt und die Einsetzung von Presbytern und Bischöfen durch die Apostel.

Luther und die lutherischen Bekenntnisschriften lehnen aufs schroffste jedes göttliche Kirchenrecht ab, zumal den Anspruch des Papstes. Es ist durchaus unlutherisch, wenn man in dem Bischoftum irgendwie etwas besonders Lutherisches sieht im Gegensatz zu der Presbyterial- und Synodalverfassung der Reformierten. Für Luther und seine Kirche ist der Papst und der Bischof nichts anderes als ein Prediger des Wortes Gottes. Das „Amt", das als Inhalt lediglich die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente hat, ist allerdings eine göttliche „Stiftung", eine „Ordnung Gottes", die eine der „drei Hierarchien", die Luther der angemaßten römischen Hierarchie (d. i. übersetzt „heiligen Herrschaft") entgegensetzt (die anderen beiden sind Familie und Obrigkeit, Staat). Es ist ein Amt, das im Prinzip jeder Christ ausüben darf und soll (allgemeines „Priestertum"), das aber von der Gemeinde (oder im Notfall von der staatlichen Obrigkeit her!) geordnet und wozu ein Geeigneter berufen werden muß. Die Gemeinde hat auch das göttliche Recht, „Lehre zu richten", zu entscheiden, ob sie die Verkündigung eines Predigers sich als wirkliche Verkündigung des Wortes Gottes gefallen lassen kann. Wie die Gemeinde organisiert ist, ist dabei gleichgültig. Luther hat sich schließlich sogar das landesherrliche Kirchenregiment als eine Vertretung dieser Gemeinde gefallen lassen.

Man meint gewöhnlich, daß die reformierten Bekenntnisse in dieser Frage wesentlich anders stünden als die lutherischen. Sieht man aber näher zu, so merkt man, daß alle älteren Bekenntnisse der reformierten Kirche im wesentlichen ebenso urteilen wie die lutherischen. Sie sagen vielleicht noch schärfer, daß das Haupt der Kirche allein Christus ist, daß keine Verfassung, sondern allein die Predigt des lauteren Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sakramente die Kirche konstituieren, und sprechen meist kein Wort über die Verfassung. Vielleicht daß in ihnen die Beichte und die Kirchenzucht stärker betont sind als auf lutherischer

Seite. Erst in der Confessio gallicana von 1559 Art. 31), in der helvetica posterior, dem späteren Schweizer Bekenntnis von 1562 (Art. 18), und in der Confessio belgica von 1561 (Art. 31) treten die Gedanken stark hervor, die etwa heute als typisch reformiert gegenüber dem Luthertum gelten, nämlich daß man auch in der Verfassung ausgesprochen „biblisch" sein und darum vor allem urchristliche Aemter (freilich auch nur so ungefähr) erneuern zu müssen meint, nämlich das Amt des Presbyters und des Diakonen etwa neben dem Predigtamt. Daß die Gemeinde als die eigentliche Trägerin des Amtes gilt, ist nicht anders als in den lutherischen Bekenntnisschriften. Nirgendwo gilt eine bestimmte, etwa die presbyteriale oder synodale Verfassung (aber immerhin die „Wahl" der Aemter, in der Gallicana noch „soweit es möglich ist") als vom Worte Gottes gefordert. Es steht also durchaus nicht so, daß der Reformierte hier nach seinen Bekenntnissen wesentlich anders urteilen müßte als der Lutheraner, so sehr beide Richtungen in der wirklichen Ausgestaltung ihrer Verfassungen sich auch schon in der Zeit, da ihre Bekenntnisse entstanden, unterschieden.

Und wie ist es in der Bibel? Kennt sie ein göttliches, allein bekenntnismäßiges Kirchenrecht oder ein von Christus geordnetes Amt und Kirchengesetz? Keineswegs und in keinem Sinn.

Daß die Papstsprüche nicht den Papst meinen, auch eine päpstliche Macht und Unfehlbarkeit des Petrus, ist nicht nur unter uns Evangelischen allgemein anerkannt, sondern bezeugt sich so unmittelbar Jedem, der mit schlichtem Wahrheitssinn diese Worte liest, daß darüber nur aus Tendenz gestritten werden kann.

Aber Luther hat auch darin recht, daß es überhaupt eine göttliche unverbrüchliche Kirchenordnung im Neuen Testament gibt. Man mag allenfalls ein evangelisches Predigtamt als Fortsetzung des Apostolats ansehen, wie es Luther tat; gemeint hat Jesus die Sendung der Apostel sicher nicht als eine Kirchenordnung für spätere Zeiten, weil er diese gar nicht mehr erwartete, sondern das Weltende durch das Hereinbrechen des Gottesreiches.

In der ersten Gemeinde aber, von der uns nur die Briefe des Paulus ein wirkliches Bild darbieten, gibt es keine Kirchenordnung, sondern nur von Gott gesandte Führer: Apostel, Propheten und Lehrer, und andere Gaben des Heiligen Geistes, die zur „Erbauung", zum Aufbau der Gemeinde von Gott geschenkt werden (1. Kor. 12, 28) in ganz freier Mannigfaltigkeit. Ordnung in der Gemeinde zu halten und sich denen unterzuordnen, die ihr so aus Gnade und gutem Willen dienen, ist freilich ein Gebot Gottes, aber ein rein sittliches, das sich noch nicht in gesetzlichen, verfassungsmäßigen oder organisatorischen Formen niedergeschlagen hat.

Wiederum ist es dann die spätere Zeit, die, wie sie ein genaueres Bekenntnis und Ketzer kennt, auch Anfänge eines von den Aposteln gestifteten und geordneten Amtes behauptet. Das ist sowohl in gewissen Stücken der Apostelgeschichte wie in den Pastoralbriefen (Tim. und Tit.) der Fall, wenn auch noch nirgends etwa eine bestimmte Kirchenordnung als von Gott geboten und von Christus eingesetzt behauptet wird. Und jedenfalls ist im ganzen Neuen Testament die Gemeinde noch nicht entrechtet und die Hierarchie zur Trägerin der Kirche gemacht. Wenn die späteren reformierten Bekenntnisse gewisse Aemter als biblisch feststellen zu können glaubten, so ist ihnen entgegenzuhalten, daß sie da nur gewisse Hauptdienste treffen; im Urchristentum war aber eine viel größere Mannigfaltigkeit der Gaben und Dienste vorhanden.

Es bleibt also auch hier bei der christlichen Freiheit, die Luther gerade mit Beziehung auf die „Ordnungen" und „Zeremonien" aufs entschlossenste verfochten hat, und die Frage der rechten Kirchenverfassung ist wirklich nur eine „Zweckmäßigkeitsfrage". Nur daß bei ihm eben der „Zweck", die Predigt des lauteren Evangeliums von der Gnade Gottes in Jesus Christus, scharf im Auge zu behalten ist. Ob Führertum oder Gemeindeherrschaft, kirchliche Demokratie — um das verhaßte Wort zu gebrauchen — bei der Ordnung der Kirche zu Grunde zu legen ist, das ist keine Frage des Bekenntnisses, keine Anordnung Gottes. Wobei noch zu bedenken ist, daß der Führergedanke überhaupt nicht eine gesetzliche Ordnung ausdrückt, sondern eine göttliche Gabe: Führer wachsen, werden nicht gesetzt von anderen Menschen. Deshalb darf man auch gar nicht in dieser Weise Führer und Gemeinde einander gegenüberstellen, wie es die modernen Verfassungsstreiter vielfach tun. Es handelt sich vielmehr darum, ob die Gemeinde — da sie in größeren Verhältnissen nun einmal doch besonderer Vertretungen bedarf — vertreten sein soll durch eine größere oder geringere Zahl erwählter Männer (und Frauen), die nach Mehrheit abstimmen, oder ob eine absolute Autorität, die nicht zu beraten und sich autorisieren zu lassen braucht (übrigens: selbst der katholische Bischof berät sich in Wirklichkeit mit den Sachverständigen) oder irgend eine Zwischenform dieser entgegengesetzten Ordnungen das Richtige ist, das „Zweckmäßige" für die Kirche, d. h. die Verkündigung des Evangeliums zu bestimmter Zeit, in bestimmter Lage am besten sichert. Darüber wird immer wieder verschieden geurteilt werden, und es ist das Tragische, daß meistens die Menschen die Schwächen und Fehler des Systems sehen, in dem sie leben, und nicht die Schäden dessen, das sie erstreben. Nichts Irdisches ist vollkommen, selbst nicht ein landeskirchliches oder reichskirchliches Bischoftum, so wenig wie Synoden, Bekenntnis- und andere Synoden.

Ist das biblisch und im Geiste Jesu gesprochen, so meine ich, wir könnten um diese Fragen endlich Frieden machen, vor allem den deutschen Landeskirchen ihre lutherischen oder reformierten, ihre gewachsenen Ordnungen lassen und sie langsam zusammenwachsen lassen zu einer einzigen Deutschen Kirche. Nicht überstürztes Zentralisieren, freilich auch nicht ein die-Hände-in-den-Schoß-legen oder gar Bremsen, wo ein Volk auch in seiner Kirche seine Einheit und seine Kraft sucht, aber Schonung aller Eigenart und Freiheit muß der heilige Wille Aller sein. Es kann keine lutherische und keine reformierte Reichskirche geben, es kann keine bischöfliche und keine synodale Verfassung in allen Gebieten dieser Kirche geben. Es kann nur wachsen, was Gott wachsen lassen will, was sich im Dienste bewährt und was der größere Segen ist.

Die Männer, die jetzt an der wirklichen Verfassung der Reichskirche arbeiten, nachdem sich das Notinstrument vom vorigen Juli als eine Ursache ungeheuren Jammers über unsere deutsche Kirche erwiesen hat,

haben eine große Verantwortung. Nicht theologische Schroffheit und nicht die Naivitäten ungeübter Leute, die Universalrezepte haben, werden uns retten, sondern Gerechtigkeit und Friede im heiligen Geist und menschliche Erfahrung und Besonnenheit.

Jena Heinrich Weinel

Die Protestanten in Oesterreich

(Vom Weltprotestantismus der Gegenwart 2)

In der gegenwärtigen politischen Spannung zwischen Deutschland und Oesterreich mag es etwas leichter sein, sich ein Urteil von der neutralen Schweiz aus zu bilden, die mit dem Protestantismus beider Länder durch Sprache, Geschichte und Freundschaft in gleicher Weise eng verbunden ist, als vom deutschen Standorte aus, wo jetzt Politisches nicht leicht ausgeschaltet werden kann.

Aus dem soeben erschienenen österreichischen Bande des Sammelwerkes Ecclesia[1]) ersieht man aufs neue, durch was für eine Leidenszeit die Protestanten in Oesterreich gegangen sind. Es ist unnötig, darauf zurückzukommen; aber es ist nützlich, sich daran zu erinnern, wenn man die Psychologie österreichischer Protestanten heute verstehen will. Seit dem Protestanten-Patent von 1861 und dem interkonfessionellen Gesetz von 1868 genossen sie wenigstens dem Gesetz nach Gleichberechtigung und Freiheit. Daß sie daneben wirtschaftlich und sozial sich häufig in die Ecke gedrückt fühlten, hinderte sie nicht, in stiller Arbeit ihre Gemeinden und Liebeswerke aufzubauen.[2])

Dies geschah unter starker Beteiligung des Auslandes, das die so gewaltsam niedergewalzte Saat der Reformation ebensowenig vergessen konnte wie die österreichischen Protestanten selbst. Außer dem Evangelischen Bund, dem Gustav-Adolf-Verein und dem Martin-Luther-Bund halfen vor allem schweizerische und holländische Vereine sowie die europäische Zentralstelle den armen Gemeinden. Diese Hilfe war, auch soweit sie Gemeinden zuteil wurde, die seit Ende des 19. Jahrhunderts aus der Los-von-Rom-Bewegung entstanden, kein Versuch, Proselyten zu machen; sie war vielmehr die Fürsorge für Glaubensgenossen in einem Lande, wo sie als arme, kleine Minderheit stets schwer um ihre Existenz zu ringen hatten.

Der in den beiden letzten Jahren ausgebrochene politische Konflikt zwischen Deutschland und Oesterreich wirkte sich auch auf religiösem Gebiet aus. Um das zu verstehen, muß man sich erinnern, daß die gegenwärtige österreichische Bevölkerung im großen ganzen in drei politische Gruppen zerfällt: Die katholische Partei, die sozialistische und als dritte alles, was mit der Entwicklung des deutschen Nationalsozialismus in der einen oder anderen Form sympathisiert. Daß ein österreichischer Protestant mit politischen Interessen sich naturgemäß eher zu dieser letzteren Partei hingezogen fühlt, als zu einer ausschließlich katholischen oder sozialistisch-christentumsfeindlichen, kann man verstehen. Damit ist nicht gesagt, daß bloße Sympathien schon als politische Handlungen bewertet werden dürfen. Zu diesem Vorwurf führten aber die politischen Ereignisse des letzten Jahres. Die protestantische Bevölkerung und vor allem ihre Leiter, die Pfarrer, standen unter Verdacht, ihre Sympathien für die große deutsche und evangelische Volksgemeinschaft im Norden auch in unerlaubter und gesetzwidriger Weise politisch betätigt zu haben. Etwa zehn Pfarrer wurden gefangengesetzt und unter diese Anklage gestellt. Ihre Schuldlosigkeit wurde seitdem vom Gericht festgestellt.

Waren schon diese kulturellen Sympathien ein Element, das die Lage der Protestanten Oesterreichs erschwerte, so tat das in gewisser Weise auch die Uebertrittsbewegung, die seit 1934 viel stärker wurde und rasch etwa 20000 Personen zur evangelischen Kirche geführt hat. Davon stammen rund 7000 aus der katholischen Kirche; die übrigen kommen aus der großen Zahl früherer Konfessionsloser, die unter sozialistischem Einfluß jede Kirche verlassen hatten. Die Zahl der Protestanten Oesterreichs ist damit auf 300000 angestiegen, die trotz ihres Zuwachses eine kleine Minorität darstellen neben den sechs Millionen Katholiken.

Was waren die Motive dieser Uebertrittsbewegung, die gegenwärtig nachgelassen hat? Es ist unmöglich, sie aus der Ferne im einzelnen sorgfältig abzuwägen. Neben rein religiösen Gründen mag die Sympathie für die deutsche evangelische Volks- und Kulturgemeinschaft vielfach mitgewirkt haben. Dazu kam noch die Forderung der Zugehörigkeit zu einer Kirche, ohne die in Oesterreich heute kein Fortkommen ist.

Für die Beurteilung der aus der Uebertrittsbewegung entstandenen Spannung muß man auch wissen, daß der neue österreichische Staat bewußt katholisch ist. Er erbaut sich auf der Enzyklika des Papstes quadragesimo anno. Er will das Deutsche und das Katholische in einem neuen Gemeinwesen verbinden, wobei es schon des zahlenmäßigen Uebergewichtes der Katholiken wegen als selbstverständlich galt, daß die katholische Kirche die „dominante" Kirche ist, wie der frühere Kultusminister Hussarek sagte. Der katholische Charakter des neuen Staates kommt schon darin zum Ausdruck, daß das Fünfschillingstück das Bild der Jungfrau Maria zeigt mit der Aufschrift Magna Mater Austriae.

Diese vier Punkte müssen im Auge behalten werden, wenn man die heutige Lage Oesterreichs und die Klagen der Protestanten objektiv beurteilen will: die historischen Erinnerungen an die frühere Verfolgungszeit, die natürlichen Sympathien der Protestanten mit der protestantischen Kulturgemeinschaft im Norden, die politischen und psychologischen Hintergründe der Uebertrittsbewegung, der katholische Charakter des Staates.

Das protestantische Ausland ließ sich nicht schnell alarmieren und kannte seit altersher die herrschenden Spannungen, die beim kleinsten Anlaß sichtbar wurden. Die Beschwerden über die Behandlung der österreichischen Protestanten wurden aber in den letzten Monaten so dringlich, daß sie nicht mehr zu übersehen waren. Trotz strenger Zensur drang vieles über die Grenze, was den ausländischen Protestantismus mit Besorgnis erfüllen mußte, auch wo er verstand, daß eine Revolutionszeit einen schärferen Griff des Staates rechtfertigt. In den letzten Monaten haben sich eine Reihe von ausländischen Protestanten durch persönlichen Besuch Oesterreichs bemüht, ein klares Bild der Lage zu gewinnen. Die nahe Schweiz ließ sich schon

[1]) Gotha, Klotz. Besprechung folgt. D H
[2]) Vgl. ebd. S. 88 ff.

m Frühling 1934 durch einen Vertrauensmann persönlich orientieren. Im November des letzten Jahres waren zwei Mitglieder des internationalen Komitees der Europäischen Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen in Oesterreich, darunter der Schreiber dieser Zeilen. Fast gleichzeitig hielt sich auch Pastor Henriod, Generalsekretär des Oekumenischen Rats, einige Tage in Oesterreich auf. Es handelte sich bei diesen Besuchen vor allem darum, festzustellen, ob österreichische Pfarrer wirklich in politische Händel verwickelt waren, wie sie von der Regierung beschuldigt wurden; ob sodann der christliche Staat das Christliche nur in katholischem Sinne auslegt und duldet, ob also der bisherige Grundsatz der Gleichberechtigung der Konfessionen durchbrochen ist; endlich galt es, sich ein Bild zu machen von der Uebertrittsbewegung, von ihren Motiven und ihrer Behandlung durch die staatlichen Behörden.

Die amtliche Untersuchung hat bereits ergeben, daß die politische Verdächtigung einzelner Pfarrer nicht aufrechterhalten werden kann, wie das auch Superintendent Heinzelmann in seinen Hirtenbriefen ausdrücklich behauptet hatte. Die Verdächtigung hat sich also in nichts aufgelöst, aber: semper aliquid haeret.[3]) Aus einzelnen Mißgriffen darf vielleicht in einer Revolutionszeit einer Regierung kein allzu großer Vorwurf gemacht werden, vorausgesetzt, daß sie einer unparteiischen Untersuchung den Lauf läßt und Recht schafft. Und vielleicht wären die politischen Beschuldigungen nicht erhoben worden, wenn die Uebertrittsbewegung nicht zum Aufsehen gemahnt hätte. Ein Austritt von 7000 Personen aus der katholischen Kirche will zwar zahlenmäßig nicht so viel besagen. Wenn andererseits 12 000 bis 13 000 frühere Konfessionslose überhaupt den Weg zu einer Kirche zurückfanden, dürfte man sich darüber auch von Staats wegen nur freuen. Denn die evangelische wie die katholische Kirche arbeitet am Aufbau jener moralischen Ueberzeugung, ohne die auch ein Staat nicht bestehen kann. Eine große Zahl von Befragungen an Ort und Stelle ergab aber unabweislich, daß der Uebertrittsbewegung, entgegen dem Sinn des interkonfessionellen Gesetzes von 1868, allgemein größte Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Das Gesetz von 1868 sieht die peinlichen und hemmenden Prozeduren überhaupt nicht vor, die jetzt plötzlich als gesetzlich erforderlich erachtet wurden, um den Uebertritt zu erschweren. Es wird sich nicht bestreiten lassen, wie das auch Superintendent Heinzelmann und viele Andere bestätigt haben, daß peinliche Verhöre und Protokollaufnahmen, Haussuchungen, Arretierungen, Verweigerung der nötigen Papiere, Drohungen mit Boykott in verschiedener Form angewendet wurden, um einzelne Uebertretende zurückzuhalten. Eine Aufforderung zur Untersuchung des Geisteszustandes habe ich mit eigenen Ohren gehört. In Salzburg wurde der Uebertritt als politische Demonstration betrachtet und mit sechs Wochen Gefängnis bedroht. Man kann daher durchaus verstehen, wenn die Protestanten Oesterreichs befürchten, daß der Zustand der früheren Gleichberechtigung und Freiheit sich in den bloßer Toleranz zurückverwandle.

Das kann dem protestantischen Ausland nicht gleichgültig sein. Die Besucher hatten Gelegenheit, das auch an maßgebenden Stellen zu sagen. Der Kultusminister betont aber ausdrücklich den Willen des Staates, religiöse Freiheit und Gleichberechtigung aufrechtzuerhalten. Auch der Bundeskanzler Schuschnigg, der den Berichterstatter am Ballhausplatz empfing, unterstreicht, daß von einer Verfolgung von Protestanten aus Glaubens- oder Gewissensgründen keine Rede sein könne. Dagegen könne der Staat unter keinen Umständen politische Umtriebe dulden, die unter dem Deckmantel der Religion vor sich gehen. Diese Ablehnung eines politischen Protestantismus durch die Staatsbehörde ist durchaus verständlich, und das protestantische Ausland wird sich nicht in die Untersuchung einzelner Fälle einmischen können. Es hat auch nicht die Möglichkeit, Herzen und Nieren der Uebertretenden auf ihre religiösen Motive zu prüfen. Dagegen ist es lebhaft interessiert an den Grundsätzen der Religionspolitik des österreichischen Staates und an der Aufrechterhaltung religiöser Freiheit und Gleichberechtigung für die Protestanten. Es wird gern von den Erklärungen verantwortlicher Behörden Notiz nehmen, daß eine Unterdrückung oder Aufhebung dieser Gleichberechtigung nicht beabsichtigt sei, daß der Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit auch durch den modernen österreichischen Staat beachtet werde, daß also auch Niemand etwa in seinen Anstellungs- oder wirtschaftlichen Möglichkeiten um seines Glaubens willen beeinträchtigt werden solle, und hofft, daß danach verfahren wird.

Andererseits hat nun auch die österreichische evangelische Kirche in dem Neujahrshirtenbrief von Superintendent Heinzelmann offiziell Stellung zu dem neuen Staat genommen und ihn ihrer vollen Loyalität und der Bereitschaft zur Mitarbeit versichert. Dabei wird aber gleichzeitig zum Ausdruck gebracht die tiefe geistige Verbundenheit mit dem deutschen Volke und dem deutschen Protestantismus. Damit sollten nun sowohl von seiten der Regierung als von seiten der evangelischen Kirche diejenigen öffentlichen Erklärungen vorliegen, die eine Verständigung und ein friedliches Zusammenarbeiten ermöglichen und den Klagen und Befürchtungen, namentlich aber auch übertriebenen Schauermären ein Ende machen.

Die Stellung der Presse zu diesen Schritten und Kundgebungen ist ein besonderes Kapitel. Die katholische Presse, aber auch große Tagesblätter, wie der „Temps", haben sofort die Erklärung Heinzelmanns, der die Klagen über die Zustände in Oesterreich erheblich gemildert und als vielfach übertrieben darstellte, als Beweis dafür benützt, daß in Oesterreich alles zum Besten gestellt sei. D. Heinzelmann mußte daher öffentlich wieder feststellen, daß trotz Uebertreibungen Grund zu Klagen vorhanden sei. Die protestantische Presse, namentlich die Englands, Hollands und der Schweiz, berichtete sehr vorsichtig, offenbar, um an der österreichischen Frage keinen konfessionellen Kampf entstehen zu lassen. Die „Wartburg" hätte allerdings bei den Vorstellungen in Wien ein schneidigeres Vorgehen gewünscht, während diese zunächst nur den Zweck hatten, die Regierung auf das Interesse des Auslands aufmerksam zu machen und die Protestanten zu stärken. Hätte man die Aeußerungen österreichischer evangelischer Pfarrer gelesen, die Dr. von Muralt im Berner „Bund" mitteilte, so wäre der Ruf nach mehr Schneid vielleicht etwas vorsichtiger ausgefallen. Schließlich kommt es nicht darauf an, daß mit der Faust auf den Tisch geschlagen, sondern daß etwas erreicht wird. Wesentlich für die Lage sind im Grunde nicht die Zeitungsartikel, sondern die obengenannten Erklärungen der Bundesbehörden und die Kundgebungen von D. Heinzelmann.[4])

[3]) Immer bleibt etwas hängen. DH

[4]) Siehe auch Sp. 111.

Mit diesen Erklärungen wird auch das Ausland vor eine neue Lage gestellt. Die politischen Interessen sind damit ebenso ausgeschaltet wie die politischen Verdächtigungen, und der Raum ist frei für jene rein religiöse Mitarbeit und Hilfe, die für den Weltprotestantismus allein in Frage kommt. Diese Hilfe ist heute unumgänglich. Der österreichische Protestantismus war schon bisher in starkem Maße auf sie angewiesen und war in dieser Hinsicht abhängig vor allem von den deutschen Hilfsvereinen, vom Gustav-Adolf-Verein, vom Evangelischen Bund, vom Martin-Luther-Bund, sowie von den Vereinen für Oesterreich, die sich in Holland und in der Schweiz gebildet hatten. Ebenso hat die Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen in Genf sich bisher an dieser Hilfe beteiligt und auch Beiträge aus Großbritannien und Amerika für die Evangelischen in Oesterreich flüssig gemacht. Sie erwirkte seinerzeit auch durch persönliches Eintreten bei Mussolini eine ansehnliche italienische Staatsentschädigung zugunsten einer österreichischen evangelischen Anstalt. Alle diese Hilfsvereine stehen heute vor neuen Aufgaben. Die 20 000 Neueingetretenen bedeuten für einzelne Gemeinden eine starke Belastung. Es fehlt an genügenden Lokalen für Gottesdienste, für die Jugendbewegung und auch an den nötigen Hilfskräften für den Unterricht und die Betreuung der Tausende neuer Mitglieder, die vielfach das Evangelium erst kennenlernen wollen. Ich wohnte in Wien dem Unterricht für eine Gemeinde neuer Mitglieder bei. Professor Entz gab ihn einfach, klar und mit evangelischer Wärme, und zeigte am Beispiel Bodelschwinghs, was die Werke für den Protestantismus bedeuten: sie sind Frucht und Folge, nicht aber Bedingung unseres Heils und unseres Glaubens. Einzelne Gemeinden, wie die lutherische Gemeinde Wiens, die 3000 neue Mitglieder erhielt, oder die reformierte Gemeinde Wien-West, die um 600 Mitglieder wuchs, müssen bauen oder ihre Lokale erweitern. In ähnlicher Lage sind auch Gemeinden in der Provinz.

Nun besteht die Gefahr, die schon bisher häufig zur Verwirrung führte, daß jede österreichische Gemeinde mit Sonderwünschen vor das protestantische Ausland hintritt und daß, wie vor zehn Jahren, die Welt mit solchen Sondergesuchen überschwemmt wird, wodurch keine Kontrolle, keine Zusammenarbeit, kein Plan und keine Ordnung möglich ist. Der protestantische Besucher legte daher der Kirchenleitung nahe, ein einheitliches und gemeinsames Hilfsprogramm auszuarbeiten, das sich auf eine Reihe von Jahren erstreckt und die Bedürfnisse abstuft nach ihrer Dringlichkeit. Ein solcher Hilfsplan könnte vom protestantischen Ausland aufgenommen und die Mitwirkung daran auf verschiedene Kirchen proportionell verteilt werden, wie die Europäische Zentralstelle das schon bisher auf internationalem Gebiet, z. B. bei der evangelischen Bewegung in der Ukraine, ebenso durchgeführt hat wie der Gustav-Adolf-Verein und der Martin-Luther-Bund. Tatsächlich hat eine solche Zusammenarbeit, wenn auch nicht in vollem Maße, schon bisher bestanden. In der Schweiz haben sich vier Organisationen zu gemeinsamer Hilfe zusammengetan und bereits eine Kollekte durchgeführt, wozu auch Gaben aus Großbritannien, Holland und Amerika kamen. Die Gefahr der Zersplitterung besteht aber nicht nur innerhalb der österreichischen Gemeinden, sondern auch im Auslande selbst, wo sich nun so viel guter Wille regt, ohne daß gleichzeitig für Ordnung und Zusammenwirken gesorgt wird. Die Anregung, diese Hilfsbereitschaft auf einer breiteren Basis zusammenzufassen, ist denn auch aufs neue vom Protestantenverband wie auch von der Zentralstelle gemacht worden. Gerade in einem solchen Falle muß sich der Hilfswille an vielen Orten zu einer gemeinsamen Hilfspolitik verdichten, was nichts anderes heißt als Ordnung, Grundsätzlichkeit und Zielbewußtheit in der Hilfe, die der Weltprotestantismus einzelnen Kirchen leisten kann. Dabei handelt es sich lediglich um Hilfe für die eigentlichen Bedürfnisse der Protestanten Oesterreichs, nicht aber um Werbearbeit unter den Katholiken, wie die katholische Presse das fürchtet.

Hoffen wir, daß ein Jahrzehnt an internationaler und interkonfessioneller Zusammenarbeit in diesem besonders dringlichen Falle das Richtige trifft!

Genf Adolf Keller

Zwei Professorenschriften

Der Gott der Christen und Heiden. Von Erich Fascher. Leipzig, B. G. Teubner 1934. 91 S. 2 M.

Zur Wiedergeburt des Abendlandes. Von Gerhart v. Schulze-Gävernitz. Berlin, Edwin Runge 1934. 160 S. 1,80 und 2,50 M.

Deutsche Professoren haben heute kein großes Ansehen. Ihr Wort gilt nicht viel. Dennoch wird darauf gewartet. Vielleicht erst recht. Wenn sie nicht reden, tun sie ihre Pflicht nicht.

Zwei Schriften von deutschen Professoren sind eben erschienen, die wollen wir uns anschauen. Vielmehr kurz darauf aufmerksam machen, lesen soll man sie selbst. Sehr verschieden nach Inhalt und Art. Und wie sollten wir alle mit allem einverstanden sein? Heute, bei unserer Verteilung auf alle möglichen Standorte. Aber es ist ja Gott Lob ein Gemeinsames da. Also suchen wir es auch hier, um es zu finden.

Der erste ist Professor der Theologie, von der jüngeren Generation; der zweite Professor der Nationalökonomie, schon bei Jahren. Christen sind sie beide.

1. Erich Fascher

Erich Fascher, der in Jena das Neue Testament vertritt, spricht ausdrücklich zum Kirchenkampf. Er sieht da drei Fronten: Deutsche Christen (zu denen er selbst gehört, in der Thüringer Prägung), Bekenntnischristen, und solche, die nicht Christen sein wollen, Anhänger der Deutschen Glaubensbewegung. „Alle drei suchen Gott, den lebendigen Gott." „Das ist der leise" (so!) „Fortschritt gegen früher." Er meint:

Der Anstoß kam vom Politischen her. Aber man kann nicht gleichzeitig mit der politisch-weltanschaulichen Revolution eine religiös-kirchliche Reformation haben, das geht über die Kräfte eines Volks. Wir erwarten diese von Gott her, können uns nur darauf bereiten. Hätte man Geduld und Demut bewahrt, so wäre aus der Deutschen Glaubensbewegung am Ende nur eine neue Gruppe in der evangelischen Kirche geworden. Aber nun haben wir die drei Fronten.

Fascher wendet sich unter diesen Umständen vornehmlich gegen die Deutsche Glaubensbewegung (Hauer). Ich war immer der Meinung, daß man die Auseinandersetzung mit ihr den Deutschen Christen überlassen sollte. Sie haben den Deutschgläubigen klarzumachen, weshalb diese als Deutschgläubige zugleich Christen sein können, sollen, müssen. Denn sie selbst (die DC) sind ja zugleich beides, deutschgläubig und Christen. Sie (die DC) folgen darin einem heiligen Müssen. „Du kannst, denn du sollst."

Der Ausgang ist für Fascher sehr einfach. Er stellt fest: Wir leben „in der nachchristlichen Situation". D. i. in der Situation nach Christus. „Nachdem Israels Propheten und Jesus Christus . . den Eingottglauben als unverlierbares Vermächtnis in die Welt gebracht haben, können wir weder zu den Göttern des Olymp noch zu Asenheim zurück." Alle Ehrenrettung des Glaubens der alten Germanen erweckt ihre

Religion nicht wieder; sie ist ebenso versunken wie die von Schiller wiederersehnten Götter Griechenlands.

Fascher geht nicht dogmatisch vor, sondern geschichtlich. Aber er gibt keine historische Abhandlung. Er holt nur aus der Geschichte hervor, was nicht vergessen werden darf, und was vielleicht nur zu sehr zünftiges Geheimnis geblieben ist. So redet er nach einer „Grundlegung" (bis S. 49) vom Alten (bis S. 67) und vom Neuen Testament (bis S. 91). Es hat keinen Sinn, das wiederzugeben, man muß es lesen. In dieser Reihe blitzen dem Suchenden viele helle Lichter auf. Kenntnisse, Erkenntnisse, die — wie eben angedeutet — den Fachgelehrten geläufig sind, über die heute kaum ein Streit ist, die aber, richtig begriffen und angewandt, dem Streit auch zwischen den drei Fronten viel von seiner fanatischen Schärfe nehmen würden. Aber wie das so geht, auch Ergebnisse der Wissenschaft bekommen von den neuen Fragestellungen der eben mächtigen Erregung her neues Interesse und neuen Sinn. Die dabei unvermeidliche Polemik des Verfassers hat etwas gutmütig Ueberlegenes und seine Sprache etwas Wohlverständliches. Auch heiklen Einzelfragen geht er nicht aus dem Wege, wie dem Verbot der Mischehen, dem Fremdengastrecht im Alten Testament, oder (um ein Beispiel aus der Dogmatik zu erwähnen) dem Schicksal der alt- — und neutestamentlichen Weissagungen. „Es wird endlich einmal Zeit, daß auch die kirchlichen Kreise sowohl von den Ergebnissen der Naturwissenschaften wie von denen der Bibelwissenschaft Kenntnis nehmen und einsehen, daß der Glaube dadurch nicht hinfällt, sondern umgekehrt durch dies eigensinnige Festhalten unmöglicher Anschauungen Tausende ehrlicher Menschen von Glaube und Kirche ferngehalten werden." Für diese Tausende kämpft Fascher. Er sieht nicht Ungläubige, nicht „Ketzer" in ihnen. Der Lage zur Zeit Luthers gegenüber ist das etwas Neues. Damals blieb man Christ, heute sagt man sich vom Christentum los. „Aber ohne gottlos zu werden. Man will christuslosen Gottesglauben." Wenn er bedenkt, wer die Schuld daran trägt, kann er auch einmal bitter werden und „die Kirche der Pharisäer heftig anklagen, die es den Deutschen Christen so schwer macht".

Die Ueberschrift des dritten Kapitels lautet: „Der Christus und das Neue Testament." Von Jesus und Paulus ist da so gründlich die Rede, wie das in solchem engen Rahmen möglich ist, und — wie es der Tagesstreit verlangt. „Paulus war Jude... Ist deshalb seine Christusbotschaft unrichtig?" „Die Gnadenlehre ist keine private Erfindung des Paulus... Wer Jesu Gleichnis vom Zöllner und Sünder... liest, wird merken, daß hier in dichterischer Einkleidung nichts Anderes gesagt wird, als was Paulus, der geschulte Theologe, begrifflich ausdrückt."

Fascher zitiert aus dem (späten) ersten Johannesbrief: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Es war also „die Macht des Glaubens", die damals siegen half. „Wenn dieser Glaube Dutzende andrer Kulte überwand, wenn er Nationen in einem Staat einen konnte, welcher Nationalsozialist würde das nicht verstehen, dessen Weltanschauung soeben einige andre durch ‚die Macht des Glaubens' besiegt und einem Volk die politische Einheitsbasis gegeben hat. Und nun ist bei uns die Frage wieder brennend: Wird dieses eine Volk den einen Glauben und den einen Gott wieder finden?" „Hat der neue Deutschglaube, mangels deutscher Quellen (!), die Edda und die Sagas Islands, weshalb will man uns die Ahnenreihe Jesu mißgönnen? Ehe uns nicht ein höherwertiges, organisch aus dem eigenen Volk gewachsenes ‚heiliges Buch' geschenkt wird, haben wir keinen Anlaß, das unsern Vätern vertraute Bibelbuch abzulehnen." Auch ohne Bekenntnis geht es nicht. Aber „wir bekennen uns zu der Heilandsgestalt Jesu, nicht zu menschlichen Formeln".

2. von Schulze-Gävernitz

Von ganz andrer Art ist die Schrift des Nationalökonomen. Der innerkirchliche Streit wird kaum berührt. Um so mehr wird beklagt der Rückgang der christlichen Weltanschauung im Leben der Nation und der Menschheit. Denn an Gott, an der Glaubensgewißheit liegt alles. Es gilt einen festen Schritt, so stehen wir auf Felsenboden, und unser Dasein kreist um den Mittelpunkt, den wir brauchen. Die so hochnötige „Wiedergeburt des Abendlandes" ist da.

Der Theologe ist in Gefahr, sich dabei aufzuhalten, daß der Verfasser alsbald „den übersteigerten Transzendenzgedanken des Reformationszeitalters" energisch ablehnt. Sein Senkblei gelangt zur Ruhe erst bei der Immanenz Gottes: „Gott im Menschen, wenn auch vielfach verschüttet durch Sünde. Daher die Möglichkeit der Weltverbesserung, also die Pflicht zur Weltgestaltung, zur Weltbeherrschung — zur Tat." Aber „Transzendenz" gibt es für Schulze-Gävernitz sonst auch, als einen „Wert" (128, 131), und er redet von Gott und von Gnade dann nicht anders als unsereiner. Nur liegt ihm eben an der Immanenz: an „jener übermenschlichen Kraft, die als Gottes Gnade das Weltall durchflutet" (14, 109). Sie ist ihm „der Felsen".

Nichts wäre abwegiger, als mit ihm über den Gottesgedanken, den Gottesbegriff zu streiten. Ist denn Gott nicht auch uns immanent? Schulze-Gävernitz holt die christlichen Mystiker zu Hilfe, er zeigt uns Jesus Christus und die freudige Siegesgewißheit der ersten Christen. Christen „glauben an die menschliche Freiheit als ein Vermögen auch zum Guten. Sie ist uns die Gewähr unsres göttlichen Ursprungs". Mit ihrer Hilfe werden wir Herren über die eigene Seele, den eigenen Körper und die Umwelt. Das sind die drei Gebiete, auf denen dem Abendlande Wiedergeburt nottut — und uns geschenkt werden wird, wenn wir Buße tun. Ziel: das Reich Gottes auf Erden.

Schulze-Gävernitz ist Lebensreformer. Mit heiliger Begeisterung vertritt er seine Forderungen. Er ist ganz Optimist. Aber religiöser Optimist. Nicht so, daß die „Lebensreform" ihm selbst Religion würde, d. i. Religionsersatz, wie das so oft der Fall ist, in ganzen Richtungen des Freidenkertums z. B. gewesen ist. Nein, all dies Eingehen in die Einzelheiten, in die Trivialitäten des Alltags ist ihm eingetaucht in die allmächtige gnadenreiche Gottesnähe. Zuweilen geht ihm die Predigt unwillkürlich in Gebet über.

Nun verstehe man das Wort „Predigt" nicht falsch. Dieser Prediger ist ganz aufs Sachliche eingestellt. Zuweilen so, daß man fast ungeduldig wird über die Aufreihung des Selbstverständlichen. Nachdem schon im Hauptteil (5—150) genug die Rede gewesen ist von all dem Notwendigen und Heilsamen, dessen Beobachtung wir dem Leben schuldig sind, folgt noch ein eng gedruckter Anhang „zur Praxis", über Atmung, Ernährung, Uebung, Licht, Luft und Wasser (bis S. 158). Eine Uebersicht des Wünschenswerten in ausgezeichneter Knappheit und Vollständigkeit. Das, was manche Leser, die unsre übliche geistliche Art nicht missen mögen, befremden wird, ist aber gerade das Verdienstliche: die Nähe, in die hier das Ordinäre mit dem Heilig-Höchsten zusammengeordnet wird. Einen Satz, zum Beispiel, aus dem Anhang: „Entschlackung des Körpers ebnet der Seele den Zugang zu Gott."

Ganz anders erzogen, empfinde ich anders als der Verfasser. Aber war unsre alte Erziehung die richtige? Mens sana in corpore sano (Gesunder Geist in gesundem Körper) — der Leitsatz der Erziehung in der Zeit vor Luther, ist dann untergegangen in einer höheren frömmeren Geistigkeit. Wir erleben es heute zur Genüge, wie ein neues Geschlecht auf jene Totalität körperlich-seelischer Ertüchtigung fast gewaltsam zurückgreift, so daß das seelische Element sich in seiner Existenz gefährdet sieht. Schulze-Gävernitz zeigt uns, daß diese Gefahr wohl gesehen werden, aber auch überwunden werden muß, zugunsten einer wahrhaften Harmonie von Leib und Seele und „Harmonie mit dem Unendlichen". Es war uns wohl langweilig, wenn uns früher so etwas gesagt wurde, und unsereiner ist vielleicht zu alt für dieses Evangelium, ist eben alt geworden und gesund geblieben auch ohne es — doch auch durch Gottes Gnade. Immerhin: wenn unsre herkömmliche Kanzelverkündigung noch so bewährt und berechtigt sein mag und unmöglich einfach so über Lebensreform gepredigt werden kann (die Gemeinde würde das nicht ertragen) — selbst die Kanzelverkündigung kann an dieser Stelle lernen, dem Alltagsmenschen näher zu kommen, ihm auch im scheinbar Geringen zu dienen, das er braucht. Warum aus einem Extrem in das andre fallen? Schulze-Gävernitz lehnt Karl Barth entschieden ab (16, 38); er würde von ihm eine noch kräftigere Abfuhr erleiden. Aber 1. Thess. 5, 21: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!"

Der Leser, dem es zu viel werden will des Verweilens bei der Lebenserneuerung, wird dazwischen erquickt und entschädigt durch ebenso interessante wie wertvolle Vorhaltungen des Nationalökonomen und Historikers. So z. B. über das Amerika des Präsidenten Franklin Roosevelt (136, 141 ff.). Wir haben eben doch einen Mann von Bildung vor uns und von weitem

Horizont. Sein Blick, seine Erfahrung, wenn schon zuversichtlich hoffend vornehmlich dem eignen Volke zugewandt, gilt doch dem Abendlande, nein, der Menschheit. „Letzthin entscheidend ist ihm die ethisch-religiöse Frage", und folglich die Frage nach der „Milarbeit der Kirchen". R

Blick in die Welt

Religion und Weltanschauung

Eine evangelische Laienbewegung? Theodor Siegfried, Professor für evangelische Theologie in Marburg, behandelt in einem Aufsatz (in „Geistige Arbeit" vom 20. Dez. 1934, S. 7) „Die Kirchenfrage vom Standpunkt des evangelischen Laientums". Siegfried zeigt mit aller wünschenswerten Klarheit, daß zwischen den heutigen zwei Kampffronten noch eine dritte Gruppe, eine breite Mitte, ein Kreis von Wartenden sich befinde, der allerlei Fragen zu stellen habe. Aus lutherischem Kirchenverständnis wird gezeigt, daß der Unterschied zwischen Priester und Laie im evangelischen Raum nicht mehr gegeben sei und so jeder Einzelne das wesenhafte Leben in der Kirche mit aufbauen helfen müsse. Um diese Laien nun ihrer Aufgabe zuzuführen, bedürfe es der Beschaffung einer Laienbibel, „die durch die Art der Uebertragung, Auswahl und eine zugleich geschichtliche und religiöse Erläuterung an die Bibel heranführt". Neben der liturgischen Feier müßten noch unkultische Formen der Aussprache und Auseinandersetzung geschaffen werden, damit der Glaube sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzen könne. Entscheidendes Gewicht falle bei alledem auf die Gemeinde. Gemeindliches Leben sieht der Verfasser aus den besonderen Kreisen aufwachsen, in denen Andacht und karitative Fürsorge, Gegenwartsauseinandersetzung und systematische Einführung in die Welt der Bibel mit Ernst betrieben würden. „Indem man Kreise und Arbeitsgemeinschaften aufbaut, indem man die Möglichkeit persönlicher Beteiligung gibt, gewinnt man einen tragenden Gemeindekern." Siegfrieds Ausführungen sind klar und zeitgemäß und erfassen wohl den größten Teil der evangelischen Bevölkerung: den Kreis der Wartenden — und Hoffenden. Seine Vorschläge sind aber derart, daß sie nur von der Kirche selber her in Angriff genommen werden können. Wann aber wird diese Zeit dafür haben?

„Bund Freireligiöser Gemeinden" und „Die Freie Religionsgemeinschaft". Der erstere ist verboten, die letztere bittet uns, mitzuteilen, daß sie nicht unter das Verbot falle. Der Vorsteher der „Freien Religionsgemeinschaft", Georg Pick, hat in einem Rundschreiben einige Erkennungszeichen angegeben, die wir abdrucken sollen, auch wenn unser Blatt „den Standpunkt nicht teilt". Nun ja, das ist nicht der Fall. Das Kultzeichen dieser Gemeinschaft ist das goldene Sonnenkreuz auf blauem Grund, aber, wie man hinzusetzt: „der geschlossene" Ring mit dem Pluszeichen. Dies Sonnenzeichen soll das älteste sein, also wohl älter als das Kultzeichen der „Deutschen Glaubensbewegung": Goldenes Sonnenrad mit „vier Unterbrechungen" auf blauem Grund. Sinnbild der neuen religiösen Kultsymbolik sei das lodernde Feuer, und die Weihehalle stehe in Mainz. Mitgliederzahl: etwa 20 000. Ehrenvorsteher dieser Gemeinschaft ist Arthur Drews, der Jesus für eine mythische Gestalt erklärt hat. Das Verhältnis zum Christentum bestehe in der Bejahung der positiven Werte desselben im Sinne deutschen Wesens. „Auch für die Zukunft", so schreibt der Verfasser weiter, „rechnen wir keineswegs mit einer Annäherung an Jesus." Davon nehmen wir Kenntnis. Und was hat Hindenburg, der große Deutsche, kurz vor seinem Tode gesagt? „Sorgen Sie dafür, daß Christus in Deutschland gepredigt wird!" Was ist nun „deutsch"?

Die Indianer und das Alte Testament. In Amerika ist es einer Autorität auf dem Gebiete der Indianerfrage und ihrer Lebensgewohnheiten, Rev. T. A. Desautels, gelungen, Beziehungspunkte zwischen den meisten indianischen Legenden und den Geschichten des Alten Testaments festzustellen. Desautels, der sich 33 Jahre unter Indianerstämmen im nördlichsten Kanada aufhielt, erklärt diese Tatsache mit der rassegeschichtlichen Annahme, daß die Indianer Nachkommen von Stämmen aus Asien seien, die dort mit Israeliten in Verbindung gewesen wären. Die Annahme Desautels deckt sich zum Teil mit Ergebnissen deutscher Gelehrter (zum Beispiel W. Hellpachs in Heidelberg), die die Indianer und Eskimos der mongoliden Rasse zurechnen, deren Heimat wohl das heutige Turkestan gewesen sein mag. Nach den Darstellungen von Desautels sollen die Indianer Nordkanadas an Gott als den Schöpfer aller Dinge glauben, nie Götzenbilder angebetet haben; ihre Vorstellung von dem ersten Menschenpaar, seinem anfänglichen Glück und seiner Vertreibung, sowie einer großen Flut, zeige tiefe Berührungspunkte mit dem biblischen Bericht. Interessant wäre es, damit zu verbinden, was der geniale Eskimoforscher Rasmussen in seinen Büchern von den Eskimostämmen in dieser Hinsicht zu berichten weiß! Wer könnte uns dazu etwas sagen?

*

Erziehung und Bildung

Deutsche Erziehung. In einer Reihe guter Aufsätze hat die „Frankfurter Zeitung" im Laufe des letzten Jahres über die Umgestaltung der deutschen Hochschule berichtet. Von den Universitäten, die in organischer Arbeit bis jetzt an der Spitze stehen, werden besonders Freiburg, Göttingen, Hamburg, Kiel und Königsberg genannt. Besonders bearbeitet wurde in diesen Aufsätzen das Verhältnis der Hochschule zur Landschaft, das in einer besonderen Abteilung für Kultur-, Heimat- und Volkstumspflege geklärt werde. Beachtenswert waren ferner die Ausführungen des Reichsministers Rust vor Vertretern der ausländischen Presse, in welchen dieser betonte, daß der Aufbau der SA und SS, der Hitlerjugend, des Arbeitsdienstes und des studentischen Kameradschaftshauses sich organisch vollzogen habe. Die Jugend werde nirgends hineingezwungen, sondern sei freiwillig zu den Fahnen geeilt. Die Umstellung der ganzen Erziehung sei durch den Gemeinschaftsgedanken erfordert. (Ueber die neuen Grundlagen der Erziehung hoffen wir bald einen längeren Beitrag bringen zu können.)

Erneuerung im jungen Frankreich. Man wird erstaunt sein, zu hören, daß gerade im heutigen jungen Frankreich („dem Land der Revolutionen") eine Bewegung sich durchzusetzen beginnt, die eine Renaissance Frankreichs auf dem Weg über einen Neubau der Gemeinschaft versucht. Dort arbeitet man in aller Stille seit etwa zwei Jahren an der inneren Erneuerung des Einzelmenschen, indem man ihm das Gewissen für den Dienst am Ganzen schärft und so auf eine Gemeinschaftsbildung von innen her hinzielt. Man will, wie ihr geistiger Führer, Emanuel Mounier, ausführt, nicht kollektivistische Einheiten schaffen, in die man dann die Individuen hineinzwinge, sondern man geht von dem Grundsatz aus, daß eine Wiedergeburt der Gemeinschaft ohne eine solche des Einzelmenschen nicht möglich sei. Ziel ist, daß der Mensch seine Berufung erfülle, daß er „Person" werde. Man wird gespannt sein dürfen, was die Kraft dieser jungen Kämpfer zustande bringt, die ein eigenes Organ („Esprit") sich geschaffen haben, in dem zwar kein politisches System verfochten wird, aber politische und soziale Gedanken in den Vordergrund treten.

Selbstmord und Freitod. Ueber diese zwei Wörter bringt eine sehr lesenswerte Gießener Doktordissertation von Karl Baumann die sprachgeschichtliche Untersuchung. Danach hat Fritz Mauthner 1906 das Wort „Freitod" zuerst gebraucht, ohne es später festzuhalten und ohne deswegen als Urheber gelten zu können. Schöpferisch für den Inhalt war Nietzsche; gebräuchlich wurde es durch Blüher. „Selbstmord" ist nicht länger nachweisbar als 290 Jahre: 1643 brauchte es der Straßburger Theologe Dannhauer. „Selbstmörder" findet sich 53 Jahre früher: 1590, auch bei einem Theologen. Die Juristen sprachen lateinisch, und das Volk half sich anders. Die Untersuchung enthält viel sittengeschichtlich Interessantes; als Anfang die Ergebnisse einer Rundfrage bei Heutigen, S. 32—47: Stimmen 1. von Sprachgelehrten, 2. solche, die Freitod ablehnen, und 3. solche, die für Freitod eintreten.

Aberkennung des Doktorgrades kann ausgesprochen werden, wenn zur Erlangung desselben das Reife- oder Studienzeugnis gefälscht war oder eine falsche eidesstattliche Versicherung über die selbständige Anfertigung der Dissertation abgegeben wurde. Ferner, wenn der Inhaber des Titels sich durch sein Verhalten des Tragens einer deutschen akademischen Würde unwürdig erweist. Ueber die Aberkennung entscheidet der Rektor und zwei von ihm zu ernennende Professoren.

*

Rassen- und Bevölkerungspolitik

Ein Rassenbuch am Pranger. In Nr. 24 des vergangenen Jahres brachten wir auf Spalte 1147 unter dem Titel „Kopfform und Rasse" einige Notizen aus dem Buche von Hermann Gauch. Nun teilt uns das Rassepolitische Amt der NSDAP in einem Schreiben mit, daß dieses Buch aus dem Buchhandel zurückgezogen sei und daß es von amtlichen Stellen übereinstimmend und rückhaltlos abgelehnt werde. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" bezeichnet in ihrer Ausgabe vom 18. Dezember 1934 dieses Buch als ein Musterbeispiel, „zu welch unglaublichem Irrwahn es führen kann, wenn — nicht nur auf dem Gebiete der Rassenkunde — die wissenschaftlich erarbeiteten Grundlagen biologischer Gegebenheiten unbeachtet bleiben und an ihre Stelle phantastische Vorstellungen treten..." Wir geben vorstehende Notiz als Ergänzung zu den früher von uns gebrachten Auszügen und schließen uns dieser Meinung um so lieber an, als wir unseren Lesern ein anderes Urteil in keiner Weise angedeutet haben.

Schopenhauers Erbmasse. Obermedizinalrat Dr. Karl Vajda, Budapest, schreibt in „Die Medizinische Welt" über „Medizinische Beziehungen im Leben und in den Werken Schopenhauers" und stellt über Schopenhauers Erbanlagen fest: Seine Großmutter väterlicherseits wurde von Amts wegen für irrsinnig erklärt, einer ihrer Söhne litt an Imbezillität, der andere an moral insanity. Auch bei seinem Vater traten in den letzten Lebensjahren gewisse Abnormitäten zutage, die den Verdacht einer Geisteskrankheit erweckten, und es ist bis heute noch nicht geklärt, ob er nicht einen Selbstmord verübte. In seinen jüngeren Jahren jedoch machte er den Eindruck eines normalen, geistig sehr hochstehenden Mannes. Der Hauptzug seines Charakters war eine furchtlose Offenheit, eine schrankenlose Aufrichtigkeit, die auch sein großer Sohn erbte. Nebst seinen großen kaufmännischen Kenntnissen besaß er eine sehr gediegene allgemeine Bildung. Er war schon 38 Jahre alt, als er die um 20 Jahre jüngere Johanna Trosiener zum Traualtar führte. Der Vater dieser war auch Kaufmann, der viel herumreiste und sich auf seinen Wegen eine gewisse Bildung erwarb. Er hatte den Ruf eines überaus reizbaren Mannes. Die hochgradige Reizbarkeit unseres Philosophen war ein Erbteil dieses Großvaters. Von seinem Vater erbte er jene Angstgefühle, die ihn sein Leben lang bei jedem geringfügigen Anlaß so oft überkamen. Jedenfalls überschätzt jedoch Gwinner diese Angstgefühle und geht in der ausführlichen Schilderung derselben etwas zu weit. So erwähnt er die heillose Angst des sechsjährigen Knaben, als seine Eltern bei Eintritt der Dämmerung spazieren gingen und ihn ganz allein zu Hause ließen. Als heranreifenden Jüngling, während seiner Hochschulstudien, überkam ihn oft eine grenzenlose Furcht vor verschiedenen Krankheiten, insbesondere vor Lungenschwindsucht. Aus Neapel vertreibt ihn die Angst vor den schwarzen Blattern, und aus Berlin flüchtet er panikartig beim Herannahen der Cholera. Jahrelang peinigt ihn die durch gar nichts gerechtfertigte Furcht vor einem Strafverfahren; dann verbittern wieder ganz unbegründete materielle Sorgen sein Leben. (Deutsche Allg. Ztg. v. 6. I. 35)

Norwegen kämpft gegen die Legalisierung der Abtreibung. Das Gesundheitsamt in Oslo stellt uns zwei Aufrufe der freien Landessynode der norwegischen Kirche und des Bischofskollegiums zur Verfügung, in welchen diese sich an das norwegische Volk mit der Bitte um Stellungnahme gegen die Bestrebungen wenden, die Abtreibung zu legalisieren. Man schreibt, daß die Landesregierung einen Ausschuß eingesetzt habe, in dem die neuen Anschauungen aber vorherrschend seien. Der Aufruf der Landessynode der norwegischen Kirche lautet in seinen fünf Punkten: Wir sind empört über einen derartig menschenentwürdigenden Vorschlag und protestieren dagegen: 1. Weil Tötung des keimenden Lebens wider die christliche Moral und menschliche Verantwortung streitet. Es ist ein Menschenleben mit allen seinen Möglichkeiten, das getötet wird. 2. Weil die Frauen dann nicht mehr die nötige Sicherheit für ihre Mutterschaft haben können. In diesem Zustand ist die Frau vom Manne abhängig und — unbeschützt vom Gesetz — ist sie der Gewalt und Drohung auf Tötung der Leibesfrucht ausgesetzt, sowohl in der Ehe als außerhalb derselben. 3. Weil die Freiheit hier stark die Anzahl leichtsinniger Verbindungen erhöhen und die Abtreibungsfälle vermehren wird. Es ist der breite Weg zur Verderbnis der Jugend und zur Entwürdigung der Frauen. 4. Weil die Gesundheit der Frauen, körperlich und seelisch, zugrunde gerichtet wird durch Operationen, die an und für sich schon ein Risiko für Leben und Gesundheit bedeuten, und langwierige Folgekrankheiten mit sich führen können. Dies ist die Erklärung medizinischer Sachverständiger. 5. Weil dadurch die Geburtenzahl noch mehr gesenkt und das Wachstum des Volkes untergraben wird. Es ist ein Anschlag auf die Zukunft des norwegischen Volkes, zerstörender als Krieg. Der Prozentsatz der Geburten in unserem Lande gehört schon jetzt zu den allerniedrigsten der Welt.

*

Soziales und Wirtschaftliches

Wo bleiben die Arbeitslosen? „Blick in die Zeit", eine Auslese aus den Zeitungen vieler Länder, gibt eine Zusammenstellung über die Bekämpfung der Erwerbslosigkeit in Deutschland. Wir geben einige Zahlen hier wieder: Im Arbeitsdienst sind jetzt ständig 200 000 bis 250 000 junge Menschen im Alter von 18 bis 25 Jahren beschäftigt, und zwar mit Arbeiten, die für die Gesamtheit wertvoll sind, die ohne die Hilfe des Arbeitsdienstes aber nicht durchgeführt werden würden. Neben der Verminderung der Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen verfolgt die sogenannte Landhilfe den Zweck, jugendliche Arbeitskräfte aus den Industriegegenden vorübergehend als zusätzliche Arbeitskräfte in die Landwirtschaft einzugliedern. Von Juli 1933 bis März 1934 waren durchschnittlich etwa 159 000 Landhelfer beschäftigt, wovon 123 000 männliche Landhelfer waren. Im weiblichen Arbeitsdienst bestehen gegenwärtig 159 Lager, die in der Siedlungshilfe arbeiten, 48 Lager, die in der sozialen Hilfe arbeiten und 112 Lager des Frauenarbeitsdienstes, die in der Umschulung tätig sind. Ungefähr 18 000 Mädel sind 1934 durch die Lager gegangen. Aehnliche Ziele wie die Landhilfe hat sich die Einrichtung des Landjahres in Preußen gesteckt. Etwa 20 000 junge Menschen machen gegenwärtig das Landjahr durch; die Zahl in dieser Gruppe soll 1935 auf etwa 60 000 ansteigen. Dazu kommen die Notstandsarbeiter, die Ende Oktober v. J. etwa 250 000 betrugen. Für den Bau der Reichsautobahnen sollen unmittelbar etwa 70 000 Arbeiter beschäftigt sein, wozu noch etwa 110 000 Arbeiter kommen, die in den Lieferindustrien beschäftigt sind. Das Institut für Konjunkturforschung hat die Zahl der gegenwärtig in Arbeit Befindlichen auf etwa 16 Millionen geschätzt.

Hungersnot der Welt in Zahlen — und zwei Kommentare. Das „Hilfskomitee zur Linderung der Weltnot" veröffentlicht für das vergangene Jahr folgende Statistik (die wir nicht nachprüfen können; aber auch wenn sie nicht ganz zutreffen und zum Teil übertrieben sein sollte, ist die Lage schlimm genug): 1933 starben den Hungertod in der ganzen Welt rund 2 400 000 Menschen. In der gleichen Zeit endeten durch Selbstmord infolge Not rund 1 220 000 Menschen. An Lebensmitteln wurden vernichtet, „um die Preise stabil zu halten": Getreide 568 000 Waggon, Reis 144 000 Waggon, Kaffee 267 000 Sack, Zucker 2 560 000 Kilogramm, verheizt wurden 423 000 Waggon Getreide. An Fleisch wurden vernichtet bzw. dem Verderben preisgegeben: in Form von Konserven 568 000 Zentner, in frischem Zustand 1 450 000 Kilogramm. Das Hilfskomitee hat berechnet, daß man mit den vernichteten Lebensmitteln ungefähr 67 % der Verhungerten hätte retten können.

Dazu schreibt die „Schönere Zukunft": Die Katastrophenkommission des Völkerbundes — selber eine Katastrophe — legt seelenruhig einen neuen Akt über die Hungersnot in China an; die Zeitungen bringen wunderbar wirksame Schlagzeilen; die Filmwochenschauen tonuntermalte Schreckensbilder von dem Erdbeben in Japan. Das Unglück der Anderen wird zum ästhetischen Vergnügen. An opfermutige Hilfe denkt kein Mensch. Das ist die verkehrte Welt. Wichtiger als fremde Not sind der Bericht über sie und der amtliche Akt, in dem sie ziffernmäßig genau verzeichnet wird. Die Welt steht Kopf.

Die andere Bemerkung dazu macht der „Patrouillenreiter" Katschack in Dinters „Deutscher Volkskirche": Wenn man diese Statistik liest, meint man, die ganze Menschheit sei irrsinnig geworden. Das sind nun die Früchte einer fast zweitausendjährigen „Erziehung" durch das Judenchristentum! Dieses hat die Eigensucht und Stoffsucht der Menschen nicht nur nicht überwunden, sondern durch seine vernunft- und sittenwidrigen, ach so bequemen Wahn- und Irrlehren erst ins Ungemessene gesteigert!...

Was sollen wir hierzu noch sagen? Ist nicht alles gesagt, was Menschen einander bei solch einem Thema zu sagen pflegen? Hat es Sinn, nur auf die Verantwortungslosigkeit und die „Schuldigen" hinzuweisen? Was ist damit getan? Wird

den Millionen geholfen, wenn Katschack schimpft und Andere die Fehlerquellen registrieren? Im nächsten Jahr kommt wieder eine solche Statistik heraus: dann kann man wieder seine „Meinung" sagen; das ist aber auch alles. Wir fordern auf, zu helfen, einmal in die eigene Tasche zu greifen und den deutschen Hilfsstellen mit Mitteln unter die Arme zu greifen. Solche Hilfsstellen gibt es in unserer evangelischen Kirche viele; wer keine weiß, braucht nur bei uns anzufragen.

*

Verschiedenes

„Das Wesen der Seele." Es gibt viele Bücher dieses Titels, aber wohl nur sehr wenige, die die Aufgabe so lösen, wie ein uns vorliegendes. Dort heißt es: „Immerhin wird man sich vergegenwärtigen dürfen, daß in der mittleren Erdzone bei aufsteigender Sonne mehr und mehr korpuskulare Longitudinalstrahlen, mit sinkender Sonne immer mehr Transversalwellen in oder schräg der Längsachse des aufrechten Körpers verlaufen: Jenes Stirb und Werde in jenem Uebergang, das ist in der Wende des Tagesgipfels, in jener als ob Finsternis des Nachmittags, in jenem gebieterischen Aufstehen des in schwankendem Schiff stehenden Meisters: Jenes Existentiale und Existentialbewußtsein der Analogie der thixotropen longitudinal-korpuskular transversal-undulatorisch kruzoiden polarkomplementären einheitlichen Zwienatur des Lichts und der photochemisch-physikochemischen Seelen-, Lebens- so Denkvorgänge: Jener ob der undulatorischen Finsternis der Tiefe schwebende göttliche Geist des korpuskularen Lichts..." usw. So geht es über 130 Seiten weiter, selten ein Punkt, nirgends ein sprachlicher Lichtblick, so daß die lesende Seele sich verdüstert, ohne eine Spur der Erkenntnis ihres „Wesens" erlangt zu haben. Das Buch liegt bereits in der zweiten Ausgabe vor. Wo liest man solche Bücher? —oh—

Hauer und Mandel

Zweiter Teil: Mandel

1. Mandels Wirklichkeitsreligion. 2. Seine neusten Schriften. 3. Zur Kritik

1

Mandel hat in enger Bundesgenossenschaft mit Hauer und der „Deutschen Glaubensbewegung" (deren an die Kirche noch gebundenen „Freundeskreis" er eine Zeitlang leitete) kurz hintereinander eine Reihe von Büchern[1]) erscheinen lassen, die zu den gegenwärtigen Rassefragen ein theologisches Verhältnis suchen. Dieses mit hoher Zuversicht unternommene Werk hat ihm von kirchlich-theologischer Seite viele Angriffe, ja leider auch politische Diffamierung und — von seiten eines theologisierenden Journalisten (W. Stapel) — unwürdige Witzeleien eingetragen: daß er „im Bärenfell durch Kiel wandere", begleitet von einem „mathildischen Gefolgsmann, der das Auerochsenhorn schwinge" als „vielleicht jetzt einzigem Anhänger". Ich bedaure diese unsachlichen Kampfmethoden. Da ich aber selber im Verlauf dieser Ausführungen mancherlei Kritisches gegen Mandel vorzubringen habe, muß ich vorausschicken, daß es mir fernliegt, seine persönliche Frömmigkeit und Lauterkeit und den tiefgehenden Ernst seiner Problemstellungen anzutasten. Nicht etwa aus unfreundlicher Gesinnung gegen Mandel schreibe ich, sondern lediglich aus Verantwortung und Verpflichtung gegenüber der Sache, der er sowohl wie ich dienen wollen.

Ehe ich auf die neusten Schriften Mandels eingehe, möchte ich die Position umreißen, die er vor 1933 in seiner „Wirklichkeitsreligion" eingenommen hat.[2]) Denn sie ist letztlich der Schlüssel zu seinem Verständnis. Mandel fordert von der Theologie der Gegenwart, daß sie sich zentraler auf die Geisteslage der Neuzeit einstelle.

Der breite Strom der Theologie und vollends in weitem Umfange die Kirche geht an dem Ringen der Zeit und Weltkultur um Gott und Religion vorbei. Weithin fühlen sie sich fest und gesichert in den Urkunden der Vergangenheit, in Bekenntnissen und Bibel, ohne die Kluft zu empfinden, die uns von beiden trennt, sofern uns Gott und Religion nicht eine Selbstverständlichkeit sind wie einem Paulus und Luther, sofern wir unter ganz anderen weltanschaulichen Bedingungen stehen wie jene Zeiten. Sie setzen eben weithin das voraus, worum die Welt ringt: Gott und das Existenzrecht der Religion (S. 8).

Ich muß Mandel hierin nicht nur recht geben. Ich muß hinzufügen, daß seither die von ihm geschilderte Notlage noch krasser zum Vorschein gekommen ist. Ich kann in dem Ruf: „Zurück zum Bekenntnis" nicht das Allheilmittel für Theologie und Kirche sehen.

Was Mandel unter „Wirklichkeitsreligion" versteht, ist die Letztbindung nicht an ein „Wort" oder „Bekenntnis", sondern an das „Sein" oder „Wesen", das eben Alles als das Sein durchwebt, trägt und bedingt. Das sei die „Wirklichkeitsmystik", die von dem „ältesten und tiefsten Wirklichkeitsdenker des Abendlandes", Meister Eckehart, repräsentiert werde. In die Wirklichkeitsmystik bezieht Mandel auch die von Theologie und Kirche so sehr vernachlässigte Naturfrömmigkeit ein. Ich muß ihm wiederum beipflichten, wenn er sagt:

Diese Naturfrömmigkeit ist uns verschüttet worden nicht nur durch falsch verstandene, scheinbar entgötternde Naturerklärung sowie durch naturfremden Idealismus in der Philosophie, sondern auch durch das Christentum als eine aus ganz anderen Quellen gespeiste Frömmigkeit. Aber in einem vorurteilsfrei aufgebauten Ganzen der Wirklichkeitsreligion wird sie ihre Stelle ebenso behaupten wie tatsächlich im Leben (S. 44).

Von einer „Neubelebung völkischen Religionsgutes" erwartet Mandel (also schon geraume Zeit vor dem Umbruch!) auch eine „Neubelebung der Naturreligion".

Seine Wirklichkeitsreligion umschließt ferner die „frühreformatorische Bußreligion des jungen Luther", der er besondere Studien gewidmet hat. Und hier wird es vollends klar, worum es Mandel eigentlich geht. Jene Bußreligion beruhe auf einer

Hineinziehung Gottes in die Welt, die, dualistischer (platonisch-augustinischer) Zweiweltenmetaphysik und deistischer (aristotelisch-thomistischer) Kausalmetaphysik entgegen, in fast pantheistischem Schein mit dem Immanenzgedanken der deutschen Mystik („Gott ist das Sein der Dinge") zusammensteht. Auch hier ist Gott, der als fordernd richtender und vergebend gütiger Wille gewiß antipantheistisch überweltliche Persönlichkeit bleibt, in bezug auf die Welt nicht nur etwa Urheber, sondern alldurchdringend immanente, aktuose Wirklichkeitsmacht (S. 58 f.).

Hier begegnen wir dem Fundamentalsatz der Mandelschen Theologie, der in seinen kommenden Schriften umfassender begründet, aber in keiner Beziehung eingeschränkt wird. In seinem „Glaubensbekenntnis einer

[1]) Hermann Mandel, Nordisch-deutsches Seelentum, im Gegensatz zum morgenländischen. Ein Schlüssel zur Religionsgeschichte, ein Maßstab zur Religionsgestaltung. Stuttgart, C. L. Hirschfeld 1934. 112 S. — Derselbe, Nordisch-arische Wirklichkeitsreligion. Vortrag, gehalten auf der 2. Berliner Tagung über das heidnisch-religiöse Ringen der Gegenwart am 3. Lenzing 1934. Stuttgart, C. L. Hirschfeld. 21 S. — Derselbe, Deutscher Gottglaube von der deutschen Mystik bis zur Gegenwart. Mit einem Anhang: Heerschau deutschen Glaubens. Leipzig, Armanen-Verlag 1934. 128 + 31 S.

[2]) Wirklichkeitsreligion. Religion als Sinngebung des Daseins. Ein Neubau aus alten Bausteinen. Kiel, Mühlau 1931. 79 S.

Wirklichkeitsreligion" (S. 62 f.) spricht Mandel von Gott auch als der „gebenden Güte" und dem „fordernd-richtenden Sollen" — aber an die Spitze stellt er den Satz:

Ich glaube an ein in allem einiges, ewiges Sein und Wesen, das sich mir bei der durch meine Seinskindschaft gebotenen behenden Tiefenempfänglichkeit aufschließt.

Ich habe den vortrefflichen Ausdruck „Seinskindschaft" von Mandel übernommen, nachdem ich schon unabhängig von ihm in meinem Buch: „Die Krisis und Wende des christlichen Geistes" (1932, S. 104—139) die Forderung einer theologischen Ontologie (Seinslehre) erhoben und eingehend begründet hatte. Mandel will im Gegensatz zu den „Einseitigkeiten eines starren Ueberweltstheismus", der von der „theistischen Dogmatik" vertreten werde, der Wirklichkeitsreligion ihr gutes Recht auf die „Immanenzweltanschauung" zurückgewinnen, wie sie

von Erigena zur deutschen Mystik (das Sein oder „Wesen") und von ihr über den Cusaner (das Maximum) und Spinoza die Substanz) zum Neuspinozismus eines Goethe (das All-Leben) und auch zum sogenannten deutschen Idealismus (die Weltvernunft) eine große Linie darstellt, nicht ohne bedeutsame Parallele in der anderen Hochkultur des Geistes, das ist dem Brahman-Atmanismus Indiens (S. 65).

Der eigentliche Gegenspieler zur Wirklichkeitsreligion ist für Mandel die übernatürliche Offenbarungsreligion, die der religiösen Wertung der natürlichen Wirklichkeit leicht Abbruch tut.

An die Stelle der Wirklichkeit tritt der Gottmensch oder das Offenbarungsbuch, aus Wirklichkeitsreligion wird grundsätzlich (nicht ohne Vereinbarkeit im Leben) Bußreligion, aus Lebensfrömmigkeit Bibelfrömmigkeit. Und Theologie und Kirche konzentrieren sich fast ganz auf die Heilige Schrift... So verengt sich der weite Horizont der Offenbarung Gottes in der Wirklichkeit und der Kündung dieser Gottoffenbarung in allen Metaphysiken und Religionen der Menschheit auf die jeweilige Stifterreligion als vermeintlich alleinige und originale Gottesoffenbarung. Und das Ende ist ein Wort- und Buchstabenglaube, der den freien, wirklichkeitsfrommen Geist an Auslegungskünste binden und in Einzelworte verzetteln möchte, der das Gesichtsfeld notwendig verengt und freie Entwicklung lähmt (S. 69).

Diese übernatürliche Heilslehre setzt zu ihrer vollendeten Selbstbehauptung die möglichst vollständige Entwertung des natürlichen Menschentums mit seiner ganzen sittlich-religiösen Kultur und aller ehrlichen Willensleistung voraus (S. 72).

Diese Ausführungen waren nötig, um überhaupt erst einmal die theologische Position Mandels in These und Antithese sichtbar zu machen. Wir verfahren nun so, daß wir die in obiger Anmerkung aufgeführten Schriften Mandels jede für sich auf ihre grundsätzlichen Behauptungen hin einsehen. Erst dann ist Kritik fruchtbar, wenn man die Ansichten des Autors, an dem man sie übt, hinlänglich kennengelernt hat.

2

Im „Nordisch-deutschen Seelentum" bekennt Mandel, daß seine religionsphilosophische Entwicklung von früh auf ganz in der deutschen Mystik wurzle und daß die ihm eigene, wesensgemäße Entwicklung zur „Wirklichkeitsreligion" von den Ergebnissen der neueren und neusten Rassenseelenkunde als die typisch indogermanische (arische) bekräftigt werde. Er fordert eine Kirche, die als volkumfassende Religionsgemeinschaft neben und mit dem Christentum einer „deutschen Frömmigkeit undogmatischer Art" Raum verschaffe (S. III f.). Wie dies von Mandel gemeint ist, erhellt besonders klar aus folgender (meines Erachtens höchst anfechtbarer) Behauptung:

So auch ist organischer Weltanschauung die Gottheit nicht eine jenseitige Ueberwelt neben dieser Welt, sondern Kern und Grund, Einheit und Ganzheit, Seele und Selbstheit dieser Welt. Es ist Eine Wirklichkeit, in der sie sich weiß: die Welt unseres Lebens und Erlebens, zugleich aber als die Welt der Gottheit, die in dem Letzt- und Tiefenerleben der Wirklichkeit über uns kommt, das wir Religion nennen. Das ist die Weltanschauung, die von ihrer naiveren Urgestalt bei den Germanen (?) und Ariern (?) über die der vorchristlichen Zeit noch näher stehenden Erigena und Eckehart, ja ansatzweise selbst Luther, sowie über den Cusaner und Jakob Böhme zum deutschen Idealismus in seiner kosmischen Gestalt (Schelling — Hegel; Goethe) und zur Lebensphilosophie (Nietzsche, Klages) geht. Das ist zugleich die Weltanschauung, ohne die völkisches Denken so gewiß nicht sein kann, als es auch das seelische und geistige Leben rassisch bedingt weiß (S. 2 f.).

Hinter diesen Sätzen steht wie bei vielen Anderen (Kummer, Hauer, Bergmann u. A.) das so fragliche Bestreben, eine Art indogermanischer (arischer) Einheitsreligion zu konstruieren, die zwar verschiedene Entwicklungsphasen aufweise, aber von dem gleichen mystischen Grundgedanken der Innerweltlichkeit des Unendlichen beherrscht sei, eine „kosmische Gottschau", wie sie „von den ältesten arischen Religionsquellen bis zur deutschen Mystik und deutscher Gegenwartsphilosophie fließt" (S. 105). Dabei hält Mandel es — im Unterschied zu Hauer und Genossen — durchaus für möglich, daß wir den „übervölkischen Sinngehalt des Evangeliums und der Persönlichkeit seines Künders mit unserer deutschen nordischen Wirklichkeitsreligion in Freiheit und ohne Zwangsglaubenssätze verbinden" (S. 14). Was Mandel in seiner „Wirklichkeitsreligion" von 1931 vertreten hatte, erhält jetzt folgende Fassung: „Nordisch-arische und auf ihrer Grundlage (?) deutsche Wirklichkeitsreligion, das wird sich als der rassisch (!) begründete Gegensatz zum Morgenländischen herausstellen" (S. 19). Nordisch-rassisches Seelentum wird nun im engsten Anschluß an die einschlägigen Schriften von L. F. Clauß, E. Banse, H. F. K. Günther, H. Güntert, E. Jung u. A. geschildert. Resultat: „Wirklichkeitsmystik." „Ihr wird diese unsere Welt, vom Großen bis ins Kleine, durchscheinend für das Ewige und das Ewige, das Andere jenseits der Welt suchen, zum Kern der Wirklichkeit" (S. 34). In vollkommenem Gegensatz hierzu läßt Mandel das „morgenländisch-vorderasiatische Seelentum" erscheinen. Es ist ein „fatalistisches" oder „ekstatisches" oder „magisches" Seelentum, für das an die Stelle der „seelisch-kosmischen Gottschau nordisch-deutscher Wirklichkeitsmystik" ein „vermeintlich überweltliches Gottgehör" mit besonderer Auszeichnung des geoffenbarten „Wortes" tritt. Resultat:

Alles in allem ist es ausgesprochenermaßen ein Außengott, der hier Welt, Seele, Menschheit überkommt, im Gegensatz zu dem nordisch-arisch-deutschen Innengott, der Welt und Seele innerlich durchdringt, als beider inwendiger, organisch sich auswirkender Geheimnisgrund (S. 108). —

„Nordisch-arische Wirklichkeitsreligion" beginnt damit, daß Mandel Indoiranier (Veden, Upanischaden, Gathas), Griechen (Homer, Tragiker, Natur- und Ideenphilosophie) und Germanen (Sagas, Edda) wieder auf die (so überaus fragliche) Einheitslinie der „Wirklichkeitsreligion der arischen Völker überhaupt" schiebt, während morgenländisches Menschentum keine Wirklichkeitsreligion gestalten konnte (S. 3). In jener sei Gott nicht als Jenseits neben der

Welt, sondern als die „Tiefe der Welt und des Lebens" verstanden. Der Gott Israels und des Christentums dagegen sei „wesentlich ein überweltlicher Gott, neben, über, jenseits der Welt". „Damit sind wir zurückgegangen auf den Mutterschoß. Das ist die Rassenseele (!) mit ihren ewig gleichen (?), unbewußten, aber um so wirksameren Richt- und Triebkräften" (S. 4 f.). Die indische Brahman-Atman-Mystik, die jonische Naturphilosophie, Plato, Aristoteles, die Stoa, Erigena, Meister Eckehart, Cusanus, Luther, Bruno, sind verbunden durch die gleiche „Erbmasse" einer zuletzt einheitlichen „arischen Wirklichkeitsmystik" (S. 9 f.). Für die alten Germanen, bei denen „der Held fast die Gottheit, das Heldentum fast die Frömmigkeit zu verdrängen scheint", muß ein Wort Kummers (Midgards Untergang, 1927, S. 134, 156) herhalten:

Wir sehen die letzten germanischen Heiden in religiöser Beziehung auf einem Rückweg vom äußerlichen zum innerlichen Gott, vom Glauben an einen Gott, der außer und über ihnen wirkt, zu einem Gott im Menschen, der nur durch den Menschen wirken kann, und damit zur ersten Entdeckung der mit überirdischer Macht begabten Einzelseele (S. 15).

Der so konstruierten nordisch-arischen Wirklichkeitsreligion fügt sich das Evangelium Jesu „ungezwungen" ein:

Was hat Jesus anderes gewollt als das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen! Wohl dachte er es nach jüdischer Art übernatürlich vom Himmel herabkommend. Aber das ist gerade sein Anliegen, daß es wirklich auf Erden käme, durch Sinnesänderung und Selbstaufopferung aller derer, die guten Willens sind. Und er selbst ist als Kämpfer für das Kommen des Reiches in den Tod gegangen, in der Hoffnung, durch solches endzeitliche Leiden gleich als Geburtswehen des Kommenden das Reich der Himmel herabzuziehen. Sein Leben und Sterben war, im Rahmen welcher Vorstellungen immer, ein einziger Kampf für das Reich des Guten wider das Böse. Es ist auch von hier aus nicht ohne gute Gründe, wenn man ihn in die arische Linie einordnet (S. 19).

Es ist die gleiche Linie, in der die Worte liegen: „Selbst ist der Mann!" „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott."

Gerade auch im sittlichen Lebenskampf ist unverbildeter (!) Deutschheit nichts unerträglicher als die Schwächung des Glaubens an unsere eigene Kraft und Stärke (!), wie die aus dem Morgenland überkommene Sündendogmatik sie notwendig nach sich zieht (S. 19). So steht arische Wirklichkeitsreligion allem Mittlerglauben und übernatürlichen Gnadentum ebenso fern wie dem Sündenpessimismus, der ja nur (!) dem „Ruhme des Mittlers" und der Gnade dienen soll (S. 20).

Das Christentum kommt also für Mandel nur noch von seiten der Moral in Betracht. Für die Begriffe der Sünde, Gnade und Erlösung bringt er keine Resonanz mehr auf. Die „heidnisch-religiöse" Zuhörerschaft konnte mit diesem Vortrag zufrieden sein. —

Das Buch „Deutscher Gottglaube" bringt nichts grundsätzlich Neues; es zieht nur Linien aus. Unerschütterlich fest steht für Mandel, daß seine Wirklichkeitsreligion oder Wirklichkeitsmystik die „arteigene Religion nordisch-arisch-germanisch-deutschen Wesens" ist, die statt der festumrissenen Person Gottes über und neben der Welt ein „überpersönliches Grundgeheimnis" fühlt. An die Stelle von Mittlerschaft und Heilskirchentum, von Sündengefühl und Erlösungsglaube treten „tragischer Heroismus und sittliches Kämpfertum" (S. 3). Diese nordisch-arisch-germanische Frömmigkeit und Gottschau verfolgt Mandel im einzelnen durch das christliche Jahrtausend von Scotus Eriugena über Eckehart, Nicolaus Cusanus, die „neu aufwühlenden, aber bald erschlaffenden" Anfänge der Reformation, die nachreformatorischen Mystiker, Jakob Böhme bis zum deutschen Idealismus (Herder, Schleiermacher, Goethe, Schelling, Hegel, Fichte), Lagarde und dem Rembrandtdeutschen. „Denn das ist keine Frage (?), daß durch alle diese Bewegungen eine (?) Grundgestalt der Frömmigkeit und Gottschau, in welcher jeweiligen Besonderheit immer, hindurchgeht." Sie ist nicht bloße „Abartung" zum Christentum, sie steht in direkter „Gegensätzlichkeit" zum Christentum. Insonderheit tritt der theistisch-despotischen Gottesanschauung der semitischen Religionen sowie der dualistischen Jenseitsmetaphysik der abendländischen Kirchenlehre (Augustinus, Thomas v. Aquino) die „deutsche Mystik" als die „nordischem Wesen genau entsprechende klassische Wirklichkeitsmystik" gegenüber. Wirklichkeitsreligion ist nicht zu verwechseln mit religiös verbrämter Diesseitsgesinnung. Sie ist vielmehr die „einseitigkeitsfreie Mitte zwischen Jenseitsreligion und Diesseitsgesinnung" (S. 4 ff., 9, 11 ff.). Ihr ist Gott kurz gesagt die „aktuose Wirklichkeitsmacht in allem Sein" (S. 18). Insonderheit gilt von der Frömmigkeit „des Meisters" (Eckehart), daß sie die Zentralsonne ist, um die sich die Planeten bewegen. „Der Jenseitsreligion mit ihrer Weltentwertung tritt hier die stärkste positive Weltwertung und Weltheiligung entgegen." „Hier kann wieder vitale Welt- und Naturfrömmigkeit und -freude aufblühen." „Das ist gegen südlich müde nordisch bejahende Welt- und Lebenswertung" (S. 30 f.). Luther war auf dem besten Wege zu dieser Mystik, bog aber ab und legte die evangelische Kirche wieder auf die grundsätzlich veraltete und überwundene Jenseitsreligion mit ihrem starren Personaltheismus fest (S. 35 ff.). Calvin stellt auf diesem Boden dar den „Gipfel der Herzlosigkeit und Gemütlosigkeit, die unserer Art aufs tiefste zuwider ist und, wenn sie bei wesenhaft deutschen Menschen auftritt, nur die Folge üblicher dogmatischer Verbildung sein kann" (S. 44). Die Metaphysik der Aufklärung ist das rationalistisch-deistische Seitenstück zum altprotestantischen Uebernatürlichkeitsglauben. In keinem Falle gehört „Gott der Uhrmacher" in die Linie des kosmischen Gottgefühls nordisch-deutscher Seele (S. 44 ff.). Erst der deutsche Idealismus lehrt als lyrischer (Goethe) oder denkerischer (Hegel) Pantheismus wieder die „Gottdurchdrungenheit der Welt und die Weltoffenbarung der Gottheit". „Es ist, als hörten wir Erigena und Eckehart, ja altgermanisches und arisches Gottgefühl." Deutscher Idealismus ist eine „dritte große Deutschbewegung nächst der Reformation und der deutschen Mystik" (S. 50 ff.). Der zweite Teil des Buches behandelt „Die Gottesproblematik der Gegenwart und die religiöse Erneuerung deutschen Wesens" (S. 65—128). Es gelte nach einer Zeit berechtigten, aber leider vorwiegend negativen Widerspruchs gegen die kirchlich-dogmatische Jenseitsreligion die Wiedergewinnung der heldischen Frömmigkeit nordisch-deutschen Wesens.

(Ein abschließender Aufsatz „Zur Kritik" folgt.)

Hamburg Kurt Leese

Aus Zeitschriften

Die Hilfe ist soeben in ihr 41. Jahr getreten (begründet von Fr. Naumann, jetzt herausgegeben von Th. Heuß, G. Bäumer, Walter Goetz; Berlin-Tempelhof, Hans Botts Verlag, vierteljährlich 3 M.). Nr. 1 von 1935 enthält zuerst einen Aufsatz

)n Gertrud Bäumer, Das Ewige in der Zeit. ier wird kräftig gegen die Verständnislosigkeit gekämpft, die eute das Christentum als für die Geschichte unseres Volkes edeutungslos ansieht. Freilich sei es nicht leicht, jene mittelterliche Welt, in der das Christentum wirklich das Leben er Führer unseres Volkes durchdrang, heutigen Menschen ieder lebendig zu machen. „Vielleicht liegt darin die tiefste Verwandtschaft des Christentums zur deutschen Seele, daß sich)m das sittliche Leben zwischen Schuld und Sühne kämpferisch)annt und der Weg zu Gott durch das Erlebnis dieser Spanung geht. Darin insbesondere, daß nicht im Ausgleich, sondern in der Spannung das Göttliche erfaßt wird, besteht der eldische Charakter des Christentums, und ganz im Gegensatz u denen, die in der zentralen Bedeutung der Schuld vor Gott twas Artfremdes erkennen wollen, steht unzweifelhaft fest, aß nichts in die Seele dieser deutschen Frühzeit so einschlug)ie das Wissen um die bösen Gewalten, die das Leben zu inem Kampf um Gott machen — einen Kampf, den der Mensch nie aus eigener Kraft ganz besteht." Mit Recht bedauert Gertrud Bäumer dann, daß es zwar politische Geschichte und „Kirchen"-Geschichte gibt, aber noch „keine Darstellung der geschichtlichen Existenz des Christentums in den Seelen"; das würde ungefähr (nicht ganz) dasselbe sein, was schon Vielen als Geschichte der christlichen Frömmigkeit vorschwebte. Zu dieser haben wir bisher nur Bausteine. M

*

Die immer beachtenswerte katholische Monatsschrift **Hochland** beginnt ihr Dezemberheft mit einem Aufsatz von Wilhelm Moock: „Der Einzelne und die Gemeinschaft." Er hebt an: „Als die Hochscholastik abgedankt hatte und die armseligen Nachfahren ihrer königlichen Denker in armseligem Formelkram ihr reiches Erbe vertaten, erhob sich scheinbar ein neuer Frühling der Geister aus den Trümmern der Antike im sogenannten Humanismus... Heute ist fast Jeder überzeugt, daß der Humanismus... die Menschen in eine Sackgasse geführt habe. Einer seiner Ausläufer war die Vergottung des Einzelnen... Das Widerspiel des Individualismus der Kommunismus. Die Kirche ging in allen diesen Strömungen unentwegt ihre gerade Bahn... elastisch genug, um auszuweichen.. aber doch auch wieder beharrend genug... So ward sie... die milde Schützerin der Extreme... Vom Humanismus ... aufs feindseligste bekämpft, aber ihm aufs stärkste widerstehend, ist sie heute die getreue Hüterin der humanistischen Geistesschätze... Und so ist es auch mit dem, was man Wert und Würde des Einzelnen und Wert und Würde der Gemeinschaft nennen kann." Damit ist der Verfasser beim Thema. — Eine kleine Skizze: „Ignatius im Kerker" von Reinhold Schneider liest man gern. Gewichtiger ist ein Aufsatz über „Karl Kraus" (nicht eben ein einfaches Sujet!) von Ludwig Hänsel und ein andrer „Zu Benedetto Croces Europäischer Geschichte" von Vincenzo Bianchi. Für Croce wurde die Kirche, die einst „die Rechte der Zivilisation, der Freiheit und des Gewissens gegen barbarische Völker verteidigte", heute „die Beschützerin jeder Unwissenheit, jedes Aberglaubens, jeder geistigen Unterdrückung". Diesem Vorwurf geht Bianchi prüfend nach und schließt mit einem Worte Leos XIII. in seiner Enzyklika Immortale Dei, wonach „alles, was zur Wahrung der Menschenwürde und der Rechtsgleichheit unter den Bürgern gereicht, ... die Kirche ins Leben gerufen, geleitet und unter Schutz genommen hat". — Das Januarheft derselben Zeitschrift ist nun großenteils der Oekumenizität und der Union gewidmet. (Nicht der preußischen!) Karl Ramge, Mitarbeiter der „Hochkirche", lutherischer Pfarrer in Bieber bei Gelnhausen, schreibt über „Vilmar und die Zukunft des deutschen Protestantismus". Sonst schon als Vilmarianer bewährt, gibt er eine klare Darstellung von dessen Lehre und von seiner Stellung zu „Deutschtum und Christentum", auch auf Grund seiner Literaturgeschichte, mit dem Ausblick: Wie dieser Mann uns helfen kann zur rechten Synthese von Deutschtum und Christentum, so zeigt er uns vielleicht auch noch den Weg, „wie der größten Not des deutschen Volkes, seiner Glaubensspaltung, einmal ein Aufheben bereitet werde". — Hernach wendet sich der Blick nach Osten. Karl Pfleger berichtet von einer Begegnung mit Kobilinski-Ellis, dem Uebersetzer und Jünger Solowjews, nunmehr katholisch geworden wie dieser: „Unionsgespräch mit einem römisch Orthodoxen", d. h. mit einem römisch gewordenen russischen Christen. Resultat: „Wieder einmal ringt ein neues Kirchenerlebnis um Form." — Wie gespannt liest man in diesem Zusammenhang ein Wort von Solowjew selbst († 1900): seine „Vision von der Vereinigung der Kirchen" (1899), deutsch 1914 bei Eugen Diederichs erschienen im ersten Bande der Werke. Aufregend, wie diese Russen sind. — Und damit steht nun in einem starken seltsamen Zusammenhang, was Mayer-Pfannholz unter dem Titel „Der letzte Kaiser" berichtet. Der Kaiser ist Karl V. Sein Gegenspieler Papst Paul III. Ort: Rom, Vorraum der päpstlichen Kapelle. Zeit: 17. April 1536. Handlung: Karl appelliert an den Papst um Unterstützung eines Kreuzzuges der abendländischen Christenheit gegen die Türken, und seiner Aussöhnung mit König Franz als Vorbedingung. „Appell an das christliche Gesamtbewußtsein — Versuch des Kaisers, den Papst unter dem äußersten Druck der öffentlichen Meinung auf seine Seite zu zwingen" (Peter Rassow). Der Appell blieb fruchtlos. Der „letzte Kaiser" starb im Kloster. Imperium und Sacerdotium! R

Bücher und Schriften

Der Staatsgedanke in der Prophetie. Von Otto Procksch. Gütersloh, Bertelsmann 1933. 61 S. 1.80 M.

Die Schrift will das „Zusammenspiel des Seherischen und Staatsmännischen" in der Prophetie aufzeigen; denn dieses beides enthält, wie einleitend betont wird, das Arbeitsgebiet der Prophetie. Gerade durch das Prophetentum hat sich „dies wunderbarste Volkswesen von allen anderen Bildungen der Antike unterschieden". Aus Gottes Recht empfing es in der Mosezeit sein Staatswesen. Auch das Königtum ist dann „von Gottes Gnaden". Weil dem Königtum des Nordreiches „von Anfang an im Grunde der sakrale Charakter" fehlt, hat Hosea „Staat und Volk stark unterschieden" und als „geschichtliche Form des Gottesvolkes" die „Liebesgemeinschaft mit Gott" hingestellt. Dem Staat von Jerusalem hat die judäische Prophetie „das Recht als gottgewollte Staatsform" dringend empfohlen, Jesaja zugleich in universalem Ausblick auf die Zeit, in der das Recht des Gottes von Zion maßgebend sein werde für alle Völker. Erst von Jeremia ist der (auch von Jesaja vertretene) sakrale Staatsbegriff grundsätzlich zerstört worden. Hesekiel eröffnet die Bahn zum Kirchenstaat, für den Kap. 40—48 geradezu den Verfassungsentwurf liefern. In seiner Nachfolge haben Haggai und Sacharja dem Esra vorgearbeitet, der das neue Ideal verwirklicht hat. Obwohl manches zu Widerspruch Anlaß geben wird, ist die Schrift wertvoll, zunächst als Anregung, diese heute so brennenden Fragen zu durchdenken. Dann ist hier aber auch, in gutem Nachziehen der im Alten Testament nicht immer deutlichen Linien, eine Geschichte des prophetischen Staatsbegriffes geliefert. Sie würde gewinnen, wenn das Problem der Kirche deutlicher hervorträte. Denn in dem Ineinander dieser beiden Fragen liegen, genau wie heute, die dramatischen Spannungen beschlossen, deren Zeugen und Triebkräfte die Propheten sind.

Hans Wilhelm Hertzberg

Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum. Von Walter Bauer. Tübingen, Mohr 1934. 247 S. 14, geb. 15.80 M.

Dieses gelehrte und scharfsinnige Buch zwingt zur Revision der herrschenden Anschauung, wonach die Rechtgläubigkeit seit den Tagen der Apostel in allen Provinzen die Gemeinden beherrscht habe und die Ketzerei nachträglich entstanden sei, immer nur Minderheiten ergriffen habe und rasch wieder ausgeschieden worden sei. B. weist demgegenüber nach, daß unsere Quellen, recht verwertet und richtig gedeutet, ein wesentlich anderes Bild bieten. In zwei großen Provinzen, Ost-Syrien und Aegypten, ist für die ersten Generationen überhaupt kein „kirchliches" Christentum bezeugt, sondern nur gnostisches oder halbgnostisches und jüdisches. Aus den Ignatiusbriefen ist zu ersehen, daß die von Ignatius vertretene „kirchliche" Richtung weder in Antiochien noch in Kleinasien die unbedingte Herrschaft hat. Von da fällt neues Licht auf die kleinasiatischen Dokumente des Neuen Testaments, Johannesoffenbarung, Johannesbriefe und Pastoralbriefe. Die gnostische Bewegung hatte hier wirklich große Macht und mußte mit allen Mitteln zurückgedrängt werden. Vom Einfluß des Paulus ist wenig zu spüren. Und die Offenbarung selbst ist auch keineswegs eine kirchlich-orthodoxe Schrift. Selbst in Korinth kämpft die „apostolische" Gruppe um ihre Existenz, wie der Brief des Clemens an die Korinther bezeugt. Wie ist dann der Zustand erreicht worden, der sich uns im letzten Viertel des zweiten Jahrhunderts darbietet: orthodoxes, auf die apostolische Ueberlieferung gegründetes Kirchentum, das fast überall

die Ketzerei ausgeschieden und seine Macht gebrochen hat? Diese Aktion ist ganz wesentlich von Rom ausgegangen und getragen. Entscheidendes Zeugnis der oben erwähnte 1. Clemensbrief, dessen kirchenpolitisches Ziel es ist, der apostolischen Gruppe die Alleinherrschaft in Korinth wiederzugeben. Im zweiten Jahrhundert setzt die römische Gemeinde diese kirchenpolitische Arbeit fort. Sie sucht Verbindung mit Antiochien, mit Alexandrien, und führt den Hauptkampf gegen die Gnostiker. Ein besonderes Kapitel über „Roms Werbe- und Kampfmittel" unterrichtet über die Formen dieser, einen großen Teil des griechischen Ostens überziehenden Kampfaktion, die vor allem in den großen Städten feste Zentren kirchlich-apostolischer Rechtgläubigkeit zu schaffen und auszubauen suchte. Wie notwendig dieses Eingreifen war, ergibt sich aus der Betrachtung der Stärke der nichtkirchlichen Bewegungen: schon ihr Schrifttum war offenbar weit umfassender, als das der kirchlichen Autoren. Das neue Bild von dem Werden der Kirchlichkeit, das B. uns zeichnet, findet seine Veranschaulichung im Gang der Kanonsgeschichte; stark betont B., wie Johannes, der Evangelist, und Paulus Beide von Anfang an bei den Ketzern sehr beliebt waren, aber bei den kirchlichen Theologen sehr langsam sich durchgesetzt haben; sie haben eben Beide innere Beziehungen zur Gnosis. Auch in diesem Prozeß spielt Rom seine eigentümliche Rolle.

So liegt hier ein Buch vor, das sehr viel neue Anschauungen vorlegt und auf den verschiedensten Linien die Forschung weiterführt. Vieles ist unmittelbar überzeugend, manches bedarf noch der Nachprüfung. Vielleicht ist das Ausgeführte in der Hauptsache richtig, aber für das Ganze der kirchlichen Bewegung im zweiten Jahrhundert nicht erschöpfend. So muß in die älteste Kirchengeschichte von Ostsyrien Tatian noch eingestellt werden. Und setzt nicht auch schon der Alexandriner Clemens eine ziemlich gefestigte Gemeindeorthodoxie voraus? B. hat der Forschung neue Erkenntnisse geschenkt und neue Aufgaben gestellt, und mit beidem unseren warmen Dank verdient. Hans Windisch

Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts. 148 S. 2 M. Nebst Nachtrag: Der Apostel Paulus und das Urchristentum. 30 S. 50 Pf. Amtliche Beilage zum Kirchl. Anzeiger für die Erzdiözese Köln (bez. zum Kirchl. Amtsblatt für die Diözese Münster, oder zu anderen deutschen katholischen Diözesanblättern). Druck und Vertrieb: Köln, J. P. Bachem.

Rosenbergs Mythus ist in Rom auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt worden; sollen katholische Laien ihn also nicht lesen, so geschieht es natürlich heute doch tausendfach, und da das Buch oder einzelne Gedanken daraus namentlich auf die Jugend stark wirken, ist Auseinandersetzung mit ihm Pflicht auch der katholischen Priester. Material dazu bieten diese beiden Hefte, geschrieben, wie sie angeben, von deutschen Fachgelehrten, überzeugt katholischen, so daß an einzelnen Punkten der Evangelische anders urteilen wird. Aber die Apologetik der Verfasser geht nicht so weit, daß sie alles aus der Geschichte ihrer Kirche guthießen, und da zu Rosenbergs Lehren über die Kirchengeschichte (besonders z. B. über die angebliche Nachwirkung der vielleicht semitischen und angeblich sehr unsittlichen Etrusker auf die römische Kirche), über die Bibel und über Meister Eckhart u. a. auch über den Ursprung der von Rosenberg verwendeten „Protokolle der Weisen von Zion") hier wirklich eine Menge genau belegter kritischer Urteile dargeboten wird (wie im zweiten Heft über Paulus), und der Nichtkatholik diese Hefte (wenn nicht anders, so durch die nächste katholische Buchhandlung) ohne Schwierigkeit erhalten kann, so werden sie keineswegs nur von Katholiken benutzt werden. Auf die Grundanschauung Rosenbergs, auf das Verhältnis von christlicher Liebe und nationaler Ehre, auf die Fragen, die hier 1934 W. E. Schmidt (Sp. 530, 580, 631) und 1935 Witzmann und Kübel behandelt haben (Sp. 20, 56), gehen sie allerdings kaum ein. M

Die ewige Frau. Die Frau in der Zeit. Die zeitlose Frau. Von Gertrud von le Fort. 11.—16. Tausend. München, Kösel & Pustet 1934. 158 S. 3, geb. 4 M.

Gertrud Freiin von le Fort wurde — laut Herders Konversationslexikon — geboren am 11. Oktober 1876 in Minden und lebt auf Schloß Konradshöhe in Baierbrunn, Isartal. Wir von der „Christlichen Welt" danken ihr die beiden Zyklen: Wiegenlieder der Emigranten (1917, Nr. 12) und Die Emigranten (1917, Nr. 29), dazu einzelne Gedichte (1914 Nr. 49, 1915 Nr. 21 und 35, 1917 Nr. 29). Sie stammt aus Hugenottengeschlecht. Zwischen der ersten Auflage ihr „Hymnen an die Kirche" und der zweiten liegt ih Konversion. Die erste Auflage (1924) hat den stärksten Ei druck auf uns gemacht; wie manchmal habe ich an unsern St denkenabenden daraus vorgelesen. Vgl. meine Anzeige 192 Sp. 1193. Mit der zweiten konnten wir nicht mehr mit.

Ihre Romane sind oben eingehend gewürdigt. Die Niede schrift jenes Artikels hat ein seltsames Schicksal gehabt; kommt durch Schuld der früheren Redaktion spät ans Lic Aber nicht zu spät. Nur daß inzwischen Gertrud von le Fo eine berühmte Schriftstellerin geworden ist, was sie damals e im Begriff war zu werden.

Ihr neuestes Buch ist keine Dichtung, sondern ein Aufruf z Besinnung. Schwer katholisch. Zeit und Ewigkeit eingebett in die „große christlich-katholische Dogmatik". Darum doppe lesenswert für den gebildeten Evangelischen. Man gewin gleichzeitig Kenntnis und Verständnis katholischen Denke und neue Einsicht in die Sache, in den Gegenstand des Werke die Frau. Das Buch hat rasch einen ungewöhnlichen Erfo erzielt. Doch wohl bei dem katholischen Publikum. Es ist f den Evangelischen nicht ganz leicht zu lesen. Die Dichterin w ja auch sonst mit Fleiß und Andacht genossen sein.

Von Lenore Kühn las man jüngst in der „Frau" einen A tikel: „Frauen an die Völkerfronten!" (CW 1935, 1, 3 Frauen wie sie und von le Fort sind schon an der Front. D bei ist es der Aufmerksamkeit wert, daß jene — Mitarbeiter des „Deutschen Glaubens", diese katholisch ist.

Vielleicht darf ich einen rechtschaffenen Aufsatz über d Buch schreiben. In der heutigen Nummer kann mir die R daktion dafür den Raum nicht gewähren. Inzwischen habe dann unsre Leser und Leserinnen das Buch gelesen. Das s Niemanden reuen. R

Christian Morgenstern. Gedichte mit neun farbigen Abbi dungen von Sulamith Wülfing. Wuppertal-Elberfel Selbstverlag. 4.75 M.

Die Truhe. Kalender 1935, mit zwölf Bildern zu Märche Von Sulamith Wülfing. Ebenda. 2.75 M.

Bekannt geworden in weiteren Kreisen ist die Künstler erst durch ihre Kartenserien, die man heute fast in allen gute Buchhandlungen bekommt. Gerade mit ihren Karten wa derte sie von Hand zu Hand, sicherlich auch bald von Herz Herz. Die Uebertragung einiger Morgensterngedich aus der akustisch-verstandesmäßigen Sphäre des Wortes i die optisch-gefühlsmäßige Ebene der Malerei, ihrer Malere ist als sechster Band ihrer Geschenkbücher erschienen. Sul mith Wülfing ist im Reiche der Malerei die mystisch Seherin, tief verwandt in ihrem Wesen den mittelalte lichen deutschen Madonnenmalern, die jede ihrer Figuren a eine Art Andachtsbild schufen; verwandt auch einem Eck hart oder einer Mechthild von Magdeburg in ihrer Selbst versenkung und Selbstvergessenheit. Weltseele und Go das Weltgeheimnis jeden Wesens wird in ihren Bilde lebendig. Ich weiß nicht, welcher der großen Konfessionen angehört: nur soviel kann ich sagen, daß der nur ihr wesen eigene Malstil in seiner Farbenfreude und seinem Formen reichtum „die" sakral-mystische, heilig-innige Ma lerei der Gegenwart repräsentiert. In ihrem Kalender we den wundersame Märchengestalten in zarter und tiefdringer der Weise für Jung und Alt dargestellt. Eine Beschreibun der Bilder scheint mir ganz unmöglich (man setze denn d Gedichte und Märchen wieder an ihre Stelle): man muß s sich ansehen, um einen Hauch jener Kraft zu spüren, die ih die Gestaltung solcher Tiefenerlebnisse (fundus animae) mög lich macht. Sulamith Wülfing zwingt den Beschauer, an ih Sehen und Fühlen zu glauben, tiefer zu glauben, als a das Wort. Das Wesen ihrer Kunst ist die Sichtbarmachun jenes Fünkchens, der scintilla animae, des Seelengrunde der sich nicht beschreiben läßt, weil er nichts enthält und do alles ist: Gott. Otto Hubele

Mutter. Ein Buch der Liebe und Heimat für Alle. Berli Verlag der Zeitschrift „Mutter und Volk". 218 S. 4.50 M.

Der oben genannte Verlag hat sich die Aufgabe gestell ein Werk herauszugeben, das recht eigentlich zum Herzen de deutschen Volkes spricht und von jener Persönlichkeit han delt, die jeder mit der ganzen Innigkeit der Seele umschließ Der Inhalt des Buches ist, wie es im Vorwort heißt, „zu sammengepflückt", nicht kunstvoll ausgelesen. Er soll sein wi ein Strauß Feldblumen, von denen jede ihre eigene Schön heit und ihren eigenen feinen Duft hat. So stoßen wir nebe

den Mutter- und Wiegenliedern, an denen unsere volkstümliche Literatur so reich ist, außer den Aussprüchen der Großen und Berufenen unserer Nation, außer kräftigen und klugen Sprichwörtern, auch auf die praktischen Wege, von denen aus man heute dem, was die Mütter brauchen, ihrer Erhaltung, ihrer Erholung, ihrer Schulung nahekommt. Man spürt die schützenden und stützenden Hände, die sich der Mutter entgegenstrecken, die warmen Blicke, die sich auf sie richten, die Verehrung, mit der man sie umgibt. Eine prächtige Illustration liefern die mehr als 100 ausgezeichneten Photographien von Mutter und Kind, von Mutterhingabe und Fürsorge. Gewiß wird dies Buch Eingang finden in viele deutsche Häuser, in denen Kinder mit gläubigem Vertrauen aufschauen zum Antlitz der Mutter und in ihm den Mittelpunkt und die Seele des Hauses nicht nur, sondern des eigenen Lebens erblicken. Für diese Häuser ist es gedacht; in ihnen wird es seine stille Sprache reden und seine unaufdringliche Wirkung tun für unsere Zeit und für eine über sie hinausliegende.

Emma Müllenhoff

Chronik

Staatliche Maßnahmen

Einer für das Reich geltenden neuen Habilitationsordnung vom 13. Dezember zufolge hört die bisherige freie Privatdozentur auf. Wer bei irgendeiner Fakultät durch Habilitationsschrift und Kolloquium (zu dem der Rektor zu laden ist) seine wissenschaftliche Eignung erwiesen hat, vom Reichsminister für Wissenschaft einer Fakultät zur Lehrprobe zugewiesen ist, diese bestanden und sich dann in Gemeinschaftslager und Dozentenakademie bewährt hat, kann einer Fakultät als Dozent zugewiesen werden. Auf Veranlassung oder mit Zustimmung des Reichsministers kann die Hochschule gewechselt, durch ihn kann auch jederzeit die Lehrbefugnis entzogen werden.

Der Reichs- und preußische Minister des Innern hat am 11. Dezember ein Schreiben an die Landesbischöfe gerichtet, das in Abschrift dem Reichsbischof übermittelt wurde; es heißt darin: „... daß ich es zur Herbeiführung der Befriedung für unerläßlich halte, daß Disziplinierungen aus kirchenpolitischen Gründen aufhören und alles darangesetzt wird, auch mit bisherigen kirchenpolitischen Gegnern einen Weg zur gemeinsamen Aufbauarbeit zu finden."

Die Geheime Staatspolizei hat die Gemeinschaft der Anhänger Joseph Weißenbergs für Preußen verboten; das Vermögen wurde beschlagnahmt und das Blatt „Der weiße Berg" verboten.

Oberstudiendirektor Schwedtke, Vorsitzender des Philologenverbandes, wurde aus dem NS-Lehrerbund ausgeschlossen und seines Amtes enthoben wegen eines Aufsatzes „Besinnung" in Nr. 1 des Deutschen Philologenblattes; die Nummer wurde beschlagnahmt.

Landrat Krummacher (Gummersbach), bekannt aus kirchlichen Kämpfen, dann Führer der NS-Frauenschaft, wurde beurlaubt.

Im Lehrplan für die Volksschule der Stadt Leipzig 1934 heißt es: Jesus ist der deutschen Jugend nicht als der stille Dulder hinzustellen, sondern als Kämpfer gegen eine ihm feindliche Welt, als der Tempelreiniger, als der kraftvolle Beseitiger des Muckertums. Es ist zu betonen, daß er Galiläer war und schon wegen seiner arischen Abstammung als ein Feind des Judentums angesprochen wurde. JK 1

Landeskirchen

Der hannoversche Landesbischof hat dem Landeskirchenamt die durch seine Verordnung vom 22. November 1934 von ihm mit übernommene vermögensrechtliche Vertretung der Landeskirche und deren Vertretung in Rechtsstreitigkeiten wieder übertragen. (ED 2) Er hat den von den deutschchristlichen Mitgliedern des Kirchensenats zum Vorsitzenden gewählten und zum kommissarischen Nachfolger des Landesbischofs in Aussicht genommenen Superintendenten Rahn von den Aufsichtsgeschäften als Superintendent entbunden.

Superintendent D. Schäfer (Remscheid) ist als Präses der rheinischen Provinzialsynode zurückgetreten.

Gegen Pfarrer Brunnacker in Mönchsroth in Bayern war ein Disziplinarverfahren eröffnet worden, weil er Amtsbrüder zu Unrecht angezeigt habe. Er widersetzte sich diesem Verfahren zunächst, schrieb aber am 13. Dezember an den Landesbischof, er erkenne das Verfahren an, worauf er von diesem eine versöhnliche Antwort erhielt. Es war geplant, die vorläufige Amtsenthebung in eine Beurlaubung umzuwandeln, und er durfte den Weihnachtsgottesdienst halten. Am 8. Januar hat er sich das Leben genommen; am 10. wurde er in Döckingen beerdigt. Dabei sprachen Reichsbischof Müller, Professor Wolf Meyer und Andere, die sich scharf gegen Brunnackers Gegner wandten.

Der bayerische Landesbischof bittet die Geistlichen, jeden Samstag, abends 9 Uhr, sich in der unsichtbaren Gemeinschaft des Gebets zusammenzufinden. ED 1

Von den fünf Pröpsten in Hessen haben die drei in Oberhessen, Starkenburg und Nassau ihre Aemter niedergelegt.

Landesleiter der DC in Württemberg Rehm: „Wir predigen den Nationalsozialismus als christliche Weltanschauung. Wir kehren hiermit nach den hinter uns liegenden, uns aufgezwungenen Etappen kirchenpolitischen Kampfes zu der ursprünglichen Aufgabe unserer Bewegung und ihrem ureigensten Wesen zurück." Deutscher Sonntag 9. 12. S. 388 nach AELKZ 51

Die Rechtsgültigkeit des Sp. 94 mitgeteilten neuen mecklenburgischen Kirchengesetzes wird von der dortigen Bekenntnisgemeinschaft bestritten.

Die deutsch-christliche Gemeindevertretung an St. Jakobi in Stettin hat den Pfarrern Reichmuth und Hoppe das Gehalt gesperrt, die Dienstwohnung gekündigt und das Betreten der kirchlichen Räume verboten. Dem Pfarrer Müller-Alpermann in Leba i. P. ist vom Rektor das Betreten der Schule zur Erteilung von Konfirmandenunterricht und zum Abhalten von Bibelstunden verboten worden, weil er sich der Bekenntnissynode unterstellt habe.

Katholische Kirche

Erzbischof Groeber in Freiburg erließ einen Hirtenbrief über die Pflege des christlichen Familienlebens. Das verflossene Jahr habe einen erfreulichen religiösen Aufschwung gezeitigt. „Wer also zu behaupten versucht, das katholische Leben erlahme und verkalke langsam bei uns, der ist sehr schlecht unterrichtet. Und wir werden umsichtig dafür sorgen, daß der Kirche auch, trotz bestehender Hemmungen und Entfremdungen, die Jugendlichen erhalten bleiben." Das Hirtenschreiben behandelt dann die Familie im Lichte der christlichen Lehre. Im ersten Teile wird das Wesen der Ehe dargelegt. Mit Bezug auf Sterilisationsgesetze wird gesagt, daß Menschen keine Ehe eingehen können, die durch äußere Eingriffe, wie sie in der Gegenwart im Widerspruch mit der katholischen Lehre erfolgen, für eine fruchtbare Ehe untauglich gemacht wurden. Die geforderte Gleichstellung der ehelichen und unehelichen Kinder vor dem Gesetz wird als Entweihung der Ehe zurückgewiesen. Das erste Erziehungsrecht kommt den Eltern zu, und wer diese daraus verdrängen wolle, versündige sich am christlichen Gesetz und am Volke selbst. Nicht nur die Volksgemeinschaft hat über das Kind zu befinden. Die christliche Schule ist durch heilige Verträge gesichert. „Es wäre ein offener Rechtsbruch, wenn die Schule oder mit ihr verbundene Gemeinschaften den christlichen Charakter vergäßen oder gar mit kirchenfeindlichen Grundsätzen die Seelen der Kinder verdürben. In diesem Falle müßten sich die Gewissen der Eltern und kirchlichen Führer in heiliger Unnachgiebigkeit wie ein Schutzwall vor das Kind stellen, um seine christliche Erziehung zu erkämpfen." FZ 12. 1.

Deutsche Glaubensbewegung

Nach der „Nordischen Glaubensgemeinschaft" haben sich die „Germanische Glaubensgemeinschaft" und die „Adler und Falken" von der Hauerschen DG gelöst. JK 1

Die Deutsche Glaubensbewegung stellt für ihre jungen Mitglieder die Frage des Kirchenaustritts nicht, erwartet aber, daß alle, denen der Kirchenaustritt keine außergewöhnlichen Schwierigkeiten im Elternhaus bereitet, die letzten Folgerungen aus ihrem Bekenntnis zum Deutschen Glauben ziehen. JK 1

Die „Kanzlei des Führers Hauer" veröffentlicht eine Erklärung, daß Professor Bergmann, der von sich selbst behauptet hatte, daß er nach wie vor der Deutschen Glaubensbewegung angeschlossen sei, niemals Mitglied der Deutschen Glaubensbewegung gewesen sei. PrBl 1

„Nordland" 23/4 bringt eine Umdichtung des Liedes „Stille Nacht" mit dem Schlußvers: „Stille Nacht, heilige

Nacht, in dir ruht jäh erwacht hehres Erbe aus uralter Zeit, sind uns Deutsche zum Kampfe bereit, heut ist Baldur geboren, Freiheit! Zum Heil uns erkoren." PrBl 1

Europäisches Ausland

Der Präsident des österreichischen Oberkirchenrats hat dem Bundeskanzler den Entwurf eines Gesetzes zur Regelung des Verhältnisses der Evangelischen Kirche zum Staat (Protestantenpatentnovelle) überreicht. FZ 23/4

Die österreichische Zeitschrift „Der Protestant" mit über 23 000 Lesern ist verboten worden, das führende evangelische Kirchenblatt „Der Säemann" wurde wegen Abdrucks dreier katholischer Gebete (ohne Kommentar) verboten, der Herausgeber Pfarrer D. Ulrich in Graz mit 300 Schilling Geldstrafe oder 14 Tagen Haft bestraft. ED 1 PZ 2

Ueber die von der Europäischen Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen und anderen Organisationen zusammen mit einem Kommissar des Völkerbundes entfaltete Tätigkeit für Kinder der aus Deutschland Ausgewanderten und für diese selbst (Versuche, ihnen Arbeit zu verschaffen) unterrichtet mit Zahlen ein sachkundiger Aufsatz im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz 1935, Nr. 1 (Basel, Friedr. Reinhardt; Adresse für Deutschland: Weil am Rhein, Baden).

Laval hat als erster französischer Minister seit 1871 dem Papst einen Besuch gemacht. Die französische Botschaft beim Vatikan ist wieder besetzt worden. ED 2

Nach der Nichtgenehmigung der Reform der Prayer Book durch das englische Parlament wurde eine erzbischöfliche Kommission zur Prüfung der verfassungsrechtlichen Fragen eingesetzt, die jetzt ihre Arbeiten vollendet hat und in ihrem Bericht erörtert, ob die Kirche einer Trennung vom Staate entgegensehen soll. Vermutlich wird die Kirche Aenderung der enabling acts von 1919 und die völlige Autonomie der Kirche in allen geistlichen Fragen bei Ueberwachung der weltlichen Angelegenheiten durch den Staat verlangen. FZ 19/20

Der neue Primas der dänischen Kirche, Bischof Fuglsang-Damgaard, hat die Gruppenbewegung als eine Erneuerung der Gesellschaft und der Gemeinde begrüßt, er selbst sei Mitglied eines Kreises, der Richtlinien der Bewegung folge. ED 2

In Schweden geht die Zahl der Jugendlichen so zurück, daß viele Schulen geschlossen werden. Im Kreise Oerebro hat sich die Zahl der schulpflichtigen Kinder in den letzten fünf Jahren um 1700 verringert; in der Stadt Oerebro ist die Geburtenzahl mit 6,39 pro Tausend die niedrigste in der Welt. FZ 21/22

Die orthodoxe Kirche in Kleinpolen hat in den letzten 15 Jahren von 4500 Seelen auf 25 000 zugenommen. PZ 1

Die Gemeindeverwaltungen in Rußland haben den Kirchengemeinden das Recht entzogen, die Kirchen zum Gottesdienst zu benutzen, weil sie die Pacht für die Benutzung der zum Staatseigentum erklärten Kirchen nicht mehr aufbringen konnten. AELKZ 49

Die evangelische Arbeit in Spanien hat während der letzten revolutionären Bewegungen an keinem Orte weder persönliche noch sachliche Verluste zu beklagen.

Andere Erdteile

Die deutsche evangelische Gemeinde in Kairo hat ihre Kirche und ihr Gemeindehaus sowie einen wesentlichen Teil ihres Vermögens zurückerhalten. Der gesamte Besitz war während des Krieges von den Engländern beschlagnahmt worden. Nach dem Kriege waren die Engländer zur Rückgabe der Kirche bereit, 1933 wurden Verhandlungen geführt, bei denen der Vorsitzende des Internationalen Missionsrates und andere englische Missionsmänner die Vermittlung übernahmen.

General Tschangtschikiang hat mit drei anderen bedeutenden Chinesen die Ostchina-Bibelgesellschaft begründet. ED 1

Der in den Benediktinerorden eingetretene frühere chinesische Ministerpräsident Lutschengtschang erteilte einem seiner früheren Mitarbeiter im chinesischen Auswärtigen Ministerium das Sakrament der Taufe. ED 1

In Grönland wurde zu Pfingsten durch einen in Grönland geborenen Pfarrer der letzte Heide getauft. Die Mission hat hier ihre Aufgabe beendet. RfSchwZt 2

Die deutsche evangelische Gemeinde in Mexiko, bisher in Verbindung mit der Kirche der altpreußischen Union, ist der Deutschen Evangelischen Kirche angeschlossen. ED 2

Der mexikanische Agrarminister hat den Ersten Weihnachtstag zum Arbeitstag bestimmt. Die Kunstschätze der Kirchen sollen enteignet und einem religionsgeschichtlichen Museum zugeführt werden. ED 1

5000 katholische Studenten stürmten in Mexiko Stadt das Hauptquartier der kirchenfeindlichen Rothemden, wurden aber von der Polizei wieder vertrieben. FZ 17/18

Die vier evangelischen Synoden in Brasilien haben sich zu einem protestantischen Kirchenbunde mit 384 000 Mitgliedern zusammengeschlossen. Der „Rat der Evangelischen Kirche in Brasilien" bildet die offizielle Vertretung des brasilianischen Protestantismus und unterhält die Beziehungen zu den anderen evangelischen Kirchen der Welt. FZ 15/16

Von Zeitschriften

Die Schriftleitung der „Reformation" ist von Pastor Bunke auf den bisherigen Schriftleiter der „Jungen Kirche", Fritz Söhlmann, übergegangen. Der Bezugspreis ist auf 25 Pfennig im Monat heruntergesetzt. Rf KZ 2

„Christentum und Gegenwart", Monatsschrift, begründet von Girgensohn, zuletzt geleitet von Professor Robert Winkler, wird zusammengelegt mit „Kirche im Angriff", herausgegeben von Pfarrer Privatdozent Lic. Dr. Allwohn (Dresden, Ungelenk).

Die „München-Augsburger Abendzeitung", an der seit langer Zeit D. Gottfried Traub führend mitarbeitete, hat nach 325jährigem Bestehen zu erscheinen aufgehört; ihre Beilage „Der Sammler" soll als Wochenblatt erhalten bleiben. PrBl 2

Von Personen

Ernannt: Bischof Erkki Kaila von Wiborg zum finnischen Erzbischof; Privatdozent Erich Vogelsang in Königsberg erhielt Lehrauftrag für ostpreußische Kirchengeschichte. Habilitiert: Lic. Hans Eger für Kirchengeschichte in Greifswald. Promoviert: Professor Martin Redeker in Münster von Göttingen, Professor Martin Doerne in Leipzig von Erlangen, Professor von Rad in Jena von Leipzig zum D. In den Ruhestand: Anton Baumstark, Professor für Geschichte des christlichen Orients in München. Gestorben: Pfarrer Professor D. Alfred Jeremias in Leipzig; Vizepräsident des Schweizer Evangelisch-Kirchlichen Vereins Pfarrer Heinrich Adolf Mousson, Zürich; Bischof Fonnesbech-Wulff von Roeskilde; der Bischof des reformierten Kirchendistrikts jenseits der Donau in Ungarn, Géza Antal. ESt

Verschiedenes

Briefe Luthers zu unrechtmäßiger Amtsentsetzung von Pfarrern. Von den beiden hier 1934, Sp. 880 ff., durch Schowalter nach der alten Ausgabe Fincks mitgeteilten Briefen Luthers ist der zweite, wie ebenda erwähnt, 1543 nach Creuzburg gerichtet. Jetzt hat Professor Otto Clemen mich freundlich in den Stand gesetzt, den Empfänger auch des ersten nachzuweisen: es ist Luthers Freund Nikolaus Hausmann in Zwickau; der Brief ist vom 17. April 1531 und steht in Enders' Ausgabe von Luthers Briefen, Bd. 8, S. 391 ff. M

Jakob Böhmes Hauptwerk. Der Görlitzer Theosoph Jakob Böhme, dessen Nachwirkung auf so hervorragende Denker wie Schelling nicht unterschätzt werden darf, schrieb 1612 seine „Aurora oder Morgenröte im Aufgang, das ist die Wurzel der Philosophie, Astrologie und Theologie". Sie wurde ohne Wissen Böhmes in Abschriften verbreitet und erweckte den Zorn des Görlitzer Oberpfarrers Richter, der veranlaßte, daß das Manuskript beschlagnahmt wurde. Fast dreißig Jahre befand es sich auf dem Görlitzer Rathaus, bis es der Bürgermeister Scipio dem Marschall Georg Pflug schenkte. Seitdem war es verschollen, und es existierten nur gekürzte und verstümmelte Nachschriften. Dr. Werner Buddecke aus Göttingen hat jetzt die Urschrift zusammen mit anderen philosophischen Abhandlungen und „Sendebriefen" Böhmes wieder entdeckt. FZ 658

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Evang. Diakonieverein E. V.

2500 Schwestern — 270 Arbeitsfelder

Krankenpflege, Wirtschaft und Anstalts-Erziehungsarbeit, Säuglings- und Kinderkrankenpflege / Unentgeltliche Ausbildung für evangelische junge Mädchen. Mit und ohne staatliche Prüfung. Ausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Keine Verpflichtung für die Zukunft. Ruhegehalt für Alter und Invalidität. **Vorbedingung: Lyzeums- bzw. Mittelschulabschluß, gründliche auswirtschaftliche Kenntnisse.** Eintrittsalter 19—30 Jahre.

Hauswirtschaftliche Vorschulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit ½jähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann danach Einstellung in einem Diakonieseminar zur weiteren Ausbildung auf einem d. obengenannten Gebiete erfolgen.

Ev. Fröbelseminar Kassel, Lessingstraße 5. **Sozialpädag. Seminar.** Hausmutterschule (Hauswirtschaftliche Vorstufe 1 J., für Abiturienten ½ J.). **Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Kursus** 2 J., für Abiturienten verkürzter Lehrgang 1 J. **Jugendleiterinnenkursus** 1 J.

Staatlich anerkannte hauswirtschaftliche Frauenschule (Töchterheim am Brasselsberg), Kassel-Wilhelmshöhe, Wiederholdstraße 20.

Prospekte und nähere Auskunft durch den evang. Diakonieverein

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8

Einband-Decken

für den 48. Jahrgang der

Christlichen Welt

Hleinen M. 1.50 zuzügl. 40 Pfg. Porto. Etwa fehlende Hefte statt 90 Pfg. **für nur 50 Pfg.**

Erst der gebundene Jahrgang mit seinem sorgfältig gearbeiteten und vielseitig ausgestalteten Register ist stets zu Ihrem Dienst bereit!

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Für die bisherige Leiterin des Hauses der Christlichen Welt in Friedrichsroda suchen wir einen

neuen Wirkungskreis.

Durch elf Jahre hat sie bewiesen, daß sie in hohem Maße befähigt ist, ein größeres Hauswesen zu leiten. Diese wertvolle Kraft dürfte nicht brachliegen. Antritt einer neuen Stelle vom 1. März an möglich. — Anfragen und Anregungen erbittet **Rade, Oberursel** (Taunus), Hohemarkstraße 72.

Evangelisch-soziale Frauenschule Freiburg i.B.

Staatlich anerkannte Schule für Volkspflege

Ausbildung für den öffentlichen Dienst in zweijährigem Lehrgang mit staatlicher Abschlußprüfung, anschließend Ausbildung für den kirchlichen Dienst in halbjährigem Aufbaukurs mit kirchlicher Abschlußprüfung. — Beginn des neuen Schuljahres zu Ostern. Unterkunft für Auswärtige im eigenen Haus. — Auskunft durch die Leitung: Dr. Julie Schenck, Freiburg, Goethestr. 2.

Hessischer Diakonieverein E.V.

Darmstadt, Freiligrathstr. 8

Staatl. anerk. Krankenpflegeschulen in Hanau a. M. und Nordhausen a. H. Staatl. anerk. Frauenschule für Volkspflege und evangelische Gemeindehilfe (Pfarrgehilfinnenschule) in Darmstadt. Haushaltungsschule in Darmstadt. Prospekte gegen Porto.

Empfehlen Sie

Ihren Freunden den Bezug der

„Christlichen Welt"!

Preußischer Choral

Deutscher Soldatenglaube in drei Jahrhunderten

Herausgegeben von Kurt Ihlenfeld

189 Seiten, gebunden RM 2.—

★

... „Die Zeugnisse dieses Glaubens in der Entwicklung preußischen Soldatentums aus drei Jahrhunderten gesammelt zu haben ist ein Verdienst, das sich der Eckart-Verlag erworben hat. ... Er gibt damit der Zeit, die um die Erneuerung der Kirche bemüht ist, einen wichtigen Hinweis auf die lebendige Kraft der Verbundenheit echter Staatsgesinnung und tiefen, gläubigen Christentums."

Harald von Koenigswald
in der Berliner Börsenzeitung

„Dieser einfache Glaube, der nichts anderes ist als Gehorsam, beseelt den deutschen Menschen auch heute wieder. Darum ist gerade der Abschluß mit den Worten des Führers in der Garnisonkirche zu Potsdam so wesentlich. Er schließt den Kreis, der gezogen ist um die Jahrhunderte preußischen, deutschen Soldatenglaubens, wie er so herrlich in diesem empfehlenswerten Buch zum Ausdruck kommt."

Ansbacher Zeitung

★

ECKART-VERLAG
BERLIN-STEGLITZ

NEU! NEU!

Eine kongeniale Zinzendorf-Auslegung:

Wilhelm Bettermann

Archiv-Direktor der Brüder-Unität in Herrnhut

Theologie und Sprache bei Zinzendorf

260 Seiten. Preis RM 7.—

Von berufenster Seite wird uns hier ein Querschnitt durch die ganze weitverzweigte Anschauungswelt Zinzendorfs gegeben. Die ungeheure Dynamik seines Denkens und seine oft seltsame, fast anstößige Bildersprache lassen nur äußerst schwer den Zugang zu den verschlungenen Wegen dieses Denkens finden. In kongenialer Auslegung gelingt es Bettermann, Zinzendorfs Theologie als Ausdruck einer eschatologisch bestimmten lutherischen Rechtfertigungsfrömmigkeit in positiver Auseinandersetzung mit pietistischer Laientheologie zu bestimmen. Die starke Bewegtheit in Zinzendorfs Wesen macht auch seine geistesgeschichtliche Einordnung schwer; gehört er in den Pietismus, ins Luthertum, ins Barock, in die Mystik, in die Aufklärung oder in den Idealismus hinein? Von der Gottesfrage und der Wahrheitsfrage ausgehend findet der Verfasser die Lösung dieser Fragen in der Abgrenzung von Zinzendorfs Theologie gegen Pietismus, Aufklärung, Orthodoxie und dem klaren Nachweis der innigen Berührung Zinzendorfs mit dem echten Luthertum. Zugleich bietet er wichtige Beiträge zum Problem des Pietismus.

Christentum und Kultur bei Schleiermacher:

Rudolf Heinze

Die Kulturauffassung Schleiermachers nach der „Ethik" und der „Christlichen Sitte"

60 Seiten. Preis RM 2.—

Über Fichte hinaus hat Schleiermacher den nationalen Gedanken in einer breitangelegten Philosophie und Theologie vertreten. Er sieht in einer nationalen Kultur das Grundelement eines nationalen Staates. Die Arbeit will insonderheit die idealrealistische Eigenart von Schleiermachers Kulturauffassung im Lichte seiner Theologie aufzeigen. Sie will letztlich ein heute noch immer weitverbreitetes, von der dialektischen Theologie getragenes, falsches Verständnis Schleiermachers in die rechten Bahnen lenken helfen.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

NEUERSCHEINUNG!

KURT LEESE

Lic. theol., Dr. phil., Privatdozent in Hamburg

Das Problem des „Arteigenen" in der Religion

Ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Deutschen Glaubensbewegung

VIII/49 Seiten. Unter der Presse

Inhalt: I. Die „Eigenartigkeit" der Religionen.
II. Das „Arteigene" in den Religionen. — 1. Rasse und Volk. — 2. Die Variationsbreite der Erbanlage. — 3. Die Selbständigkeit der kritischen Wertmaßstäbe.
III. Christentum und Deutschtum.

In dieser Schrift sucht der Verfasser in neuer Formulierung und [programmatisch-grundsätzlicher Zusammenfassung] die Kernfragen der religiösen Lage der Gegenwart zur Sprache zu bringen und den Weg zu ihrer Lösung zu zeigen.

Vom selben Verfasser erschien vor kurzem:

Die Mutter als religiöses Symbol

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 174) M. 1.50

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen

Martin Kählers Vermächtnis an Pfarramt und Kirche

kommt uns in diesen Tagen, da wir seines 100. Geburtstages gedenken, nicht als etwas Totes oder Vergangenes zum Bewußtsein, sondern als etwas unerhört Gegenwärtiges. Das wird vielleicht am eindrucksvollsten deutlich durch die Tatsache, daß sich unter den Mitarbeitern an einer Aufsatzreihe, die jetzt in den „Pastoralblättern" unter diesem Thema begonnen hat, Namen finden wie D. Althaus, D. Hilbert, D. Knak, D. Lütgert, D. Schaeder u. a., sodaß sich also hier Wissenschaft und Praxis der Kirche eng verbünden. (Probehalbjahr der „Pastoralblätter" M 4.50, für Studenten und Kandidaten zum ermäßigten Preis / Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27.)

WIDUKIND

Geschichte des deutschen Volkes

407 Seiten, Großoktav, Ganzleinen, Preis RM 6.—

Soeben erschien dies Werk, dessen symbolischer Namen an den sächsischen Geschichtsschreiber Widukind von Corvey erinnert, der vor 1000 Jahren als Erster seines Volkes Geschichte deutschbewußt darstellte. Es ist entstanden aus einem Kreis von deutschen Historikern und Frontkämpfern

Es ist das Buch für alle, die Geschichte erleben, lehren und lernen wollen.

Erhältlich in allen Buchhandlungen

ARMANEN-VERLAG / LEIPZIG